

~~DSW~~ →
P. 10



Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

55/2013



Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

Heft 55

„Bauten und Baumeister - Sakralbauten“

2013 Herausgeber Stadt Lahr
Redaktion und Gestaltung Gabriele Bohnert

0 ZA 1104, 55.2013

LS

0 150



” *Das Land, wo die Kirchen schön und die Häuser verfallen sind, ist so gut verloren als das, wo die Kirchen verfallen und die Häuser Schlösser werden.* “

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799)

Herstellung: Druckhaus Kaufmann, Lahr
Entwurf: Stefanie Reeb
Copyright: Stadt Lahr
ISSN 1614-1407

Foto auf dem Umschlag: Ettenheimer Kirche
Aufnahme Wolfgang Hoffmann

Inhalt

Zum Geleit	5
<i>Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller</i>	
Johannes Menhardt (1744-1787)	6
Ein bedeutender Lahrer Baumeister	
<i>Von Dr. Walter Caroli</i>	
Baumeister der Kuhbacher Kirche	18
Raimund Jeblinger, Alfons Wagner und Vincenzo Merazzi – Österreichischer Architekt, schlesischer Bauingenieur, italienischer Maurer	
<i>Von Renate Liessem-Breinlinger</i>	
Georg Jakob Schneider	27
Der Baumeister der Synagogen	
<i>Von Jürgen Stude</i>	
Chor und Turm der Kirche in Schmieheim	41
Johann Michael Schnöller als Architekt	
<i>Von Dieter Weis</i>	
Das Ritualbad in der Ehemaligen Synagoge Kippenheim	49
<i>Von Jürgen Stude</i>	
Ettenheimmünster	55
Die ehemalige Benediktiner-Abtei und der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb	
<i>Von Bernhard Uttenweiler</i>	
„Deß gotteshauß Ettenheimbmünster schaffney Behausung“	73
Zum alten Schaffneihaus des Klosters Ettenheimmünster am Ettenheimer Kirchberg	
<i>Von Dieter Weis</i>	
Silber von Ettenheimmünster	93
Zur Versteigerung der großen Monstranz und der wertvollsten Paramente des Klosters Ettenheimmünster in Bruchsal	
<i>Von Dieter Weis</i>	
Basilica in Rustim	104
Die Pfarrkirche „Petri Ketten“ in Rust	
<i>Von Dr. Karl-Heinz Debacher</i>	

Michaelskirche in Schutterzell	123
Eine der letzten Simultankirchen in Baden <i>Von Daniela Nußbaum-Jacob</i>	
Wo sich Tradition mit Zukunft verknüpft	133
Die Geschichte der beiden Ottenheimer Pfarrhäuser <i>Von Martin Frenk</i>	
Priestermangel räumt Pfarrhäuser leer	153
Die Pfarrhäuser in der Gemeinde Frisenheim <i>Von Ekkehard Klem</i>	
Die Pfarrkirche Sankt Michael in Oberweier	173
<i>Von Reinhard Krauß</i>	
Das Kopp-Kreuz auf der Gemarkung Heiligenzell	187
<i>Von Reinhard Krauß</i>	
St. Paul's Chapel	190
Eine Kirche auf dem Lahrer Flugplatz <i>Von Trisha Cornforth</i>	
Der alte Fischkastenhof am Schönberg	192
Nachruf auf ein Kulturdenkmal <i>Von Erich Krämer</i>	
Apfelkiste und Wellblech	197
Eine Fußnote zur dörflichen Architekturgeschichte <i>Von Thomas Keilhack</i>	
Die Wirtschaft und das liebe Geld	204
Aus den Lahrer Ratsprotokollen 1701 – 1704 <i>Von Thorsten Mietzner</i>	
Kleiner Mann ganz groß	218
Julius Euting (1839–1913) zum 100. Todestag <i>Von Dr. Niklot Krohn</i>	
Geist und Ungeist der Kaiserzeit: Dreiviertelsgötter in Uniform	222
<i>Von Ralf Bernd Herden</i>	
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	231

Zum Geleit

Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller

Mit diesem Geroldsecker Land 55 liegt nun schon der zweite Band des Jahrbuchs in der neuen Aufmachung vor. Und wieder sind Bauten und Baumeister das Leitthema. Doch diesmal geht es um Sakralbauten und Pfarrhäuser und ihre Architekten.

Als Baumeister begegnen uns Johannes Menhardt (1744-1787), der in Lahr nicht nur die Schutterbrücke, das Vogtszollhaus und das Stößler-Fischerhaus errichtet hat, sondern auch die Dinglinger Martinskirche, Raimund Jeblinger (1853-1937), Baumeister der katholischen Kirchen in Dinglingen, Schuttertal, Friesenheim und Kuhbach, und der Synagogenbaumeister Georg Jacob Schneider (1809-1883).

Bei den vorgestellten Sakralbauten steht natürlich das Kloster Etenheimmünster mit seinem Schaffneihaus im Mittelpunkt. Aber auch die Entstehungsgeschichten der Kirchen von Rust, Schutterzell oder Oberweier sind spannend. Die Mikwe in Kippenheim war Teil des religiösen Lebens der Jüdinnen, ein Wegkreuz bei Heiligenzell zeugt von privater Frömmigkeit. Die Pfarrhäuser in Ottenheim und Friesenheim stehen beispielhaft für die Gewichtung der christlichen Religion im Alltag der Menschen in unserer Region. Weitere Artikel runden das Jahrbuch ab und zeigen die reichhaltige Geschichte und Kultur unseres Geroldsecker Landes.

Die Stadt Lahr als Zentrum der Region Geroldsecker Land ist Herausgeberin des Jahrbuchs. Doch dass es in dieser Form erscheinen kann, bedarf es vieler fleißiger Hände und kluger Köpfe. Ich danke daher den Autorinnen und Autoren, der Redakteurin und allen, die am Herstellungsprozess beteiligt sind, den Umlandgemeinden, die uns bei diesem Projekt durch ihre Bestellung finanziell unterstützen, sowie den Spendern und dem Sponsor.

Ich wünsche diesem Jahrbuch Geroldsecker Land 55, dass es bei Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, ebenfalls auf großes Interesse stößt. Vielleicht regt es auch an, bei einer Fahrt durch unsere schöne Region das eine oder andere Bauwerk selbst zu besichtigen.

Johannes Menhardt (1744-1787)

Ein bedeutender Lahrer Baumeister

Von Dr. Walter Caroli ✓

Die Menhardt-Steinhauer-Tradition in Lahr begründete Johann Georg Menhardt, der 1707 aus dem Hessischen nach Lahr gekommen war. Sein Enkel Johannes Menhardt, späterer bedeutender Baumeister, wurde am 9. April 1744 als viertes Kind des Maurers und Steinhauers Johannes Menhardt und dessen Ehefrau Anna Barbara Joos in Lahr geboren.¹ Er hatte fünf Geschwister. Höchstwahrscheinlich in Straßburg erlernte Johannes Menhardt den Beruf des Vaters und heiratete 1769 die Lahrer Metzgerstochter Margaretha Elisabetha Dorner.² Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor: Johannes (geb. 1769), Johann Georg (1771-1790), Maria Magdalena (1773-1803), Margaretha Elisabetha (1776-1831) und Sophia (1780-1842).

Über sein Leben ist – mit Ausnahme der Einträge in den Lahrer Kirchenbüchern – so gut wie nichts bekannt, auch ist kein Bild von ihm überliefert. Man hat keine detaillierte Übersicht, welche Bauwerke er im Lahrer Raum geschaffen hat. Die nachweislich von ihm gefertigten sind indessen so herausragend, dass Menhardt zu den bedeutenden Baumeistern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerechnet werden kann. In seiner Architektur ist Straßburger Einfluss unübersehbar. Es ist zu vermuten, aber nicht nachzuweisen, dass er sein Handwerk in Straßburg erlernte; im Lahrer Kirchenbuch findet

¹ Archiv der Ev. Landeskirche in Karlsruhe (LKAK), Kirchenbuch Lahr (Taufbuch 1725-1751), S. 403. In dem Artikel wird die im Lahrer Kirchenbuch übliche Schreibweise des Familiennamens mit „dt“ am Ende verwendet.

² LKAK, Kirchenbuch Lahr (Traubuch 1680-1814), S. 37.

³ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Totenbuch 1680-1800), S. 795.

⁴ Ebd.

⁵ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Taufbuch 1680-1724), S. 230.

⁶ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Traubuch 1680-1814), S. 618.

⁷ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Totenbuch 1680-1800), S. 914.

Die Menhardt-Familie

1. Johann Georg Menhardt (vermutlich 1680-1734), Maurer und Steinhauer, stirbt am 18.12.1734 in Lahr im Alter von 54 Jahren³, heiratet 1709 Jakobea Schmelzer (vermutlich 1678-1734); sie stirbt am 16.12.1734 in Lahr im Alter von 58 Jahren.⁴

2. Johannes Menhardt (1714-1750), Sohn von 1, Maurer und Steinhauermeister, geb. am 13. August 1714⁵, heiratet am 14. Februar 1735 Anna Barbara Joos⁶ (1712-1782); er stirbt am 23. Oktober 1750 in Lahr, Alter 36 Jahre.⁷

3. Johannes Menhardt (1744-1787), Maurer, Steinhauer und Baumeister, Sohn von 2.



sich allerdings ein vielsagender Hinweis: Menhardts zweitältester Sohn Johann Georg, der ebenfalls das Steinhauerhandwerk erlernte, wurde 1790 in Straßburg *mit hitziger Krankheit befallen* und starb in Lahr, nachdem man ihn in seine Heimatstadt zurückgebracht hatte.⁸ Wer seinen Sohn nach Straßburg zur Ausbildung schickt, dürfte dort wohl selbst Berufserfahrungen gesammelt haben. Johannes Menhardt selbst starb am 29. April 1787 im Alter von 43 Jahren an einem *hitzigen Gallenieber*.⁹ Im Folgenden sollen einige seiner Bauprojekte und bis heute erhaltene Bauwerke vorgestellt werden.

Die Schutterbrücke in der Vogtsvorstadt

1783 beschloss der Lahrer Stadtrat die baufällig gewordene alte Schutterbrücke in der Vogtsvorstadt abzureißen und eine neue zu errichten. Johannes Menhardt reichte Entwurf und Kostenvoranschlag ein und erhielt den Auftrag. Der mit ihm am 23. Juli 1783 geschlossene Vertrag enthält 22 Paragraphen und ist vom Stadtschreiber Adjunctus August Deimling und von ihm selbst unterschrieben.

Die Schutterbrücke an der Schützenstraße.

Aufn. Stadt Lahr

⁸ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Totenbuch 1680-1800), S. 385.

⁹ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Totenbuch 1680-1800), S. 316.

Auszug aus dem Brückenvertrag

§ 1 – Macht er Johannes Menhardt in Kraft dieses sich verbindlich die Neu zu erbauende Brück über die alte Schutter ganz von Massiv gehauenen Quater Steinen ausgenommen die 3 Bögen, als welche nur von starken und kleinen quatern ähnlichen Mauersteinen, auszuwölben und aus zu Mauern sind nach den von ihm verfertigt wordenen Riß, solid, sauber und mit einem Wort gesagt, recht meisterhaft hinzustellen und fix und fertig zu machen. ...

§ 3 – Muß die ganze Bruck 63 Schuh lang 24 Schuh breit und das fundament derselbigen als das wesentlichste hiervon soweit als es die Noth erfordert und Umstände erlauben in Boden gelegt, die Brüstungen auch 2 $\frac{3}{4}$ Schuh gemacht werden.

§ 9 – Sollen die Gesellen alle 14 Tage oder 3 Wochen von seiten des Commissarii Deimlings drei quart ihres Verdienstes auf Rechnung des Meisters hin zu beziehen befugt die übrige Quart aber bis zur General Abrechnung stehen zu lassen schuldig sein auch ihnen

§ 10 – Auf kosten der Stadt Lahr jemand zugegeben werden der die Steinhauer Hütte von denen abgefallenen Steinen reinigt ihnen das Geschirr zum repariren in die Schmitte bringt, und respectvoll handlangt damit solche ohnunterbrochen fortarbeiten können.

§ 22 – Jedem Steinhauer Gesellen, welcher an dieser Brück arbeitet, alle Mittwoch und Samstag zu desto mehrerer aufmunterung ein Schoppen Wein, am Schluß oder Ende des ganzen Baues aber, wozu Gott Glück, Segen und gutes Wetter verleihen wolle, dem Meister und sämtlichen Gesellen eine Mahlzeit auf Kosten des aerarii verabreicht werden. ...¹⁰

¹⁰ Walter BECK, Die Stadt Lahr im 18. und 19. Jahrhundert Lahr 1913, S. 70-73.

¹¹ Vgl. ebd., S. 48.

Beim Bau dieser Brücke beschäftigte Menhardt 12 Steinhauer – darunter vier Straßburger – die verschiedene Steinmetzzeichen verwendeten; einige davon sind bei genauem Hinsehen auf einzelnen Quadersteinen der Brücke noch zu erkennen.¹¹ Die anfänglich ins Auge gefassten Kosten für die Brücke von maximal 3.000 Gulden konnten nicht gehalten werden, was zu erheblichen Auseinandersetzungen führte. Insbesondere der Lahrer Bürgerausschuss fühlte sich düpiert, weil über seinen Kopf hinweg die Vergabe erfolgt war und zur Finanzierung des Projekts 1.500 Gulden vom Kloster Schuttern aufgenommen worden waren.



Resolution des Bürgerausschusses von 1785 (Der Text ist an den heutigen Sprachgebrauch angepasst)

Nachdem der gesamte Bürgerausschuss sich gegen den kostspieligen Schutterbrückenbau beim Oberamt beschwert hat, so wird auf Ansuchen des Ausschusses dem Stadtrat hiermit anbefohlen,

- 1. Die bereits leihweise auf ihren eigenen Kopf aufgenommenen 1.500 Gulden binnen vier Wochen unfehlbar wieder abzutragen.*
- 2. Dahin zu sehen, dass die Kosten des Brückenbaus den vom Ausschuss und der Bürgerschaft genehmigten Anschlag von 3.000 Gulden nicht übersteigen und die Mehrkosten nicht dem Stadtsäckel, sondern den den jetzigen Mitgliedern des Stadtrates zur Last und auf ihren Beutel fallen sollen. ...*
- 3. Hat der Stadtrat zu berichten, ob und was dem Stadtschreiber adjunkt. Deimling für die Aufsicht dieses Bauwesens bewilligt worden, zumal der Ausschuss nicht einen Heller dafür in Rechnung passieren zu lassen sich erklärt.*
- 4. Wird dem Stadtrat bei Vermeidung schwerer herrschaftl. Strafe anbefohlen, künftig in Sachen, welche das Stadtaerarium betreffen, und die Summe von 50 Gulden übersteigen, den Ausschuss beizuziehen, und ohne dessen Bewilligung nichts zu beschließen, in Summen aber welche 800 Gulden übersteigen, dem Oberamt Anzeige davon zu tun.¹²*

Das von Efeu fast überwucherte Wappen an der alten Schutterbrücke.

Aufn. Stadt Lahr

¹² StA Lahr I 97.

Mit seinen ultimativen Forderungen in der Resolution setzte sich der Bürgerausschuss nicht gänzlich durch. Die 1786 vorgelegte Brückenrechnung wurde aber immerhin für so wichtig gehalten, dass man nicht Deimling, sondern einen unabhängigen Gutachter zu ihrer Prüfung einschaltete. Die Brücke kostete schlussendlich rund 4.904 Gulden, das Wappen am mittleren Bogen zusätzlich 10 Gulden. Mehrere Faszikel im Lahrer Stadtarchiv¹³ befassen sich mit den Streitigkeiten über die Errichtung der Schutterbrücke und des etwa zur gleichen Zeit stattfindenden Baus des Vogtszollhauses, von dem jetzt die Rede sein soll. Es würde sich lohnen, die beiden Vorgänge anhand der Quellen in einer separaten Publikation ausführlich darzulegen.

¹³ StA Lahr I 97, 100 290, 298; Lahr II 21, 60/8, 215/2.

¹⁴ Bernhard MAIER, Das Lahrer Vogtszollhaus. In: Geroldsecker Land 26, 1984, S. 177 f.

Das Vogtszollhaus

Das Vogtszollhaus (Kurzbeschreibung nach Bernhard Maier¹⁴)

*Das hohe Erdgeschoss ist nach Straßburger Manier aus dickwandigem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Es ist durch mehrere gequaderte Sandsteinlisenen gegliedert, die beiden Lisenen seitlich des Haupteingangs sind oben durch ein Querfeld mit eingelassenem Wappenrelief verbunden. Die Ecke zum Doler Platz (früher Bärenplatz) hin schmückt ein Rundfeld, das oben in einem Bogen ausläuft. Das Obergeschoss wurde in traditioneller Sichtfachwerkbauweise erstellt und darüber schließt sich mit stark profiliertem Gesims ein interessant gegliedertes Mansarddach an. Das Sandstein-Wappenschild über dem Haupteingang ist eine der schönsten Darstellungen des Lahrer Wappens. Früher führten Stufen zu dem Sockelgeschoss auch auf der Platzseite hinauf, doch erfolgte im Interesse des Ladengeschäfts (heute der Optiker Halscheid und Hensel) an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine Tieferlegung. Die Inschrift auf der Sandsteinplatte war ursprünglich aufgemalt gewesen und wurde bei einer Renovation im Jahre 1960 in den Stein eingehauen. Sie lautet:
Joh. Menhardt hat mich erbaut a. D. 1788 daß ich diene dem Zöllner als Amt und Behausung u. Vogtszollhaus ward ich genannt.*

In den 1780er-Jahren versteigerte die Stadt Lahr die Grundstücke in den Stadtgräben und verbesserte dadurch ihre Finanzlage. Gleichzeitig wurden Spazierwege angelegt, und zur Verschönerung pflanzte man Bäume, wie z. B. auf dem Lindenplatz vor dem Vogtstor am Ausgang der Kirchstraße. An eben dieser Stelle stach das außerhalb



Das Vogtszollhaus,
Kirchstraße 28.
Aufn. Fa. Halscheid und
Hensel

der Stadtmauer stehende, heruntergekommene alte Zollhaus als Schandfleck ins Auge; es hatte Jahrhunderte hindurch dazu gedient, für Warentransporte auf Wagen oder zu Pferd Wegegeld zu erheben. Etwas weiter stadteinwärts (zwischen den heutigen Häusern Kirchstraße 23 und 24) stand damals noch das Vogtstor. Wegen des ramponierten Aussehens des alten Zollhauses beschloss der Stadtrat nun im Jahr 1784, es abzureißen und im Frühjahr 1785 mit dem Neubau des Vogtszollhauses zu beginnen.

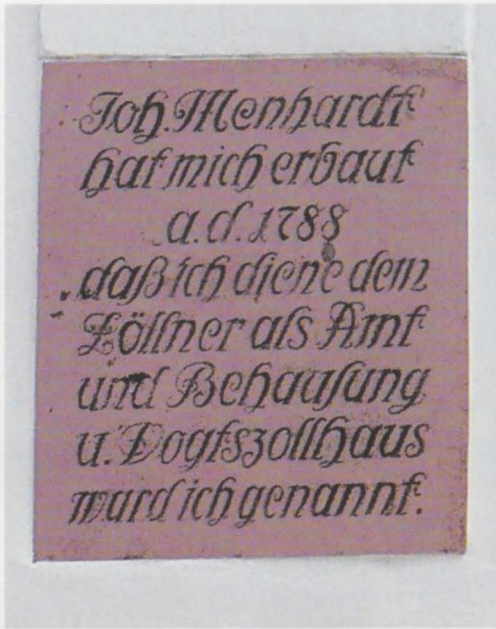
Der Krämer Johann Jakob Authenrieth¹⁵, Sohn des Schulmeisters und Dinglinger Obermüllers Carl Authenrieth (vermutlich 1719-1787)¹⁶ und verheiratet mit der Wagnertochter Maria Salome Link¹⁷, sein Sohn Johannes (1752-1820) und weitere Familienangehörige waren jedoch ganz und gar nicht mit dem Bauvorhaben einverstan-

¹⁵ Der Name Authenrieth findet sich in den Quellen in mehreren Varianten: Authenrieth, Autenrieth, Autenried, Audenried.

¹⁶ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Totenbuch 1680-1800), S. 324; vgl. Walter CAROLI, Dinglingen. Das Dorf am Schutterlindenberg.

Grenzach-Wyhlen/Weinstadt 2011, S. 113 und 536.

¹⁷ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Traubuch 1680-1814), S. 653.



Die Sandsteintafel mit dem Namen des Erbauers (links) und das Stadtwappen am Vogtszollhaus mit der Jahreszahl 1788 (oben).

Aufn. Walter Caroli

den, denn ihr Haus in der Kirchstraße grenzte unmittelbar an, und sie befürchteten, dass ihnen durch den Bau des Hauses das Licht genommen werde und, da es an den Giebel ihres Hauses angebaut werden sollte, Schäden entstehen könnten. Die Streitereien gingen so weit, dass Authenrieth 1785 die an sein Haus angelehnten Gerüststangen umriss und Baumeister Johannes Menhardt androhte, er werde ihn erschießen, wenn er es wage, sie wieder aufzustellen. Auch im Gemeinderat und Bürgerausschuss wurde der Unmut über das Bauprojekt immer größer, denn die ursprünglich angesetzten Kosten von etwa 3.500 Gulden drohten auf bis zu 7.000 Gulden anzusteigen.¹⁸

Im Zuge des von den Authenrieths in Gang gesetzten Rechtsstreits beschloss die Herrschaft, dass das Grundstück hinter dem Authenriethschen Haus, das sich bis zur Allee erstreckte, wie auch der Platz, auf dem das neue Vogtszollhaus angefangen worden war, Authenrieth unter der Voraussetzung überlassen werden solle, dass er den Grund und Boden bezahle und nach genauer Spezifikation die auf den Bau verwendeten Kosten übernehme.¹⁹ Doch darauf scheint sich Authenrieth nicht eingelassen zu haben. Der Bau wurde 1788 endgültig fertiggestellt. 1795 versteigerte ihn die Stadt dann unter der Voraussetzung, dass die Eckstube im Erdgeschoss für die Wegezollerhebung rerserviert bleiben müsse. Höchstbieter war mit 4.511 Gul-

¹⁸ Vgl. Gabriele BOHNERT, Rund um den Lahrer Storchenturm, Lahr 1994, S. 109.

¹⁹ StA Lahr I 97.

den Jakob Steinmann, der für Johannes Authenrieth, den 1752 geborenen Sohn²⁰ des Johann Jakob Authenrieth, steigerte.²¹ 1816 kaufte der Bäcker Karl Föhringer das Haus. Etwas weiter stadteinwärts (zwischen den heutigen Häusern Kirchstraße 23 und 24) stand damals noch das Vogtstor; es wurde 1827 abgerissen.

Das Stösser-Fischer-Haus

Beschreibung des dreistöckigen Patrizierhauses

Haupt- und 2 Seitenflügel nach dem rückliegenden Garten. Prächtiger großer gewölbter Keller. Das Erdgeschoss gequadert, breite mit Korbbögen überwölbte Fenster; die Fenster der oberen Geschoße mit Haussteingewänden und durch Konsolen gestützte Bänke. Zwischen den Fenstern und unter den Bänken angeputzte Spiegel. Die Mitte betont durch wenig vorstehenden Risalit, großes Einfahrtstor, überdeckt von schmiedeeisernem Balkon, der auf 2 Konsolträgern ruht. Das Dach ist als Mansarddach ausgebildet, das Hauptgesims an den Gebäudeenden und am Risalit mit schönen Urnen geschmückt.²²

Das Stösser-Fischer-Haus (Kaiserstraße 37) steht auf einem außerhalb des Dinglinger Tors liegenden Grundstück, das im Jahre 1781 im Rahmen der damaligen Versteigerung der ehemaligen Gräben und Wälle gemeinsam von Johann Jakob Hugo und Johann Authenrieth erworben wurde, um darauf ein Doppelwohnhaus und im rückwärtigen Bereich eine Schnupftabakfabrik zu errichten. Als sich die beiden Erwerber später trennten, ersteigerte Hugo auch die Authenriethsche Hälfte und führte das Geschäft auf eigenen Namen fort. 1786 trat Hugos Bruder Carl Wilhelm als Teilhaber in die Firma ein.

Der Bau wurde 1783 bis 1787 von Johannes Menhardt errichtet und nach dessen Tod ab 1788 bis 1790 von dem Maurer- und Steinhauer Johann Georg Heinzler aus Barr (Elsass) mit Hilfe Straßburger Steinmetze vollendet; die hinteren Gebäude – die Fabrik, Remisen, Scheuer und Stallungen – waren 1790 noch nicht fertiggestellt. In Aufzeichnungen des Speziars Georg Jakob Müller von 1773 wird darauf verwiesen, dass das Gebäude das größte, kostbarste und prächtigste Gebäude in Lahr darstelle, das - die Inneneinrichtung eingerechnet - wohl auf 40.000 Gulden gekommen sei.²³ 1858, nach dem Tod des Fabrikanten Michael Hugo, wurde das Wohn- und Geschäftshaus an Johann Heinrich Stösser verkauft, der eine Tuchfabrikation betrieb.²⁴

²⁰ LKAK, Kirchenbuch Lahr (Taufbuch 1752-1785), S. 4.

²¹ StA Lahr II 60/8.

²² BECK, S. 60 f.

²³ Ebd., S. 61.

²⁴ Vgl. Michael Conrad Theodor HUG, Chronica des Hauses Hugo, Lahr 1913, S. 22.



Das Stösser-Fischer-Haus vor der Umgestaltung im Erdgeschoss
Aufn. StA Lahr
Bildarchiv III B



Das Stösser-Fischer-Haus heute
Aufn. Walter Caroli

Das Haus im „Zopfstil“ oder „Rokokoklassizismus“ bildet ein herausragendes Beispiel großbürgerlicher Architektur des späten 18. Jahrhunderts und zeigt den starken Einfluss Straßburger Architektur in jener Zeit.²⁵ Trotz einiger Umbauten im Erdgeschoss ist das seit den 30er-Jahren unter Denkmalschutz stehende Gebäude nach wie vor ein architektonischer Glanzpunkt in der Stadt Lahr.

²⁵ Thorsten MIETZNER, Stoesser-Fischer-Haus, in: BZ: Lahr Lexikon, <http://www.badische-zeitung.de/lahr-lexikon>

Die Dinglinger Martinskirche

Die Dinglinger Martinskirche (Kurzbeschreibung nach Max Wingenroth) An dem 1781 bis 1787 errichteten schlichten Barockbau aus Bruchsteinen mit Sandsteinquadern an den Ecken, Sandsteingewändern und –simen gefällt besonders der Turm, dessen Anschluss an das Langhaus durch Voluten vermittelt wird. Nach seinem Vorbild wurde auch 1790 der Turm der evangelischen Kirche in Hugsweier gebaut.²⁶

²⁶ Vgl. Max WINGENROTH (Bearbeiter): Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, Tübingen 1908
²⁷ GLAK 229, 19421–19423; vgl. CAROLI, Dinglingen, S. 101.

Anfang der 1780er-Jahre reichte Johannes Menhardt das günstigste Angebot für den anstehenden Neubau der evangelischen Kirche in Dinglingen ein und erhielt den Auftrag. Der für die Organisation und die Finanzierung des Baus zuständige Heiligenschaffner Hänle hatte aber wenig Freude an der Zusammenarbeit mit dem Baumeister, weil dieser sich wochenlang nicht an der Baustelle sehen ließ und durch Widersetzlichkeit Konflikte hervorrief. Immer wieder ergaben sich neue Schwierigkeiten, und der Baufortschritt gestaltete sich zäh. Es dauerte sieben Jahre, bis der Kirchenbau vollendet war. Als Menhardt sich weigerte, vor der Rechnungslegung die Kirche ausweißeln zu lassen, beantragte der Schaffner sogar, den Baumeister bei Wasser und Brot „eintürmen“ zu lassen. Dicke Akten im Generallandesarchiv in Karlsruhe enthalten die Details des Bauprojekts und der damit verbundenen Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen.²⁷

Die Dinglinger Martinskirche
 Aufn. Walter Caroli



Das evangelische Pfarrhaus in Meißenheim

*Das Meißenheimer Pfarrhaus (Kurzbeschreibung nach Walter Beck)
Das gut proportionierte, harmonisch ausgestaltete Barockhaus steht mit der Giebelseite zur Straße. Die Frontseite des zweistöckigen Hauses hat vier Fensterachsen, die nach oben von einem abgewalmten Giebel abgeschlossen werden. Mit Ausnahme des Fensters über der Tür, das nur mit einem geschwungenen Wulst mit ornamentiertem Schlussstein profiliert ist, haben die Fenster die bei Barockbauten übliche Gestaltung: Ein kleines Plättchen am äußern Rand, dann die breite Fläche und schließlich einen einfachen, glatten Falz. Den Schluß bildet nach oben der Segmentbogen mit glattem Schlußstein. Eine balusterbegrenzte Freitreppe führt über sechs Stufen von zwei Seiten zum Eingang. Im Sturz der Türgewände befindet sich ein palmettenartig ornamentierter Schlussstein. Ein schmiedeeisernes Oberlichtgitter trägt die Jahreszahl der Erbauung (1783) und zwei Reihen von Buchstaben.²⁸*

²⁸ Walter BECK, Die Kirche und das Pfarrhaus zu Meißenheim, in: Die Ortenau 4, 1913, S. 102 f.

Das Pfarrhaus in Meißenheim
Aufn. Walter Caroli



Es ist nicht ganz geklärt, ob Johannes Menhardt den ersten Riss des Kirchenerbauers Johannes Schnöller für das Pfarrhaus in Meissenheim nur übernahm und lediglich Maurer- und Steinhauerarbeiten durchführte oder ob seine architektonischen Ideen in den Entwurf einfließen. Da in jener Zeit der Erbauer in der Regel auch der Planfertiger war, kann man bei der durch markante Bauwerke nachgewiesenen Expertise Menhardts davon ausgehen, dass er keineswegs, wie von Walter Beck vermutet, als Epigone Schnöllers angesehen werden darf, sondern zugleich als Architekt, Maurer und Steinhauer agierte.²⁹ Diese These wird durch den Sachverhalt gestützt, dass Menhardt vom Freiherrn von Wurmser zusätzlich den Auftrag erhielt, einen offenen französischen Kamin im Pfarrhaus einzubauen, was mit separaten 24 Gulden vergütet wurde und deren Empfang er am 1. Oktober 1772 *bestens quidirte*.³⁰

²⁹ Ebd., S. 105.

³⁰ Beilagen zur Pfarrhausrechnung, Rathaus Meissenheim.

³¹ Pfarrhausrechnung mit Beilagen, Rathaus Meissenheim.

³² Vgl. Friedrich SCHWÄRZEL, Heimatbuch des Rieddorfes Meissenheim, Lahr 1969, S. 161 f.

Der Bau des Pfarrhauses dauerte von 1770 bis 1773 und kostete 4.119 Gulden, 6 Schilling und 8 Pfennig. Die *Rechnung über die dahier in Meissenheim Neu-erbaute Kirche und Pfarrhaus* ist mit allen Beilagen erhalten geblieben. Menhard erhielt die im Vertrag vom 17. März 1770 vereinbarten 1.300 Gulden für das *in 2 Stöck hoch gemaurte Pfarrhaus*, das er *würcklich verfortiget*, und außerdem ein Viertel Weizen und ein Viertel Halbweizen. Den Empfang quittierte er am 1. Oktober 1772.³¹ Nach Beendigung des Baus erhielt er noch eine freiwillige Vergütung von 33 Gulden und 6 Schilling.

Baubeginn war am 16. Juni 1770. Die benötigten Steine wurden von Meissenheimer Bauern aus den Lahrer Steinbrüchen geholt. Allein in der zweiten Jahreshälfte transportierten sie 504 Wagenladungen mit Mauer- und Bruchsteinen zur Baustelle, wobei pro Wagen 1 Schilling und 8 Pfennig Wald- und Zollgeld zu entrichten waren. Um Verträge mit den Handwerkern abzuschließen, war der für den Bau verantwortliche Amtschultheiß Fischer 40 Tage zu Pferd unterwegs gewesen und hatte am Ende der Bauzeit insgesamt 80 Tage an der Baustelle zugebracht. Das stattliche Gebäude konnte im Laufe des Jahres 1773 bezogen werden.³²

Baumeister der Kuhbacher Kirche

Raimund Jeblinger, Alfons Wagner und Vincenzo Merazzi –
Österreichischer Architekt, schlesischer Bauingenieur, italienischer
Maurer

Von Renate Liessem-Breinlinger ✓

Am 18. Oktober 1908 kam in Kuhbach die Italienerin Olga Merazzi zur Welt. Den Geburtsort verdankt sie dem Bau der neuen Kirche. Ihr Vater Vincenzo Merazzi (1874-1926), Maurermeister und bewährter Polier des Bauunternehmers Leopold Grab (1871-1929) in Oberrotweil, führte in der damals selbständigen katholischen Gemeinde am Ausgang des Schuttertals einen Auftrag in der Größenordnung von mehr als 35.000 Goldmark aus. Er war in der Lage, die Pläne selbständig umzusetzen, seine Maurer anzuleiten und die Arbeiten der verschiedenen Gewerke zu koordinieren. Im September 1907 bezog er mit seiner Familie eine Wohnung in der alten Schmiede in der Nähe des Bauplatzes. Mutter Emilia verpflegte hier nicht nur ihre fünfköpfige Familie, sondern auch die Mitarbeiter ihres Mannes, die meisten ebenfalls Italiener.

Um 1900 wurde in Baden wie im ganzen Deutschen Reich viel und technisch anspruchsvoll gebaut von kapitalkräftigen Unternehmern, der öffentlichen Hand und dem Militär. Auch Pfarrgemeinden wagten sich in großer Zahl an Neubauprojekte, seit ihnen das badische Kirchensteuergesetz von 1888 mit dem Besteuerungsrecht für ört-



Der Maurermeister Vincenzo Merazzi und seine Frau Emilia, die während der Bauzeit der neuen Kirche von 1907 bis 1908 mit ihren Kindern in Kuhbach lebten.

liche Bedürfnisse eine ersprießliche Geldquelle eröffnet hatte. Vor diesem Hintergrund war es nicht verwunderlich, dass die 655 Katholiken von Kuhbach (Stand 1902), die als Filiale von Reichenbach aus betreut wurden und am Ort nur das kleine Kirchlein am Weg nach Brudertal hatten, sich eine eigene große Kirche wünschten. Mit Weihbischof Dr. Justus Knecht (1839-1921), der von 1871 bis 1879 Pfarrer in Reichenbach gewesen war, stand den Kuhbachern ein einflussreicher Befürworter des Neubauprojekts und der Errichtung einer Kuratie zur Seite. 1902 regte er gegenüber der Behörde in Karlsruhe (Katholischer Oberstiftungsrat) und dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg den Bau einer „*einfachen Kirche mit Reiterurm*“ an.

Um die Sache konkret werden zu lassen, bedurfte es in Reichenbach eines Pfarrers, der die Belastung als Bauherr nicht scheute, sondern sie als berufliche Herausforderung mit Freude annahm. Er kam 1904 in Gestalt des gerade 38jährigen Franz Josef Kuderer, 1866 geboren in Durbach. Er nahm sofort Kontakt zu den zuständigen weltlichen und kirchlichen Behörden auf, prüfte die finanziellen Möglichkeiten und überlegte mit den Gemeindemitgliedern und dem örtlichen Stiftungsrat, wie die neue Kirche aussehen sollte. Als Vorbild war die 1890 errichtete, (inzwischen abgebrochene) Kirche St. Johannes Baptist von Hornberg im Schwarzwald im Gespräch, ein neugotischer Bau mit massivem Turm. Ein Dachreiter genügte mittlerweile den Ansprüchen der Kuhbacher nicht mehr. Anfang 1906 war der Meinungsbildungsprozess abgeschlossen. Die neue Kirche sollte einen festen Turm bekommen und nicht auf dem alten Bauplatz an der Stelle des alten Kirchleins, sondern beim neuen Gottesacker am Hang nördlich des Dorfes entstehen. Hier war Raum für einen nach Osten gerichteten Bau, in dominanter Lage und dennoch ganz nah beim Ortskern. Als verfügbares Kapital errechnete Pfarrer Kuderer 63.000 (Gold)Mark, worin Mittel des Kirchenbaufonds, eine private Stiftung von 1.000 Mark und vor allem das Kirchensteueraufkommen von 1906 und 1907 enthalten waren. Auf dieser Basis ging das Erzbischöfliche Bauamt auf Antrag des Oberstiftungsrats an die Planungsarbeit.

Im Mai 1907 lagen die Pläne vor. Die Gesamtkosten waren mit 64.000 Mark für die Kirche und 19.000 für das Pfarrhaus veranschlagt. Das Werk trug den unverwechselbaren Namenszug des Leiters des Erzbischöflichen Bauamts Raimund Jeblinger (1853-1937), des Nachfolgers von Baudirektor Max Meckel (1847-1910), der 1900 in den

Ruhestand getreten war. Jeblinger war ein begabter Architekt, der künstlerische Qualitäten mit reicher praktischer Erfahrung vereinte. In seiner Freiburger Amtszeit von 1901 bis 1924 zeichnete er für über zwanzig Kirchenneubauten verantwortlich, darunter St. Antonius in Schuttertal¹, Hl. Geist in Lahr-Dinglingen² und St. Laurentius in Friesenheim³. Die Bauakten lassen erkennen, dass Jeblinger im Fall der Kuhbacher Kirche mit dem jungen „Bautechniker“ Alfons Wagner (1878-1960) zusammenarbeitete. Ihm oblag die Ausarbeitung der Pläne und die Betreuung des Projekts. Ob Wagner Einfluss auf die Gesamtkonzeption hatte, lässt sich nicht nachweisen. Es wäre aber denkbar, denn die Kuhbacher Kirche unterscheidet sich mit ihrer sachlichen modernen Formensprache von Jeblingers Werken, die dem Historismus zuzurechnen sind und Anklänge des Jugendstils erkennen lassen. In Wagners Werdegang fehlen im Gegensatz zu Jeblinger alle Bezüge zu Kunstgeschichte oder Denkmalpflege. Seine Bewährungsprobe als Berufsanfänger legte er im Kasernenbau im Elsass ab: in Straßburg und Mutzig (Festung Kaiser Wilhelm, die gegenwärtig – 2012 – aus touristischem Interesse restauriert wird). In Straßburg, der Hauptstadt des damaligen Reichslandes Elsass-Lothringen, hatte er von 1897 bis 1899 an der Kaiserlichen Technischen Schule seine Ausbildung zum Bauingenieur erhalten. Wagner stammte aus Schlesien, wohin er nach seiner Straßburger Zeit zurückkehrte, um den Militärdienst abzuleisten. 1903 bewarb er sich erfolgreich um eine Stelle beim Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, wo er sein ganzes Berufsleben lang blieb.

¹ FINKBEINER, GL 51/2009

² HONICKEL, GL 30/1988

³ HENSLE, GL 22/1980

Dass Wagner in Kuhbach auf Merazzi traf, war die Folge einer Einmischung Jeblingers in die Auftragsvergabe. Gemäß der Praxis, leistungsfähige örtliche oder ortsnahe Unternehmen zu berücksichtigen, empfahlen Pfarrer Kuderer und die gewählten Vertreter der Pfarrgemeinde und des Gemeinderats, die Maurerarbeiten an die Lahrer Firma Leser zu vergeben. Jeblinger wünschte sich jedoch die Firma Grab aus Oberrotweil, die zur selben Zeit die Kirche in Schuttertal baute. Er argumentierte damit, dass bei Grab kein Bauführer erforderlich sei und daher dessen etwas teureres Angebot mit dem der Firma Leser gleichgestellt sei. Ob bei der Entscheidung auch die Konfession der beiden Konkurrenten, Leser Protestant, Grab Katholik, eine Rolle gespielt hat, sei dahingestellt. Jeblinger setzte sich durch, was den Baubeginn verzögerte. Pfarrer Kuderer drängte ungeduldig; eigenmächtig wollten die Kuhbacher die Baugrube abstecken und mit den Erdarbeiten beginnen, was Jeblinger am 19. September

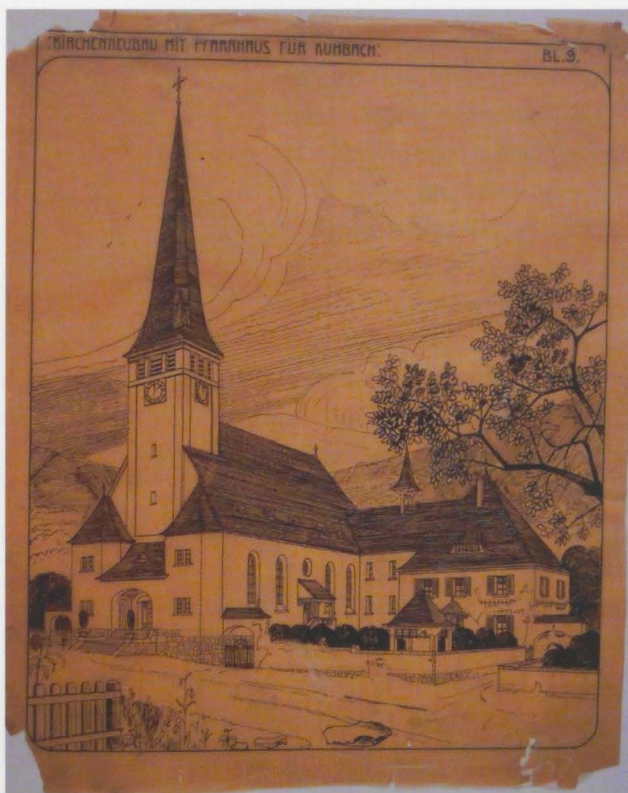
per Telegramm stoppte: Erst die Maurerarbeiten vergeben! Kuderer lenkte ein und akzeptierte Grab, von dessen Arbeiten er sich auf der Baustelle in Schuttertal überzeugt hatte. Er bedauerte jedoch, dass etliche Schönwetterwochen ungenutzt verstrichen waren. Noch im Verlauf des September begannen die Arbeiten, Merazzi und seine Maurer spannten das Schnurgerüst, einheimische Tagelöhner halfen beim Aushub der Baugrube für die Kirche und das daran angebaute Pfarrhaus. Bis auf Erdgeschosshöhe wurde aufgemauert, dann nahte die Winterpause; die Baustelle wurde winterfest gemacht. Die Firma Grab stellte ihre erste Abschlagsrechnung. Die übrigen Handwerker warteten auf ihren Einsatz im Jahr 1908. In der folgenden Liste, Stand 1. Februar 1910, sind sie namentlich mit der Höhe ihrer Schlussrechnung aufgeführt:

Adam Kiesel, Steinhauermeister Freiburg 1.219 M
Wilhelm Obert, Steinhauermeister und Bildhauer Kuhbach 744 M
Leopold Grab, Maurermeister Rothweil a.K. (heute Oberrotweil) 35.247 M
Karl und Josef Schrempp, Zimmermeister Reichenbach 12.633 M
Josef Kammerer, Schmiedemeister Kuhbach 3.044 M
Lorenz Lehmann, Gipsmeister Lahr 4.132 M
Wilhelm Botsch, Glasermeister Lahr 171 M
Ludwig Giebeler, Kunstglasermeister Freiburg 1.007 M
Josef Billharz, Schreinermeister Kuhbach 5.844 M
Hermann Berger, Blechnermeister Seelbach 1.504 M
Hermann Siefertle, Schlossermeister Lahr 1.025 M
Philipp Jung, Elektrotechniker Freiburg 303 M
Zopf, Schreinermeister Freiburg (Kanzel) 303 M
Gebrüder Franz, Malermeister Lahr 1.073 M

Bei der Position „Unkosten“ sind Anzeigen für die Ausschreibung in etlichen badischen Städten aufgeführt: Bad. Beobachter Karlsruhe, Anzeiger für Stadt und Land Lahr, Freiburger Bote Freiburg. Die Kosten für den Hochaltar, den die Sigmaringer Bildhauer-Firma Marmon gestaltete, waren durch die Stiftung eines Kuhbacher Bürgers in Höhe von 3.500 Mark gedeckt. Die Glocken wurden aus mehreren „milden Beiträgen“ finanziert. Sie kamen aus Villingen von der Glockengießerei Grüninger und Söhne; gestimmt waren sie auf fis, ais, cis, fis; dazu gab es noch eine kleine alte Glocke. Das Gesamtgewicht betrug 1.575 Kilo.

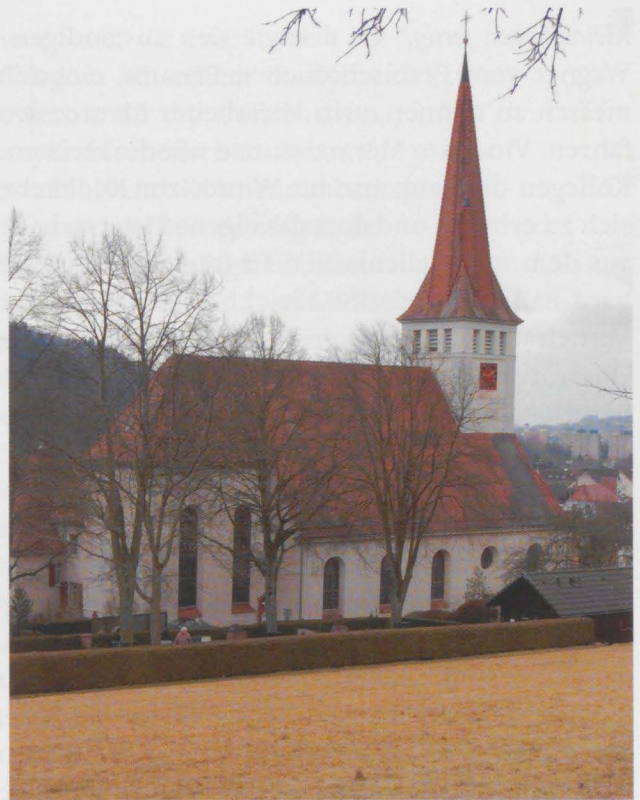


Raimund Jeblinger, der Leiter des Erzdiözesanlichen Bauamts in Freiburg, war der verantwortliche Architekt der neuen Kirche in Kuhbach. Mitarbeiter war der Bauingenieur Alfons Wagner.



Die Kuhbacher Kirche –
Ansicht aus dem Planarchiv des Erz-
bischöflichen Bauamts, vermutlich
gezeichnet von Raimund Jeblinger.

Im Lauf des Jahres 1908 kamen alle oben genannten Handwerker zum Einsatz. Am 10. März versammelten sich Bauleute und Ortsbewohner zur feierlichen Grundsteinlegung. Besser sollte man in diesem Fall allerdings von Eckstein sprechen, denn der betreffende Stein mit Datum und Inschrift befindet sich im aufragenden Mauerwerk an der Südwestecke der Kirche. Merazzi, dessen Firma auch die Dachdeckerarbeiten übernommen hatte, war immer vor Ort. Er kümmerte sich darum, dass die Gerüste sinnvoll von mehreren Gewerken genutzt wurden und sich die üblichen Auseinandersetzungen in der Zusammenarbeit im Rahmen hielten. Erstaunlich präzise wurde der Zeitplan eingehalten. Olga Merazzis Taufe im Oktober musste noch in der alten Kirche stattfinden, gespendet vom Reichenbacher Pfarrer Kuderer. Es ist aber nicht auszuschließen, dass der neue Pfarrkurat Fridolin Kaiser (1875-1926) schon zur Stelle war und seines Amtes als künftiger Seelsorger waltete. Im November wurde er offiziell als der erste Leiter der neuerrichteten Kuratie mit eigenen Pfarr-Rechten eingesetzt. Als sein Nachfolger kam 1914 Alfred Broß (1878-1958), der bis 1949 in Kuhbach Kurat war, hier auch



Die Kuhbacher Kirche – dominant am Hang gelegen und dennoch nahe beim Ortskern.

seinen Ruhestand verbrachte und seine letzte Ruhestätte fand. Sicher ist, dass die Familie Merazzi Olgas Taufe feierte und mit ihnen die italienischen Bauarbeiter, vielleicht auch die Italiener, die damals als Saisonarbeiter im Kuhbacher Steinbruch tätig waren. Die Gasthölfe Kreuz und Lamm boten reichlich Raum.

Der feierliche Einzug in die neue Kirche fand am Sonntag, den 22. November 1908, statt, einen Tag nach dem Titularfest der alten Kuhbacher Kirche: Mariae Opferung oder Darstellung Mariae im Tempel. In einer Prozession bewegte sich die damals fast zu 100 Prozent katholische Einwohnerschaft von Kuhbach von der alten Kirche hinüber und hinauf zur neuen Kirche, wo ein feierliches Hochamt zelebriert und Pfarrkurat Kaiser in sein Amt eingeführt wurde. Die Festpredigt hielt Kurat Emil Dupps (1867-1937), ein gebürtiger Kuhbacher. Den Bauakten zufolge musste für das feierliche Ereignis mühsam kaschiert werden, dass die neue Kirche eigentlich noch Baustelle war. Denn Ende Dezember 1908 schrieb Leopold Grab an das Erzbischöfliche Bauamt Freiburg: „Die Maurerarbeiten sind bis auf

Kleinigkeiten fertig.“ Er drängte den zuständigen „Techniker“ Alfons Wagner vom Erzbischöflichen Bauamt, einen Termin für das Ausmessen zu nennen, sein Vorarbeiter Merazzi wolle in seine Heimat fahren. Vincenzo Merazzi nutzte wie die meisten seiner italienischen Kollegen die Baupause im Winter zur Rückkehr in die Heimat, um sich zu erholen und dort das eigene Haus zu bauen. Merazzi stammte aus dem norditalienischen Cagno, das seit der Eröffnung des Gotthard-Bahn-Tunnels 1882 leicht erreichbar war. 1900, im Jahr seiner Verheiratung, war er einer Anzeige des Bau-Unternehmers Grab in Oberrotweil gefolgt, der in oberitalienischen Zeitungen geworben hatte.

Die Zeit in Kuhbach ist bei Vincenzo Merazzis Nachfahren in lebendiger Erinnerung. Nachhaltig heimisch wurde die Familie in Ehrenstetten (heute Ortsteil von Ehrenkirchen bei Freiburg), wo Vincenzo 1911/1912 den Neubau der St. Georgs-Kirche betreute und anschließend seine eigene Baufirma gründete. Zwischen den Kirchenbauten Ehrenstetten und Kubach gibt es mehrere Parallelen: Sie haben denselben Architekten: Raimund Jeblinger, mit dem Neubau ging die Erhebung zur Kuratie mit eigenem Seelsorger einher und an beiden Orten gab es eine kleine alte Kirche. In Ehrenstetten wurde dieses alte Kirchlein in die Planung einbezogen: der Neubau in Nord-Süd-Richtung rechtwinklig an den Altbau angesetzt; der spätgotische Chor blieb erhalten, wurde allerdings nur als Sakristei genutzt. Bei der Planung der Ehrenstetter Kirche wurde von Anfang an die staatliche Denkmalpflege einbezogen, vermutlich als Ergebnis der Erfahrungen, die das Erzbischöfliche Bauamt im Übereifer in Kuhbach machen musste: Dort meldete das Bauamt nämlich Anfang 1909 kurz und bündig nach Karlsruhe, die alte Kirche habe keinen historischen Wert, der Abbruch werde empfohlen. Und alsbald wurde sie auf Abbruch versteigert. Die Freiburger Bauakten verraten nicht an wen.

Im Dezember 1934 fasste der Großherzogliche Konservator der kirchlichen Denkmäler Dr. Joseph Sauer die Vorgänge zusammen: Als im Frühjahr 1909 die alte Kirche abgebrochen werden sollte, schritt die öffentliche Denkmalpflege ein und sorgte dafür, dass der Vertrag rückgängig gemacht und die Pfarrgemeinde wieder als Eigentümerin des Gebäudes eingetragen wurde. 1910 bis 1912 wurden die Wandmalereien restauriert. Aber schon 1915 gab es erneut Klagen: das Gebäude sei nicht gut geschützt und einige Fenster seien zerbro-

chen. Den Zustand von 1934 bezeichnete Sauer als empörend und beschämend: alle Fenster seien eingeschlagen. Mit einem Staatszuschuss von 750 Reichsmark wurde renoviert unter der Aufsicht von Bauinspektor Alois Falk (1880-1961) vom Erzbischöflichen Bauamt, einem Kollegen von Alfons Wagner, der auch beim Kirchenneubau 1907/8 mit Kuhbach zu tun hatte. Die Maurerarbeiten erledigte die Kuhbacher Firma Haas, die Fenster restaurierte Eugen Börner Offenburg. Als Pfarrer Gerhard Beck 1963 nach Kuhbach kam, das seit 1956 nicht mehr Kuratie sondern Pfarrei war, fand er wieder eine trostlose Situation vor: Das alte Kirchlein diente als Scheune und Abstellraum. Mit Unterstützung des Lahrer Denkmalpflegers Karl List und finanzieller Hilfe vom Land und der Stadt Lahr wurde es 1974/75 wieder hergestellt. Auch heute (2012) sind pflegerische Maßnahmen im Gange, um die Mauerfeuchtigkeit zu bekämpfen. Die Nässe jenes Standorts war bei der Suche nach einem Bauplatz für die neue Kirche eines der ausschlaggebenden Argumente, nicht hier, sondern beim neuen Friedhof zu bauen, wo allerdings auch bald Wasser vom Hang her gegen die Nordwand drückte.

Die alte Kirche in Kuhbach am Weg nach Brudertal. Sie wird heute Gallus-Kapelle genannt.



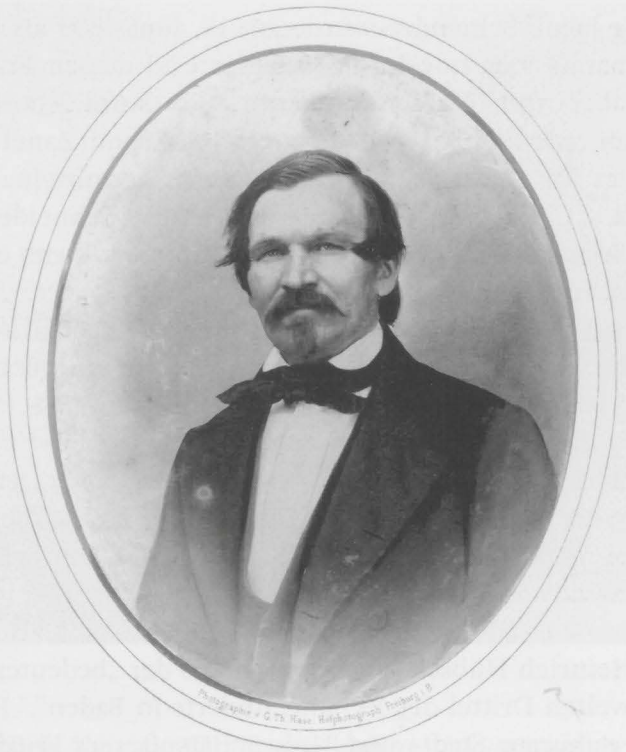
Am Anfang der Bemühungen um eine neue Kirche in Kuhbach fiel der Name Justus Knecht. Er weihte die Kirche am 4. Juni 1912, fast vier Jahre nach ihrer Fertigstellung. Es herrschte allgemeine Zufriedenheit mit dem Werk. Die Überschreitung der projektierten Gesamtkosten von 64.000 Mark hielt sich mit 4.979,82 Mark im Rahmen, nicht zuletzt dank der Spenden aus der Bevölkerung. Patrozinium war in der ersten Zeit Mariae Himmelfahrt (15. August). Inzwischen ist es Mariae Heimsuchung (2. Juli). 1933 feierte Pfarrer Broß mit seinen Pfarrkindern das silberne Jubiläum der Kuratie und blickte auf die Gründungszeit zurück, worüber der Lahrer Anzeiger am 28. November ausführlich berichtete. Er gedachte ehrend der uneigennütigen Stifter und freute sich, dass die Kirche zu einem lebendigen Mittelpunkt geworden ist. Er hätte auch Meister Merazzi erwähnen können, der vom ersten bis zum letzten Tag auf der Baustelle war, oder die kleine Olga, die lebenslang den besonderen Geburtsort in ihrem Pass mittrug.

Quellen

Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 31, 816-818
Mündliche Mitteilungen von Elsa Fliegau (*1920), der jüngsten Tochter von Vincenzo und Emilia Merazzi.

Literatur

Gerhard FINKBEINER, Vor 100 Jahren wurde die neuromanische Kirche St. Antonius im Schuttertal erbaut. Ein Sakralbau des Baumeisters Raimund Jeblinger. In: Geroldsecker Land 51, 2009, S. 20-27.
Willi HENSLE, Die St. Laurentiuskirche in Friesenheim und ihr Baumeister Raymund Jeblinger. In: Geroldsecker Land 22, 1980, S. 161-169.
Erich HONICKEL, Die Katholische Pfarrkirche Heilig Geist in Dinglingen. Zum 75. Geburtstag. In: Geroldsecker Land 30, 1988, S. 92-100
Christoph SCHMIDER, Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg. Regensburg 2006.
Judith und Hans-Jakob WÖRNER, Raymund Jeblinger (1853-1937). In: Badische Heimat 57/1977, S. 125-136.



Georg Jakob Schneider.
Aufn. Augustinermuseum
Freiburg

Georg Jakob Schneider

Der Baumeister der Synagogen
Von Jürgen Stude ✓

Die Synagoge war als Gebets-, Lern- und Versammlungshaus das Zentrum des rituellen Lebens der sogenannten „Judendörfer“. Alle Synagogen in Südbaden, die zwischen 1852 und 1870 eingeweiht wurden, sind nach Plänen von Georg Jakob Schneider (1809-1883) erbaut worden.¹ Das Leben und Werk Schneiders ist nur wenig erforscht. Dies ist erstaunlich, immerhin wirkte er an der Erbauung des Ortenberger Schlosses bei Offenburg mit und entwarf das bekannte Freiburger „Colombi-Schlösschen“.² Möglicherweise hängt die Nichtbeachtung Schneiders mit der langanhaltenden Missachtung der Kunstgeschichte an dem von ihm praktizierten Historismus zusammen, vielleicht auch mit dem geringen Interesse, die der Baugattung Synagogenbau lange entgegengebracht worden ist, auf die Schneider sich spezialisiert hatte.³

¹ Mit Ausnahme der einfachen 1862 erbauten Synagoge in Hörden

² Bernhard Vedral hat als erster auf die Bedeutung Schneiders auf die badische Architekturgeschichte hingewiesen, vgl. VEDRAL. Ein biografischer Abriss zu Schneider findet sich auch in STUDE, S. 42-47 u. in KALBAUM, S. 37-42.

³ Vgl. HAMMER-SCHENK, S. 9-16.

Georg Jakob Schneider wurde am 18. Juni 1809 als Sohn des Zimmermanns Johann Georg Schneider und dessen Frau Ursula (geb. Brandenburger) in Eichstetten am Kaiserstuhl geboren.⁴ Die Bemühungen des Eichstettener Pfarrers Ferdinand Zandt, den begabten Schüler an eine höhere Lehranstalt zu vermitteln, scheiterten an den finanziellen Möglichkeiten der Familie: Schneider musste in die Fußstapfen des Vaters treten und in Emmendingen eine dreijährige Zimmermannslehre absolvieren. 1830 wurde er zur Armee eingezogen, wo man ihn aufgrund seiner Ausbildung der Pionierabteilung zuteilte. 1833 belegte er in Freiburg den „Weinbrennerschen Kurs“ im privaten „architektonischen Zeicheninstitut“ von Oberbaurat Christoph Arnold (1779-1844)⁵ (Erbauer der Eichstettener Synagoge 1829/30), einem Schüler Friedrich Weinbrenners. Daneben besuchte Schneider einschlägige Kollegien an der Universität und ließ sich Privatunterricht in Sprachen erteilen.⁶ Noch im Schuljahr 1833/34 ging Schneider an das Polytechnikum in Karlsruhe, wo er fünf Jahre bei Baurat Friedrich Eisenlohr (1805-1854) Architektur studierte. Neben Heinrich Hübsch gilt Eisenlohr als der „bedeutendste Architekt im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in Baden“.⁷ Eisenlohr, Sohn des Freiburger Stadt- und Universitätspfarrers Friedrich Eisenlohr (1777-1854), sah sich als Förderer seines aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Schülers. Schneider und Eisenlohr verband die Herkunft aus dem evangelischen Milieu im katholischen Umfeld, beide kamen aus Südbaden, beide hatten das Arnoldsche Zeicheninstitut besucht und beide hatten dem klassizistischen Weinbrenner-Stil abgeschworen. Eisenlohr war für Schneiders Fortkommen von großer Wichtigkeit; er zog ihn zur Unterstützung bei seinen Bauvorhaben heran und verhalf ihm zu ersten Aufträgen. Zeitlebens fühlte sich Schneider seinem Lehrer und Förderer verpflichtet. 1859, nachdem er bereits einige gelungene Bauwerke vorweisen konnte, zeigte er sich weit entfernt davon, „sich in die Reihe jener ausgezeichneten Männer stellen zu wollen“, wie „unser leider so früh hingeshiedener Architekt und Professor Eisenlohr.“⁸

Eines der wichtigsten Projekte Eisenlohrs war der Neubau des Ortenberger Schlosses bei Offenburg zwischen 1838 und 1843.⁹ Da die Regierung ihm 1839 die Bauleitung für den Mannheimer Bahnhof und 1840 für die gesamten Hochbauten der geplanten Staatseisenbahn Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe-Basel übertrug, überließ er Schneider die Bauleitung in Ortenberg, obwohl dieser gerade erst seine Ausbildung abgeschlossen hatte. Schneiders Beitrag zum Bau

⁴ Staatsarchiv Freiburg L 10-1172.

⁵ Zu Christoph Arnold s. EVERKE.

⁶ Selbstaussage v. April 1845, in: Stadtarchiv Freiburg, C1/Theat 2.

⁷ So VOLLMER, S. 43; zu Friedrich Eisenlohr vgl. CLEWING.

⁸ Im Vorwort seiner 1859 erschienenen „Entwürfe“, zit. nach VEDRAL, S. 237.

⁹ Zum Schloss Ortenberg siehe VOLLMER.

Das Ortenberger
Schloss, Zeich-
nung von Georg
Jakob Schneider.

Aufn. Stadtarchiv
Offenburg



des Ortenberger Schlosses ging deutlich über die Bauleitung hinaus. Ein Teil der Innen-Architektur wie z. B. Deckengewölbe und Fußböden des 3. Stockwerkes des Haupthauses, dies zeigen die Baupläne, kann ihm zugeschrieben werden.¹⁰ Bereits ein Plan aus dem Jahr 1838 trägt seine Unterschrift.¹¹ Stilistisch knüpft das Ortenberger Schloss an die Architektur der englischen Tudor-Zeit an.

¹⁰ Vgl. dazu VOLLMER S. 53-58.

¹¹ VOLLMER, S. 53.

¹² HUG, S. 607.

Während seiner Verpflichtung für den Bau des Schlosses Ortenberg nahm Schneider eine Stelle als Hauptlehrer an der Gewerbeschule Offenburg an. 1842, als die Arbeiten in Ortenberg kurz vor dem Abschluss standen, erfolgte seine Berufung als Schulleiter an die 1837 gegründete Gewerbeschule Freiburg. „Viele Handwerker boykottierten die Schule, bis 1842 mit der Berufung des Architekten Jakob Schneider zum Schulleiter – ‚Hauptlehrer‘ mit der Verpflichtung, fast alle ‚Lehrgegenstände‘ selbst zu unterrichten, – der Aufschwung begann“¹², kommentiert Wolfgang Hug dieses Aufbauwerk. Schneider nahm seinen Auftrag als Pädagoge sehr ernst. Neben den Pflichtfächern entwickelte er einen freiwilligen „Modellier-Unterricht“ und einen „besonderen Unterricht für die Bauhandwerker“ in den Wintermonaten. Während seiner Lehrtätigkeit stellte Schneider mehrere Sammlungen von Vorlageblättern für den Zeichenunterricht an der Gewerbeschule zusammen. 1859 erschienen die „Entwürfe von theils

ausgeführten Privat- und Gemeinde-Bauten, bestimmt für Gewerbeschulen und überhaupt für die Baugewerbe“, 1867 die „Geometrische Constructionslehre für Körperoberflächenzerlegung bearbeitet für Gewerbeschulen als Vorlegeblätter für Blecharbeiter, Buchbinder und zum Schattiren“, weiterhin Sammlungen zu Holzverbindungen, zu einfachen Möbelzeichnungen und zu geometrischen Körpern.

¹³ WEIS, S. 131.

¹⁴ VEDRAL, S. 193.

Trotz seiner Aufbauarbeit an der Gewerbeschule war Schneider im Nebenberuf weiterhin als Baumeister tätig. Im November 1843 schlug ihn das Ettenheimer Bezirksamt als Architekt für die Vergrößerung der Schmieheimer Synagoge vor.¹³ Obwohl sich der dortige Synagogenrat für ihn aussprach, wurde ihm der Auftrag nicht erteilt. Hintergrund war eine schwelende Auseinandersetzung Schneiders mit dem Offenburger Bezirksbaumeister Bartholomäus Weber, der die Kontrollfunktion über das Bauvorhaben ausübte und schließlich die Planung selbst übernahm. Auch ein anderes Projekt, die Planung der staatlichen Trinkhalle in Badenweiler, vermutlich vermittelt durch Eisenlohr, zerschlug sich 1845.¹⁴ Schneiders Entwürfe seien zu aufwändig, befand das Innenministerium. Schneider amtierte



Das von Schneider errichtete Schiff der evangelischen Kirche in Schmieheim.

Aufn. Jürgen Stude

vorübergehend nebenamtlich auch als Freiburger Stadtbaumeister und begleitete verschiedene Baumaßnahmen für die Stadt, so z. B. im April 1845 den Umbau des städtischen Theaters in den Räumen des Augustinerklosters. 1845 wurde ihm das Amt als Stadtbaumeister entzogen, da es hauptamtlich besetzt werden sollte.¹⁵ Die Stadt bedankte sich bei dieser Gelegenheit mit einer Aufbesserung seines Lehrergehalts und dem Lob, dass sich die Gewerbeschule „in den letzten Jahren sehr gebessert hat.“¹⁶ Damit Schneider sich „nun alle seine Zeit mit gedoppelten Fleiß der Schule widme und keine Nebenverdienste mehr annehme, die nur im Geringsten seiner Stellung an dieser Schule und seiner notwendigen darauf zu verwendenden Zeit abtrag thun würde“¹⁷, drängte ihn der Gemeinderat, auch sein nebenberufliches Engagement als Architekt aufzugeben; allerdings ohne Erfolg. Im Mai 1846 übernahm er, nachdem Bezirksbaumeister Weber seiner Verpflichtung nicht nachgekommen war, doch noch die Planung und Bauleitung für den Umbau der Schmieheimer Synagoge¹⁸ und weiterer Bauten. Zudem beauftragte ihn die evangelische Kirchengemeinde Schmieheim mit dem Entwurf eines neuen Langhauses für ihre Markuskirche. Schneider ersetzte das mittelalterliche Schiff durch ein Langhaus im neoromanischen Stil. Das von ihm bei der Schmieheimer Kirche angewandte Gestaltungsprinzip erinnert sehr an seine Synagogenbauten. Insbesondere die Westfront der Kirche weist große Ähnlichkeiten mit der 1851 errichteten Müllheimer Synagoge auf.

¹⁵ Vgl. Stadtarchiv Freiburg, C1/Theat 2.

¹⁶ VEDRAL 1987, S. 193.

¹⁷ VEDRAL 1987, Anm. 28.

¹⁸ WEIS 1988, S. 133.

Die 1854 eigeweihte Schmieheimer Kirche ist die einzige Kirche, die Schneider erbaut hat. Bedeutend wurde er hingegen für den Synagogenbau in Südbaden. Die wichtigste Inspiration für diese Bauaufgabe erhielt er wahrscheinlich von der 1839 im Rundbogenstil erbauten Synagoge in Kassel. Das von dem jüdischen Architekten Albert Rosengarten (1809-1893) geplante Bauwerk wurde kurz nach seiner Fertigstellung in der „Allgemeinen Bauzeitung“ (1840) publiziert. Dieser neue Synagogentypus zeichnete sich durch einen geosteten Baukörper mit längsrechteckigem Grundriss, Satteldach und Eingang im Westen aus. Er gliederte sich im Inneren in einen Vorraum mit Treppen zur Empore und in den Betsaal (Männersynagoge) mit einem Thoraschrein an der Ostwand. Hunderte Synagogenbauten in Deutschland zwischen 1840 und 1870 orientieren sich am Kasseler Vorbild. Schneider hat das von Rosengarten beschriebene Raumschema in vereinfachter Form adaptiert, darüber hinaus übernahm er vom Kasseler Vorbild auch die Doppelturmfassade.



Historische Aufnahme der Kasseler Synagoge.

Aufn. Stadtarchiv Kassel

Als der Kippenheimer Synagogenrat Schneider 1849 als Architekten verpflichtete, hatte er nach seinen eigenen Aussagen einen Architekten gefunden, „der schon einige Staatsbauten in unserer Gegend mit der größten Zufriedenheit der betreffenden Gemeinden erbaut hat.“¹⁹ Die Kippenheimer Synagoge²⁰ war bereits 1851 fertiggestellt, ihre Einweihung verzögerte sich aber bis Januar 1852. Auffällig ist ihre romanische Formensprache, das burgartige Aussehen und die nach dem Vorbild Kassel als Doppelturmfassade gegliederte Westfront. Die aus der Gebäudeflucht heraustretenden Turmstümpfe enden oben in einem kräftigen Zinnenkranz. Eine breite, mehrstufige Eingangstreppe an der Westfront führt durch einen in der Mitte leicht erhöhten Dreifachbogen in das Gebäude. Die Dreigliederung wird im dreiteiligen Rundbogenfenster im Obergeschoss fortgeführt. Ein als Rosette gestaltetes Maßwerkfenster mit einem sechseckigen Stern (Davidstern) ziert den oberen Teil der Westfassade. Den Giebel krönten die zwei Gesetzestafeln, deren Form durch die Zinnen der benachbarten Turmstümpfe in kleinerem Maßstab aufgenommen wird. In der Ostmauer auf der Rückseite der Synagoge lässt eine große Rosette Licht in den Betsaal. Die großen rundbogigen Fenster an den Längsseiten sind auf die beiden Stockwerke verteilt und bilden außen die innere Doppelgeschossigkeit ab.

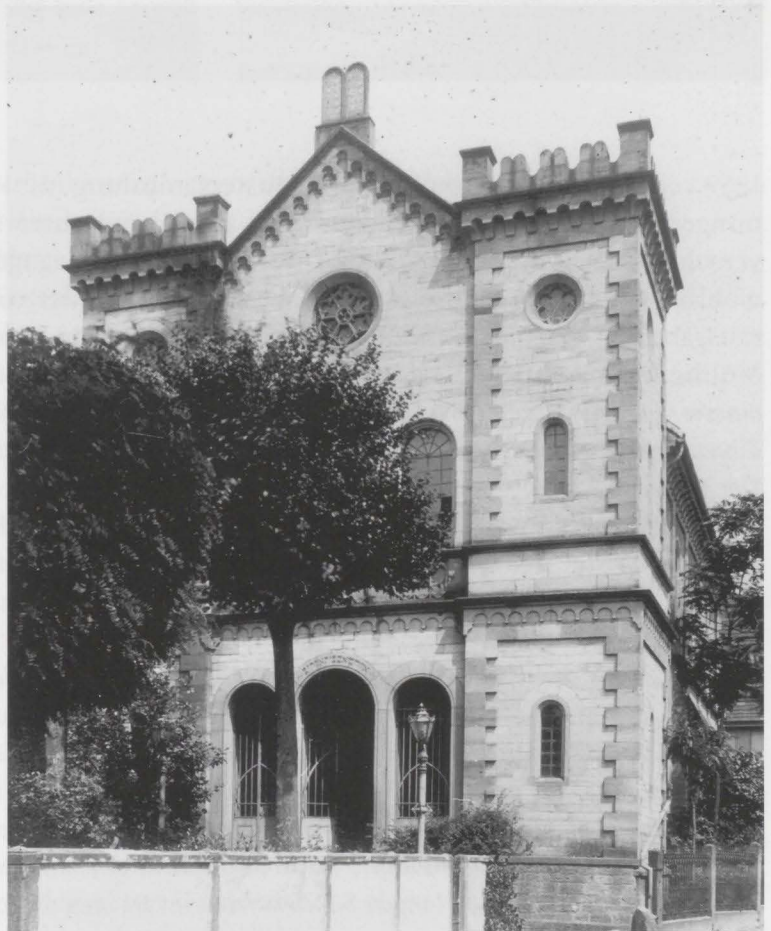
¹⁹ WEIS 1988, S. 114.

²⁰ Zur Baugeschichte der Kippenheimer Synagoge s. STUDE.

1851/52 wurde die von Schneider geplante neoromanische Müllheimer Synagoge eingeweiht. Sie ähnelte sehr der Kippenheimer Synagoge, die Schneider zeitgleich plante. Beide Synagogen waren vom Rundbogenstil geprägt, bei beiden war die Fassade durch Wandvorlagen dreigegliedert, bei beiden öffnete sich ein mittig erhöhtes Dreifachportal in eine kleine Vorhalle. Selbst die Portalinschriften waren identisch und lauteten: *„Dies ist nichts anderes als ein Haus Gottes“* (1. Mose 28). 1852 beauftragte der Ruster Synagogenrat Schneider mit der Überprüfung der von ihrem bisherigen Architekten gelieferten Pläne für eine neue Synagoge.²¹ Im April 1853 legte er dem Ettenheimer Bezirksamt eigene Entwürfe samt Kostenvoranschlag vor; im September 1857 konnte die Ruster Synagoge eingeweiht werden.²² Dieses Bauwerk glich dem Müllheimer und Kippenheimer Muster, allerdings versah er die Fenster und das Eingangsportal mit maurischen Hufeisenbögen. Die „Breisgauer Zeitung“ (13.09.1857) lobte es als *„wahres Meisterstück der modernen Baukunst“*.

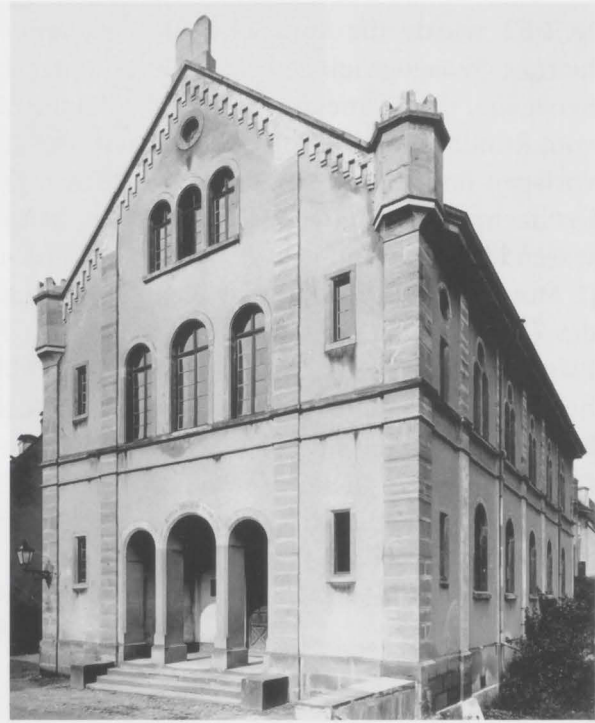
²¹ WEIS, S. 145.

²² Beschreibung der Ruster Synagoge, in: WEIS, S. 39-155.



Die Kippenheimer Synagoge.

Aufn. Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim e. V.

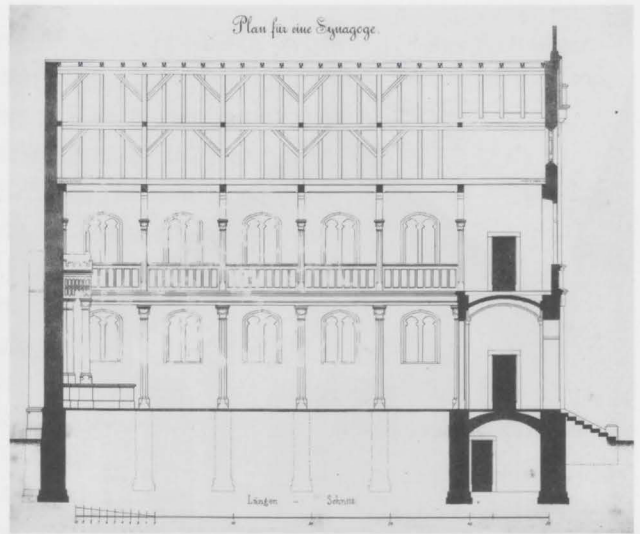
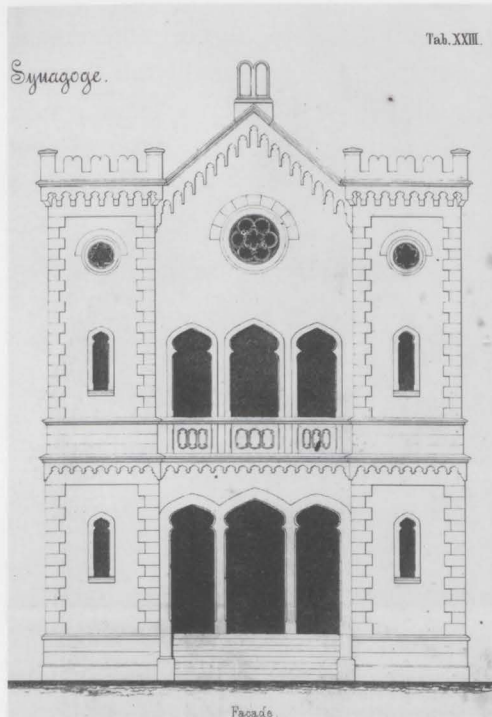


1859 veröffentlichte Schneider eine Mustersammlung mit Planzeichnungen tatsächlich erbauter oder auch nur angedachter Bauwerke verschiedener Nutzung.²³ Die darin vorgestellte „Synagoge für eine wohlhabende Gemeinde“ zeigt sich als Kombination der vor der Herausgabe der Mustersammlung erbauten Synagogen in Kippenheim, Müllheim und Rust: „Diese ist 66,4' lang und 34,5' hoch im Licht. Sie ist massiv von Stein zu erbauen. Die Stellung soll sein von West nach Ost. Der Eingang westlich angenommen. Das Äußere mit Quäderchen auszuführen. Der untere Raum ist bestimmt für die Männer und Knaben, der obere, d. i. die Gallerien oder Emporen für die Frauen. Der Aronhakothesch – Bundeslade (Schränk für die Tora) mit steinerner Einfassung. In der Mitte des unteren Raumes befindet sich der Al-Memor, d. i. eine Estrade mit großem Pult, zum Auflegen der Gesetzesrollen – Tora – beim Verlesen derselben. Der Boden der Vorhalle, sowie der des inneren Raumes sind mit Steinplatten zu legen angenommen.“²⁴ Eine Tafel enthält einen Querschnitt der Synagoge, zu der er notiert: „In diesem ist ersichtlich unter der Vorhalle ein überwölbter Raum, bestimmt für das Frauenbad. Die Emporbühnen-Geländer haben einfache Brüstungen und sind nicht vergittert, wie dies in früheren Zeiten üblich war, zum Zwecke, dass die Frauen die Männer nicht sehen sollen während des Gottesdienstes. An den langen Seitenwänden im Inneren sind gestemmte

Historische Aufnahmen der Ruster Synagoge (links) und Müllheimer Synagoge (rechts).
Aufn. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Rust) und Generallandesarchiv Karlsruhe (Müllheim)

²³ SCHNEIDER.

²⁴ Ebenda S. 6



Musterentwurf einer Synagoge von Georg Jakob Schneider, Westfassade und Querschnitt mit Thoraschrein.

Aufn. Universitätsbibliothek Freiburg

Lambriß bis zur Höhe der Fensterbänke anzubringen, da die Subsellen der Männer unter den Emporen daselbst stehen. Die Plätze für die Knaben befinden sich im mittleren Raume hinter dem Almemor, welcher hier im Plane nicht angegeben ist.²⁵ Das in diesem Entwurf vorgestellte Programm wandte Schneider auf alle seine Landsynagogen an: Der Grundriss und das Bauschema lagen fest, der Stil der Gebäude hingegen war austauschbar. Selbst die Größenverhältnisse von Schneiders Landsynagogen glichen sich (Tabelle 1).

²⁵ Ebenda.

Tabelle 1: Die Größenverhältnisse der von Georg Jakob Schneider erbauten Synagogen:

	Länge	Breite	Höhe
Kippenheim	18,41 m	10,63 m	12,32 m
Rust	18,07 m	10,64 m	11,86 m
Altdorf	19,00 m	10,20 m	13,60 m
Müllheim	ca. 20 m	ca. 11 m	
Idealplan aus Mustersammlung	19,92 m	10,35 m	14,00 m

1861 erfolgte die Einweihung der im Rundbogenstil erbauten eleganten Ihringer Synagoge. Anhand der Akten lässt sich Schneider nicht



Historische Aufnahmen der Ihringer Synagoge (links) und der Altdorfer Synagoge (oben).
Aufn. GLA Karlsruhe (Ihringen) und Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Altdorf)

mit Bestimmtheit als der Architekt dieser Synagoge ausmachen, in einer Bauakte wird er allerdings in einem Gutachten als Schöpfer der von ihm begutachteten Pläne bezeichnet.²⁶ Im Dezember 1868 konnten die Altdorfer Juden ihre neue Synagoge²⁷ einweihen; die letzte der von Schneider erbauten Landsynagogen. Für beide wählte er den ‚maurischen‘ beziehungsweise neuislamischen Stil. Charakteristisch war das dreiteilige Portal mit drei großen Hufeisenbögen. Auch die doppelte Fensterreihe an der Seite und die Fenster am Giebel des Gebäudes zeigen dieses typische islamische Stilelement.

²⁶ GLAK 423/274.

²⁷ Zur Baugeschichte s. WEIS, S. 95-110.

Nach der im Jahre 1862 verabschiedeten rechtlichen Gleichstellung der badischen Juden begann die jüdische Bevölkerung in den Landgemeinden zurückzugehen. Neue Synagogen wurden auf dem Land nicht mehr gebraucht, dafür in den Städten, den Zielen der jüdischen Binnenwanderung. In Freiburg und in einigen anderen südbadischen Städten, die bis 1862 Juden den Zuzug verwehrten, entstanden rasch neue Gemeinden, die natürlich den Bau von Syn-

agogen anstrebten. Als die jüdische Gemeinde in Freiburg Schneider mit der Planung einer Synagoge beauftragte, hatte sie einen renommierten Architekten verpflichtet, der wie kein zweiter in Baden Erfahrungen im Synagogenbau vorweisen konnte. 1870 konnte die Freiburger Synagoge eingeweiht werden.²⁸ Die „Freiburger Zeitung“ (24.09.1870) war des Lobes voll: *„Die festliche Weihe des neuen israelitischen Gotteshauses auf dem Rempart wurde gestern Abend programmäßig begangen. Der schöne Bau, gleich der kleinen Gemeinde kühn aufstrebend in maurisch-byzantinischem Stil, ist ein lebendiges Beispiel, wie Gott mächtig ist, im Kleinen.“* Die Freiburger Synagoge hat ihr Vorbild in der wenige Jahre zuvor erbauten Synagoge in Basel, von der Schneider den Grundriss in Form eines griechischen Kreuzes übernahm. Wie in Basel findet man in Freiburg an der Westfassade die zwei Säulen bzw. minarettartigen Türmchen. Schneider verzichtete bei dieser Synagoge auf neoromanische Stilmerkmale, da diese schon im Querhaus des Münsters und in der ersten protestantische Kirche (Ludwigskirche) Freiburgs vertreten waren und deshalb als christlich empfunden wurden. Schneider griff auf byzantinische Formen zurück, auch dem Innenraum verlieh er ein „maurisches“ Gepräge. Auf diese Weise gelang es ihm einen Sakralbau zu schaffen, der nicht mit einer Kirche verwechselt werden konnte.

²⁸ Zur Freiburger Synagoge s. ZIWES, S. 42f.

Die Synagoge in Freiburg.
Aufn. GLA Karlsruhe





Die Villa Colombi
in Freiburg

Neben dem Synagogenbau stellte sich Schneider einer weiteren ungewöhnlichen Bauaufgabe: Dem Bau von Schlössern und Herrensitzen. Erfahrungen dazu hatte er bereits bei der Erbauung des Ortenberger Schlosses gesammelt. Wohl auf Empfehlung Eisenlohrs erhielt er 1856 einen Auftrag zur Umgestaltung des Schlosses Langenstein im Hegau.²⁹ Die Planungen zogen sich bis 1873 hin, konnten aber letztlich nicht umgesetzt werden. Verwirklicht wurde 1857/58 der Umbau des ebenfalls zum Langensteinschen Besitz gehörenden Schlosses Gondelsheim in englisch-neugotischem Stil.³⁰ 1859-1861 erfolgte der Bau der „Villa Colombi“ („Colombi-Schlösschen“) in Freiburg für die Gräfin Maria Gertrud von Zea Bermudez und Colombi (1809-1863), das bekannteste Werk Schneiders.³¹ Er verwandte bei diesem Bauwerk u. a. die damals modernen Materialien Gusseisen und Glas und zeigte sich damit auch in technischer Hinsicht auf der Höhe seines Faches.³² Neben dem „Colombi-Schlösschen“ werden Schneider außerdem die Freiburger Villen Malcom, Mez und Haas zugeschrieben.³³

Die Freiburger Synagoge und das „Colombi-Schlösschen“ bildeten die Höhepunkte im Schaffen Georg Jakob Schneiders.³⁴ In den 1870er-Jahren folgten noch eine Reihe weiterer Bauten in Freiburg³⁵, darunter sein Wohnhaus 1870/71 in der Freiburger Gartenstraße. Einige seiner Bauten entstanden im Zusammenhang mit seinem Engagement als Verwaltungsrat des Evangelischen Stiftes, wo er von 1870-1879 auf Vorschlag seines Freundes, des evangelischen Stadtpfarrers und Dekans Karl Albert Helbing (1807-1886) für die Bauten dieser diakonischen Einrichtung verantwortlich war (1869 Waisen-

²⁹ GÖTZ/BECK, S. 214.

³⁰ VEDRAL, S. 194.

³¹ Beschreibung in KRUMMER-SCHROTH, S. 61.

³² Vgl. ebenda S. 61.

³³ Vgl. VEDRAL, S. 196.

³⁴ KALBAUM beschreibt die Bau-
geschichte des
„Colombi-Schlöss-
chen“.

³⁵ Vgl. VEDRAL, S. 196

haus, 1876-77 Versorgungshaus und Hospiz in der Hermannstraße 8). Helbing war zwischen 1838 und 1852 Pfarrer in Eichstetten und hatte Schneider getraut. In den Verwaltungsrat des Stiftes wurden nur Männer berufen, die nach dem Willen des Gründers, des Industriellen Karl Mez (1808-1877), den „Geist des wahren Christentums“ aus orthodoxer Sicht auslegten.³⁶ 1862-1878 wird Schneider im Freiburger Adresskalender zudem als Mitglied der „Wirtschaftsbeamtung“ der Universität geführt, in den letzten vier Jahren als „Universitätsbaumeister“.³⁷ Der 1867 erfolgte Neubau der Anatomie soll nach Plänen Schneiders erfolgt sein.³⁸ 1877, nach über 37 Jahren Schuldienst, wurde Schneider pensioniert. Doch seine Tätigkeit als Architekt stellte er nicht ein; die Fertigstellung des letzten von ihm geplanten Bauwerks, ein Wohnhaus in der Freiburger Erbprinzenstraße, konnte er nicht mehr erleben. Als er am 18. Dezember 1883 in Badenweiler starb, veröffentlichte die „Breisgauer Zeitung“ einen Nachruf: *„In jüngst vergangenen Tagen schloss sich das Grab über der irdischen Hülle eines Mannes, dessen Lebensgang, dessen Wirken und Schaffen zu seiner Ehre und zum Vorbild zur Aneiferung für andere verdient, veröffentlicht zu werden.“*³⁹

³⁶ HASENCLEVER, S. 150f.

³⁷ Vgl. VEDRAL, S. 196; Archiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg A 90/600-607.

³⁸ VEDRAL, S. 196

³⁹ Zit. bei ISSEL, S. 122.

⁴⁰ Vgl. StAF, L 10-1172.

⁴¹ Vgl. VEDRAL, S. 196.

Schneider war mit Christine Meier (1815-?), der Tochter von Johann Meier und Christine geb. Herzog aus seinem Heimatort Eichstetten verheiratet.⁴⁰ Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor. Schneiders Söhne Otto Karl Schneider (1844-1915) und Jakob Maximilian Schneider (1851-1932) traten in seine beruflichen Fußstapfen.⁴¹ Von seinen Bauten stehen heute nur noch wenige, unter ihnen sein vielleicht bedeutendstes, das Freiburger „Colombi-Schlössle“. Während die Kippenheimer und die Altdorfer Synagoge das Dritte Reich und die Zeit der Ignoranz am jüdischen Erbe nach dem Kriege – wenn auch mit Blessuren – überstanden, fielen 1968 die Müllheimer und die Ruster Synagoge dem Unverstand zum Opfer. Die Gebäude des Evangelischen Stiftes in Freiburg wurden im Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg zerstört. In Rust erinnert eine Georg-Jakob-Schneider-Straße an den unbekanntenen Architekten bekannter Bauwerke.

Literatur

Hans Joachim CLEWING, Friedrich Eisenlohr, der Zeichner und Baumeister. In: Badische Heimat 36 (1956), S. 23-32.
 Evangelisches Stift Freiburg (Hg.): Hundert Jahre Evangelisches Stift Freiburg 1859-1959, Freiburg i. Br. 1959

Gerhard EVERKE, Christoph und Friedrich Arnold – zwei Architekten des Klassizismus in Baden. Diss. Freiburg, Freiburg 1991

Franz GÖTZ/Alois BECK, Schloß und Herrschaft Langenstein, Singen 1972

Harold HAMMER-SCHENK, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780-1933), 2 Bd., Hamburg 1981

Adolf HASENCLEVER, Hundert Jahre Protestantismus. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der evangelischen Gemeinde in Freiburg i. Br., Freiburg 1907

Wolfgang HUG, Zwischen „Trivialschule“ und Gesamtschule. Die Entwicklung des Freiburger Schulwesens. In: Heiko HAUMANN / Hans SCHADEK (Hg.): Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau III: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1992, S. 587-612.

Ernst ISSEL, Eichstetten am Kaiserstuhl einst und jetzt, Weinheim 1906

Ulrike KALBAUM, Die Villa Colombi in Freiburg im Breisgau (1859-1861). Studien zum neugotischen Wohnbau in Südwestdeutschland, Freiburg/München 2006

Ingeborg KRUMMER-SCHROTH, Bilder aus der Geschichte Freiburgs, Freiburg 1970.

Georg Jakob SCHNEIDER, Entwürfe von theils ausgeführten Privat- und Gemeinde=Bauten bestimmt für Gewerbeschulen und überhaupt für die Baugewerbe, I. Abth. 26 Tafeln, Freiburg 1859

Jürgen STUDE, „Die glänzendste Synagoge weit und breit“ – Die Baugeschichte der Kippenheimer Synagoge. In: Uwe SCHELLINGER (Hg.), Gedächtnis aus Stein: die Synagoge in Kippenheim 1852-2002, Heidelberg/Ubstadt-Weiher [u.a.] 2002, S. 17-60

Bernhard VEDRAL, Georg Jakob Schneider (1809-1883) Gewerbehaup-
tschullehrer und Architekt. In: Peter SCHICKL (Hg.), Gewerbeschule
Freiburg 1837-1987. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Frei-
burger Gewerbeschulen, Freiburg 1987, S. 192-196.

Franz Xaver VOLLMER, Das neue Schloss Ortenberg: 1838-1988, Ortenberg 1988

Dieter WEIS, Synagogen im ehemaligen Amtsbezirk Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim und Rust. In: Historischer Verein für Mittelbaden: Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ettenheim 1988, S.68-156

Franz Josef ZIWES (Hg.), Badische Synagogen aus der Zeit von Großherzog Friedrich I. in zeitgenössischen Photographien, Karlsruhe 1997

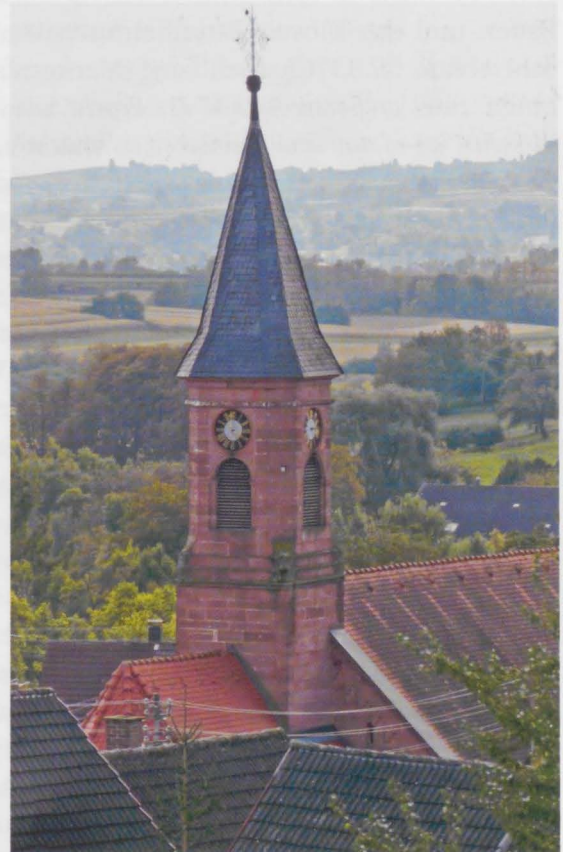
Chor und Turm der Kirche in Schmieheim

Johann Michael Schnöller als Architekt
 Von Dieter Weis ✓

Der heute noch stehende Kirchturm und der Chor der Evangelischen Kirche in Schmieheim wurden in den Jahren 1766/67 errichtet. Architekt war der Tiroler Barockbaumeister Joseph Michael Schnöller (1707-1767), was in Vergessenheit geriet. Zuvor hatte Schnöller (auch Schneller geschrieben) die Kirche in Grussenheim/Elsaß, den Kirchturm von Ebersheim/Elsaß und die Evang. Kirche in Meißenheim erbaut. Gleichzeitig mit Schmieheim beschäftigte er sich auch mit dem barocken Neubau der Abteikirche in Schuttern, seinem bedeutendsten Werk.¹

¹ Fritz HIRSCH, Das löbliche Gotteshaus Schuttern. In: Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Jahrg. VII, Heidelberg 1919, S. 162-163.

Die Schmieheimer Kirche.
 Aufn. Wolfgang Hoffmann



Joseph Michael Schnöller verstarb am 31.7.1767 in Schuttern, als die Baumaßnahmen dort und in Schmieheim noch nicht beendet waren. So wird in der Schmieheimer Baurechnung sein Schwiegersohn Johann Fischerkeller (Steinmetz) genannt, der für den Schwiegervater nach Schmieheim kam und dort Geld ausbezahlt erhielt. Vermutlich war Schnöller noch an anderen Bauprojekten beteiligt. Die bisher wichtigste und ausführlichste Veröffentlichung über Schnöller stammt von Prof. H. Brommer.²

Zehntstreitigkeiten

Im reichsritterschaftlichen Dorf Schmieheim gab es im 18. Jahrhundert mehrere Zehntherrn, die sich um die Zehntbezüge stritten. Der Schmieheimer Amtmann D`Autel versuchte sie zur Zahlung eines Beitrags zum Kirchenbau zu bewegen, womit er – soweit erkennbar – wenig oder gar keinen Erfolg hatte.³

Zur Zeit des Kirchenbaus gehörte das Dorf der Familie von Waldner von Freundstein. Mitzehntherrn waren der Markgraf von Baden-Baden und das Kloster Ettenheimmünster. Die Stiftsschaffnei Lahr schrieb am 27.3.1765, Mahlberg (Markgrafschaft Baden-Baden) habe einen „weit größeren Antheil des Frucht und Weinzehendens daselbst, als diesseits, wo es nur eine Kleinigkeit ausmacht“. Man behauptete, dass „dergleichen Erbauungskosten einig und allein dem decimatori universali zukommen“.⁴ Auch habe man zu keinen Zeiten jemals etwas zur Erbauung des Kirchturms in Schmieheim beigetragen.

Am 24.5.1763 fand in Schmieheim ein unparteiischer „Augenschein“ an der dortigen Kirche statt, an der die Werkmeister teilnahmen: Conrath Allbinger, *Steinhauer-Ballier* (Polier) von Ettenheimmünster, Fidel Naudascher, Bürger und Maurermeister in Mahlberg, und von Schmieheim der Zimmermeister Johannes Beck und der Maurermeister Johannes Stuz. Sie stellten im Mauerwerk des Chors Spalten fest, so dass man genötigt war, „das Chor durch Zangen von der Zimmerarbeit durch das Chor hindurch zu ziehen, sonst würde das Chor sammt dem darauf stehenden Thurn (!) schon eingefallen sein“. Auf ihre weiteren Feststellungen wird hier nicht eingegangen. Das Ergebnis war Folgendes: „So das Chor neu von grund aus sammt dem Kirchenthorn neu aufgebaut wird, welches die bemelte Werckmeister nicht anderst erkennen können, als daß Chor sammt dem thurn von grund aus neu erbaut werden müße.“ Sie stellten für die einzelnen Punkte des Neubaus einen „Überschlag“

² Hermann BROMMER, Joseph Michael Schnöller (1707-1767). In: *Badische Heimat*, Heft 1, März 1979, S. 17-33. Der Schmieheimer Kirchenbau wird hier nicht erwähnt. Der Bericht enthält ausführliche genealogische Angaben zur Familie Schnöller.

³ GLAK 229/93508 und 229/93510, Archiv der Evang. Gemeinde Schmieheim, Akte Spezialia – Kirchengebäude – Nr. 61/0 (Unterhaltung des Chors und Kirchturmes von 1764-1875) sowie Archiv des Evang. Oberstiftungsrats Karlsruhe, Akte SpA 10855 Schmieheim – Stiftsschaffnei Lahr – Kirchenbaulichkeit –. Letztere Akte enthält vor allem Kopien aus den vorgenannten Akten.

⁴ wie Anm. 3, Akte 61/0

auf, der Gesamtkosten von 518 fl 4 ß 6 Pf aufwies (später als 1. Überschlag bezeichnet).⁵

⁵ GLAK 229/93510
und SpA 10855
(Kopie).

Am 2.7.1764 schrieb der Obrist Graf Franz Ludwig von Waldner von Schweighausen/Elsaß dem Abt von Ettenheimmünster unter Bezugnahme auf den „Augenschein“ der Werkmeister „daß Chor und Thurn an der Kirche zu Schmieheim ihren Einsturtz so nahe (sind), daß sie bißhero nur durch unterstüperung davon abgehalten worden, und die höchste noth deren Einreißung und neue Aufbauung erfordert, wie Ew. Hochwürden allenfalls selber beliebig erkundigen lassen können. Es verordnen aber die allgemeyne und überall bekannten Rechte, daß die Bau- und Reparierungs-Kösten des Chors und Kirchenthurns eines Orths demjenigen zur Last seyen, welcher darinnen den Zehenden genießet.“ Waldner bat den Abt, dass dieser als Mitzehntherr den Beitrag nach seinem Zehntanteil leisten solle. Da die Gemeinde Schmieheim zu den erwähnten Baukosten „das ihrige beyzutragen versagt hätte“, wolle er sich nicht beteiligen.⁶

⁶ wie Anm. 3, 61/0
und SpA 10855
(Kopie).

Abt Augustin (Dornblüeth) von Ettenheimmünster antwortete am 23.8.1764, „daß das Kirchengebäu zu Schmieheim ruinös seye, darvon habe (er) gar nichts gewußt, und habe mich auch mitnichten können vernemmen lassen, daß aber der Patronus oder Decimator schuldig seye in der Mutter Kirch den Chor und Gloggen Thurn, wo nöthig, zu erbauen, so fern diser auf dem Chor stehet, und einen Theil des Chors außmachet, ist eine in hiesiger Diöces schon althergebrachte sach, waß aber die Filialen anbelangt, hat es eine andere Bewandnies, und müssen selbe sich gemeiniglich selbst erhalten; da nun aber Schmieheim je und allzeit eine Filial von Küppenheim gewesen, und nur per Conniventiam (Übereinkunft) des durchleuchth. Hauses Baaden ein Administrator geduldet wird, alß wird selbes von Höchstbesagtem Hauß auch nicht anderst alß ein Filial angesehen worden.“

Amtmann D’Autel schrieb am 26.3.1765 dem Abt, dass die Frage, ob Schmieheim eine Filiale sei, hier keine Bedeutung habe, und so ging der Streit weiter. Am 2.4.1765 antwortete der Abt, dass er sich in nichts einlassen wolle, bevor er sich mit dem Herrn Condecimatoris (Mitzehntherrn), dem Bad. Markgrafen, in dieser Sache verständigt habe, um gemeinschaftlich vorzugehen.

Da vom Kloster noch keine Entscheidung vorlag, drohte Amtmann d’Autel dem Abt am 6.2.1766 mit „mißliebigen Maßregeln“ und dass man sich „sothaner Kösten wegen biß zum Belauf Hochdero schuldigen Antheils an des Löblichen Gottes Haußes hier fallenden Zehenden zu halten“ beabsichtige.

Man werde „auch allenfalls bey Löblich Orthenauischer Reichsritterschafft weiteren Beystand“ suchen.⁷

⁷ GLAK 229/93510 und SpA 10855 (Kopie).

Baumeister Joseph Michael Schnöller legt einen neuen Kostenüberschlag vor

⁸ wie Anm. 7.

Amtmann D’Autel schrieb dem Abt am 6.2.1766 außerdem: „Und da inzwischen von einem verständigen Baumeister mehrgedachtes Chor und Kirchenthurn genauer besichtigt und ein gründlicher Überschlag wegen deren Erbauung gemacht worden: so habe die Ehre, nunmehr denselben abschriftlich hier beyzuschließen und zugleich den Vorschlag zu thun, ob Hochdieselben selber jemand zu Einsehung der Sache beliebigst hierhero schicken wollen. Fänden aber Euer Hochwürden und Gnaden für rätlich, sich deren Baukosten wegen gütlich mit dahiesiger Gemeinde zu vergleichen: so werden gnädigste Herrschaften und ich alles mögliche zu sothaner Übereinkunft beyzutragen suchen.“

Der beigegefügte Überschlag wurde von Baumeister Schnöller eigenhändig unterschrieben:

„Beschehen in Schmieheim den 1ten Jülly 1765
Schnöller Baumeister“

Die Gesamtkosten beliefen sich jetzt auf 2517 fl. Aus dem Kostenvoranschlag ergibt sich, dass Schnöller auch den „Riss“ (Bauplan) lieferte: „Was den Thurn aufzuführen von dem gesimbs der Chormauer biß so weidt der Riß anzeigt wird erfordert 164 fl.“ und „Was die fünf Fenster von dem Glasser und die Schloßerarbeit, von eißen gemacht, wie der Riß anzeigt, so kosten sie zusammen 82 fl.“⁸

Die Zehntherrn wollen nichts bezahlen

Der Abt bestätigte am 17.2.1766 den Empfang des Schreibens von Amtmann D’Autel samt neuem Kostenüberschlag. Dieser zweite Überschlag würde den Ansatz des ersteren um mehr als das Vierfache übersteigen. Er könne einstweilen noch keine andere Erklärung abgeben als bei seiner letzten Äußerung. Nach der geltenden Ordnung müsse er mit dem Markgrafen von Baden als Condecimatoris (Mitzehntherrn) gemeinschaftlich vorgehen und sich mit dem selben ins Benehmen setzen und daß unter gleichwaltenden Ursachen „entweder Beede oder Keiner zu dem ansuchenden beytrage Verbunden seyn, mithin ein abgesondert einseitiger fürgang (Vorgehen) hierinnen sich nicht geziemen will noch khan“. Nach Eingang einer Entschließung des Markgrafen werde er eine Entscheidung treffen.

Das Oberamt Mahlberg berichtete am 25.3.1766 dem Badischen Markgrafen in Rastatt über die Schmieheimer Verhältnisse, insbesondere über die kirchliche Vergangenheit. Die Inhaber des Dorfs Schmieheim hätten „aus dem Ihrigen die Kirche erbauet und dotirt“. Weder in den Mahlberger Rechnungen noch in den Zehntrechnungen von Kippenheim, zu welchem Schmieheim gehöre, sei in dieser Hinsicht das Mindeste zu finden, es wäre denn, „daß die in der Hoff-Kammer-Registratur vorhandenen Heiligen-Rechnungen ein Anderes zeigten“. Also sei der Markgraf zu keinem Beitrag verpflichtet.⁹

Der Hofrat in Rastatt teilte am 4.4.1766 dem Oberamt Mahlberg unter Bezugnahme auf dessen Bericht vom 25.3.1766 das Ergebnis mit: „Wie nun hieraus eine Verbindlichkeit zur Bau-Concurrenz diesseitig Hfürstl. Hauß nicht aufgebürdet werden mag.“ Das Oberamt solle das Weitere veranlassen.¹⁰ Am 11.8.1766 erinnerte Amtmann D’Autel den Markgrafen an die Beantwortung seines Schreibens. Er habe „von hiesig hohen Herrschaften den Auftrag an Hochdensenben dieserwegen nochmahlig gezielende Erinnerung zu thun. Der ich in Erwartung einer Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Weltbekanntnen Billichkeits-Liebe gemäßen Erklärung die Ehre habe, mit aller Veneration zu seyn

*Euer Hochgräflichen Gnaden Unterthäniger Diener
Hochgräflich und Hochfreyherrl. von Waldner - und
von Berstettischer Amtmann D’Autel*¹¹

Im Zusammenhang mit der Zehntablösung erstattete der Schmieheimer Pfarrer Günther am 20.5.1846 dem Evang. Oberkirchenrat in Karlsruhe einen umfangreichen Bericht über die Geschichte des Schmieheimer Zehnten und der kirchlichen Verhältnisse.¹² Nach der Reformation habe die Dorfobrigkeit den Zehnten eingezogen und der Gemeinde (teilweise?) zur Erhaltung der Kirche überlassen. Das Gesammelte wurde vom Heiligenfonds verwaltet. Wegen des Kirchenbaus 1766/67 wollte man keine Schritte gegen die Bad. Regierung als den Stärkeren der Zehntherrn unternehmen, was schon früher nichts bewirkt habe, sondern nötigenfalls Repressalien gegen den Schwächeren (das Kloster Ettenheimmünster) ergreifen. Da sich das Kloster weiterhin weigerte, legte die Gemeinde Schmieheim auf dessen Anteil des Weinzehnten Beschlag. Dieser Arrest half aber wenig, da Landschreiber Lorey von Mahlberg und der Mahlberger Schultheiß Zehaczek daraufhin mit 48 Mann Bewaffneten den Schmieheimer Gemeindekeller erbrachen und den verarrestierten Wein zu Gunsten des Klosters fortführten. Im Jahr 1772 wurden nochmals verschiedene Jahrgänge des Ettenheimmünsterischen

⁹ GLAK 229/93508 und SpA 10855 (Kopie). Schreiben des Mahlberger Oberamtmanns Graf von Hennin v. 25.3.1766.

¹⁰ wie Anm. 3, Akte 61/0 und SpA 10855 (Kopie).

¹¹ wie Anm. 3, Akte 61/0.

¹² Archiv des Evang. Oberkirchenrats Karlsruhe, Akte SpA10852, Zehntrecht, Die Ablösung des Heiligenzehnten in Schmieheim 1829-1846.

Zehntweins mit Arrest belegt. Auch dieses Mal ersuchte das Kloster die Bad. Regierung um Hilfe, „konnte sich jedoch nur diplomatischer Unterstützung erfreuen“. Laut Pfarrer Günther sei aus den Akten nicht zu ersehen, was aus dem Wein geworden ist oder wie man sich wohl endlich verglichen (geeinigt) habe, „gewiß ist jedoch, daß weder von Etenheimmünster noch von den übrigen Condecimatoren irgend eine auf ihren Zehnten haftende Baupflicht jemals anerkannt wurde.“

Schließlich möchte ich das schwierige Thema der Schmieheimer Zehntstreitigkeiten mit einem Zitat aus Pfarrer Günthers Denkschrift vom 20.5.1846 beenden: „Sicher ist, daß er (der Heiligen-Zehnte) seit lange(m) zu Kirchenbaulichkeiten verwendet wurde. Der Heiligenfond in Schmieheim hat nicht nur, wie aus bezüglichen Rechnungen hervorgeht, bei Renovierung des Chors und Thurmes in den Jahren 1766/67 nach Kräften dazu beigetragen, sondern auch seit dieser Zeit, und schon früher anfänglich die ganze Kirche und erst in neueren Zeiten nur Chor und Thurm unterhalten.“

¹³ Evang. Kirchenarchiv Schmieheim, Rechnung 1766/67 und bis Juli 1768.

¹⁴ BROMMER, S. 22.

¹⁵ Nach den Angaben in der Rechnung wurden folgende Zahlungen an Schnöller selbst geleistet: 7.7.1766 200 fl, 27.7.1766 200 fl und 11 fl. 2 ß, 12.10.1766 80 fl, 27.10.1766 37 fl 5 ß und 1.12.1766 90 fl 5 ß, also insgesamt 619 fl 2 ß

Ausgaben für den Kirchenbau laut der Heiligen-Rechnung von 1766/1767 (Auszug)

Durch die Zahlungen nach Angaben in der Heiligen-Rechnung von Schmieheim 1766/67 lässt sich nachweisen, dass der Baumeister Joseph Michael Schnöller den neuen Chor und den Kirchturm nach seinem Riss auch gebaut hat, nachdem er zuvor den Kostenüberschlag vom 1.7.1765 vorgelegt hatte.¹³ Die Rechnungsbeilagen blieben leider nicht erhalten. Da Schnöller am 31.7.1767 verstarb, erscheint in der Rechnung öfters sein Schwiegersohn Johann Fischerkeller als Zahlungsempfänger. Fischerkeller hatte am 25.10.1762 in Grussenheim/Elsaß Schnöllers älteste Tochter Maria Johanna geheiratet.¹⁴

Im Jahr 1766 wurden Zahlungen sowohl an Schnöller selbst (insges. 619 fl) als auch an seinen Schwiegersohn Johann Fischerkeller geleistet. Der Grund für Schnöllers Abwesenheit könnten seine Verpflichtungen am Schutterner Kirchenbau gewesen sein oder evtl. Krankheit, worüber aber nichts bekannt ist. Die Zahlungen an Schnöller selbst erfolgten in einem Zeitraum vom 7.7. bis 1.12.1766.¹⁵

Im Jahr 1767 wurde nur noch an Steinmetz Johann Fischerkeller gezahlt. Dieser erhielt „nahmens seines Schwiegervaters, H. Schnellers des Baumeisters“, für 1766/67 insges. 528 fl ausbezahlt. Weitere Zahlungen erfolgten an sonstige am Kirchenbau beteiligte Personen, teils für Baumaterialien oder als Lohn. Nach der Heiligen-Rechnung von 1766 und 1767 („auch zum theil und biß zu Ende July 1768“) wurden „für Bau Materialien und Bau-Kösten“ insgesamt 2679 fl 8 ß 9 d verausgabt.

Viele kleinere Ausgaben in der Rubrik „*Insgemein*“ der Rechnung beziehen sich auf den Kirchenbau. Darunter befinden sich „*Zehrkosten*“ und Reisekosten, die nachfolgend hier noch erwähnt werden, soweit sie von Interesse sind:

„Nr. 97 Ith zahlte ich Jacob Hurle, dem Stubenwürth, lauth der durch Schultheiß und Gericht mit ihrer gepflogenen Abrechnung für Zehrung, so wegen des Baues an der Kirche pro 1766, 1767 und zum Theil 1768 durch H. Baumeister Schneller etc. aufgegangen 26 f 9 ß 8 d

Nr. 105 Ith. Michel Fischer für einen Gang nach Strasburg 1 f 4 ß

Ith. dem Andreas Diez für einen Gang nach Strasburg, um den Baumeister (!) zu holen 1 f 4 ß

Ith. den ersten Gips zur Kirche von Strasburg nach Odenheim (Ottenheim) zu führen (?) 2 f 8 ß“

¹⁶ Dieter WEIS, Synagoge in Kippenheim. In: Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust und Orschweier. Ettenheim 1988/1997, S. 111-126. Vgl. auch den Beitrag von Jürgen Stude in diesem Band, S. 27-40.

Wegen der nicht mehr vorhandenen Beilagen fehlen die Daten zu den obigen Angaben, und es ist nicht immer ersichtlich, was in Straßburg zu erledigen war. Zum Beispiel wäre es auch interessant, Näheres über Schnöllers Aufenthalt in Straßburg zu wissen.

Der von Schnöllner 1766/67 erbaute Chor sowie der Turm stehen heute noch. In den Jahren 1854/55 wurde nach den Plänen des Gewerbehauptlehrers und Architekten Georg Jakob Schneider von Freiburg ein neues Langhaus errichtet, das ebenfalls noch zu sehen ist. Schneider entwarf auch Pläne für Synagogen, z.B. für die Kippenheimer Synagoge, die 1850/51 erbaut wurde.¹⁶ Sein bekanntestes Werk ist das Freiburger „Colombi-Schlößle“ von 1859/61.

Anmerkung zu den Schmieheimer Heiligen-Rechnungen

Die benutzten Rechnungen wurden vom Verfasser im Jahr 1992 im Evang. Kirchenarchiv Schmieheim eingesehen. Eine weitere Einsichtnahme im Jahr 2012 war leider nicht möglich. Sie sind nicht mehr auffindbar, also vermutlich inzwischen vernichtet worden.



Das restaurierte
Mikwenbecken.

Das Ritualbad in der Ehemaligen Synagoge Kippenheim

Von Jürgen Stude ✓

Neben der Synagoge gibt es noch ein weiteres sakrales Bauwerk, das zum zentralen Bestandteil des rituellen Lebens einer jüdischen Gemeinschaft zählt: Das rituelle Bad. Während die Synagogen in den sogenannten Judendörfern das Straßenbild prägten, wurden die Ritualbäder als unterirdische Bauwerke von der nichtjüdischen Bevölkerung kaum wahrgenommen. Ein solches rituelles Bad, hebräisch Mikwe (Wasseransammlung) genannt, befand sich auch in der Kippenheimer Synagoge.¹ Georg Jakob Schneider, der Architekt der Synagoge, hatte 1859 eine Mustersammlung mit Planzeichnungen von Bauwerken verschiedener Nutzung veröffentlicht.² Eine darin vorgestellte „Synagoge für eine wohlhabende Gemeinde“ weist eine Mikwe im Keller der Eingangstreppe auf. Im begleitenden Text heißt es: „In diesem ist ersichtlich unter der Vorhalle ein überwölbter Raum, bestimmt für das Frauenbad.“ Da der Entwurf große Ähnlichkeiten mit der Kippenheimer Synagoge aufweist, kann davon ausgegangen werden, dass die Mikwe dort unter der Vorhalle der Synagoge untergebracht war. Auch die schriftliche Überlieferung deutet darauf hin.

¹ Zur Baugeschichte s. STUDE 2002.

² SCHNEIDER 1859, S. 6.

³ Vgl. PORSCHE 2003.

Als der Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim 2003 das Gebäude in Pacht übernahm, fanden sich im Kellergewölbe zunächst keine Spuren eines Tauchbeckens. Nachdem aber der mit Geröll und Schmutz bedeckte Keller 2004 erstmals gründlich gesäubert werden konnte, zeichneten sich vor der Südwand die Umrisse eines Beckens ab. Diese Entdeckung macht die ehemalige Synagoge noch interessanter, denn die Ritualbäder der anderen jüdischen Gemeinden der Region sind heute verschwunden oder zugeschüttet, nur in der Offenburger Bäckergasse existiert ein weiteres Ritualbad, das möglicherweise auf das Mittelalter zurückgeht.³

Ungewöhnlich ist die Form des ca. 80 cm tiefen Beckens. Während ein jüdisches Ritualbad in aller Regel ein Rechteck darstellt, ist das Kippenheimer Becken rund gemauert. Mehrere Stufen führen auf seinen Grund, so dass es in der Draufsicht einem Schlüsselloch ähnelt. Eine solche Form – ein Tauchbecken auf kreisförmigem Grundriss, in das ein Treppenabgang hinunterführt – ist bislang nur

von der 1789 von Friedrich Wilhelm von Ermannsdorff entworfenen Kellermikwe in der Synagoge Wörlitz bekannt, dort wurde derselbe Bautyp ausgeführt.⁴ Der Förderverein machte sich in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt an die Ausgrabung. Dabei tauchten im Schutt neben verschiedenen Architekturfragmenten und Ziegelsteinen auch die Reste seiner steinernen Fassung auf, die dem Restauratorenteam Karin Bechert und Till Läßle 2006 zur Wiederherstellung des Beckenrandes diente.

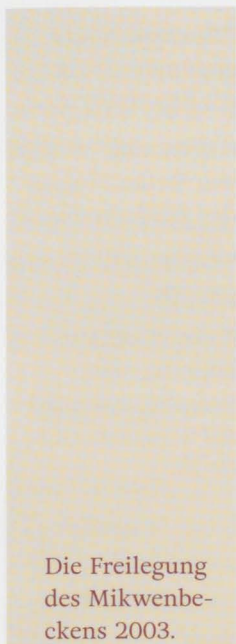
⁴ Beschreibung s. KNUFINKE 2000.

⁵ Vgl. SCHLICH 1998

⁶ HIRTH 1987 S. 46.

Die Benutzung eines rituellen Bades schreibt das Untertauchen des ganzen Körpers vor, einschließlich des Kopfes und der Haare. Hintergrund dieses religiösen Brauches ist die Auffassung der rituellen Reinheit im Judentum. Die Notwendigkeit des Tauchbades entsteht durch die Berührung von Toten und Aussatz sowie durch Sekretionen der Geschlechtsorgane. Jüdische Frauen müssen nach der Menstruation das Tauchbad benutzen, erst danach ist der Geschlechtsverkehr wieder erlaubt. Von Männern wird ein Tauchbad z. B. nach der Waschung von Toten aufgesucht. Da eine Mikwe vor allem von Frauen benutzt wird, bezeichnete man sie in Kippenheim und in den anderen „Judendörfern“ der Ortenau als „Frauenbad“.

Das Mikwebecken muss nach den biblischen Vorgaben mindestens 3 Kubik-Ellen (ca. 800 Liter) umfassen und darf nur sog. „lebendes Wasser“ (Quell-, Fluss- oder gesammeltes Regenwasser) aufnehmen. Nachdem zu Anfang des 19. Jahrhunderts die medizinischen Behörden die Ritualbäder in die gesundheitspolizeiliche Überwachung einbezogen, kam es immer wieder zu Beanstandungen des hygienischen Zustandes, vor allem, wenn es sich um Bäder ohne Heizung oder ohne Warmwasserbereitung handelte.⁵ Ein Vorschlag des Oberrates der Israeliten Badens „zur besseren Einrichtung der Bad-Anstalten“ wurde 1822 durch einen Erlass des badischen Innenministeriums umgesetzt. Dieser verlangte, dass bei einem neubauten Synagogengebäude auch eine Mikwe eingebaut würde, die mit einer Heizungen versehen sein sollte, damit „sowohl das Bad selbst als das Badezimmer gehörig gewärmt werden könne“.⁶ Die jüdische Gemeinde Kippenheim gehörte zu den wenigen jüdischen Gemeinden, die dieser Aufforderung folgten und die Mikwe in ihre Synagoge integrierten. Somit konzentrierte sie zwei der wichtigsten Einrichtungen des rituellen Lebens einer jüdischen Gemeinde in einem Gebäude. Bei den in regelmäßigen Abständen durchgeführten Bereisungen durch das Bezirksamt wurde auch immer das Ritualbad begutachtet. 1855 heißt



Die Freilegung
des Mikwenbe-
ckens 2003.



es in einem Ortsbereisungsprotokoll: „Die israelitische Synagoge [ist] ganz neu gebaut, im Frühjahr 1852 erst eingeweiht, entspricht ganz ihrem Zwecke. Unter derselben ist das Frauenbad mit den nöthigen Räumlichkeiten angebracht, wozu mittels sinnreicher Mechanik das benötigte Wasser zu- und abgepumpt werden kann. Alles ist neu, daher nichts zu erinnern.“⁷ Im Ortsbereisungsprotokoll von 1862 wird die Einhaltung der hygienischen Auflagen und der religionsgesetzlichen Bestimmungen bestätigt.⁸

⁷ StAF, B 701/8 836.

⁸ Ebda.

Woher erhielt die Kippenheimer Mikwe das Wasser? Aus den Ortsbereisungsprotokollen und Unterlagen des Ettenheimer Amtsarztes lassen sich Einzelheiten entnehmen, die aber kein klares Gesamtbild ergeben: Es war ein beheiztes Tauchbad, es gab eine Feuerung und einen Badekessel und Leitungen für kaltes sowie für warmes Wasser. Ein dort erwähntes Vorzimmer, lässt sich anhand von Resten von Unterzügen nachweisen. Im nördlichen Teil des Kellers finden sich Reste einer Heizungsanlage und ein in den Boden eingelassenes Bassin (Breite: 78 cm, Länge 144 cm, Höhe 51 cm) aus Sandsteinplatten. Möglicherweise handelte es sich hierbei um ein Becken zur rituellen Reinigung von Geschirr.

Offen blieb die Frage, auf welche Weise das Tauchbecken mit „lebendem Wasser“ befüllt wurde. Der für die südliche Ortenau zuständige Bezirksrabbiner Kaufmann Roos in Schmieheim hat in einem

Gutachten vom 4. November 1846 die Möglichkeiten vorgestellt, die das jüdische Ritualgesetz zulässt: „Das Frauenbad kann in dreierlei Weise eingerichtet werden, welche sämtliche dem Ritus genügen und zwar a) Quellenbad; b) Bad in welches das Wasser mittels einer Rinne aus einem nahe liegenden Fluß eingelassen wird und; c) Bad, durch gesammeltes Regenwasser, mit welchem frisch geschöpftes Brunnenwasser vereinigt wird.“ Quellenbäder lehnte der Rabbiner ab, da diese „niemals gehörig zu erwärmen“ und „überhaupt höchst unfreundlich sind.“⁹ Er empfahl die Einrichtung einer Regenwassermikwe, „weil dasselbe ganz wie ein gewöhnliches Bad eingerichtet werden kann.“

Nach Stefan King, der im Auftrag des Fördervereins 2003 eine Bauaufnahme durchgeführt hatte, muss die Kippenheimer Mikwe eine Regenwassermikwe gewesen sein, da sie keinen Abfluss besitzt, wie eine rituelles Bad, das durch Bachwasser gespeist wird. Neben dem Treppenabgang kann man eine Rinne erkennen, die eine Pumpe aufgenommen hatte. Der Diplom-Ingenieur rekonstruierte den Weg, den das Regenwasser genommen haben muss: „Da das Wasser aus rituellen Gründen nicht in einem Gefäß gesammelt werden darf, muss das Regenwasser direkt vom Dach in das Tauchbad geleitet worden sein, was zur Folge hatte, dass der Zufluss nur schwer geregelt werden konnte. Da der Kellerraum offenbar keinen Ablauf besaß, sondern sich das Wasser in einem Becken sammelte, um von dort abgepumpt zu werden, dürfte bei starkem oder langanhaltendem Regen die Gefahr einer Überschwemmung des Raums gedroht haben, sodass die Anlage wohl ständig geregelt werden musste, entweder indem der Zufluss bei starkem Regen unterbrochen oder das Wasser schnell abgepumpt wurde.“¹⁰ Tatsächlich wurde bereits 1864 über Überschwemmungen geklagt, was der Synagogenrat in einem Bericht an den Amtsarzt zwar einräumte zugleich aber als unproblematisch darstellte: „Es ist bei der Lage des Bades nicht zu vermeiden, dass bei anhaltendem Regenwetter das Wasser in dem Badbehälter steigt was aber nur bei eintretendem Falle, dem Badbesorger mehr Mühe macht.“¹¹

1898 ließ der Synagogenrat ein neues Badgebäude hinter der Synagoge errichten, da das „bisherige isr. Frauenbad unter der Synagoge ... durch seine ungesunde Lage und beschränkten Räumlichkeiten“ nicht mehr den Anforderungen der modernen Zeit entsprach.¹² In diesem neuen Badehaus waren zwei Badewannen in getrennten Räumen untergebracht. Sie erfüllten wohl den Zweck eines öffentlichen Volksbades, das von Frauen und von Männern benutzt worden ist. Die Bade-

⁹ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK) 360/1170.

¹⁰ Brief vom 7.9.2009 von Stefan King an den Förderverein.

¹¹ GLAK 360/ Zugang 1935/11.

¹² Der Abschnitt über das neue Badgebäude basiert auf SCHELLINGER S. 69-70.

räume waren durch einen Flur zu erreichen und mit gekachelten Wänden und bunten Glasfenstern ausgestattet. Das eigentliche Mikwebecken sei in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts nur noch selten benutzt worden.

Heute kann man nur über eine Leiter im südlichen Treppenhaus in den Mikwenraum hinunterklettern, da der frühere Zugang auf der Nordseite inzwischen zugemauert ist. Die Mikwe kann auf Anfrage besichtigt werden.

Literatur

Adolf HIRTH, Zur Baugeschichte der Synagoge zu Bühl im vorigen Jahrhundert, in: Bühler Heimatgeschichte 1 (1987), S. 45-49

Ulrich KNUFINKE, Karlsruhe, Synagoge Kronenstrasse. In: Aliza COHEN-MUSHLIN / Harmen THIES (Hg.), Synagogenarchitektur in Deutschland vom Barock zum „Neuen Bauen“, Dokumentation zum „Neuen Bauen“. Braunschweig 2000, S. 54-56.

Monika PORSCHE, Die Offenburger Mikwe. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung im Herbst 2003. In: Badische Heimat 84 (2004), S. 240-253.

Uwe SCHELLINGER, Das Prinzip Nützlichkei: Ausplünderung, „Verwertung“ und Profanisierung der Kippenheimer Synagoge 1938 bis 1956. In: Uwe SCHELLINGER (Hg.), Gedächtnis aus Stein: die Synagoge in Kippenheim 1852-2002, Heidelberg / Ubstadt-Weiher [u.a.] 2002, S. 165-207.

Thomas SCHLICH, Die Medizin und der Wandel der jüdischen Gemeinde: Das jüdische Ritualbad im Hygienediskurs des 19. Jahrhunderts. In: Robert JÜTTE / Abraham P. KUSTERMANN (Hg.), Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1998, S. 173-194.

Georg Jakob SCHNEIDER, Entwürfe von theils ausgeführten Privat- und Gemeinde-Bauten, bestimmt für Gewerbeschulen und überhaupt für die Baugewerbe, Freiburg 1859.

Jürgen STUDE, „Die glänzendste Synagoge weit und breit“ – Die Baugeschichte der Kippenheimer Synagoge. In: Uwe SCHELLINGER (Hg.), Gedächtnis aus Stein: die Synagoge in Kippenheim 1852-2002, Heidelberg / Ubstadt-Weiher [u.a.] 2002, S. 17-60.



Abtei Ettenheim-
münster um 1803
– Aquarell von Pater
Martin Brüstlin im
Besitz der Abtei
Lichtenthal in
Baden-Baden
Aufn. K. Gramer,
Bietigheim-Bissin-
gen

Ettenheimmünster

Die ehemalige Benediktiner-Abtei und der Vorarlberger

Barockbaumeister Peter Thumb

Von Bernhard Uttenweiler ✓

Vorbemerkung

Obwohl die Benediktiner-Abtei Ettenheimmünster in der Säkularisation 1803 aufgehoben und die Klostergebäude im Laufe des 19. Jahrhunderts dem Erdboden gleichgemacht wurden, sind noch heute von den Mönchen des hl. Benedikt für Ettenheimmünster geschaffene Kunstwerke erhalten. Auch das von ihnen unweit der Wallfahrtskirche zur Betreuung kranker Pilger erbaute Gast- und Badhaus wurde sogar noch im 20. Jahrhundert zeitweise für schulische und soziale Einrichtungen verwendet: Von 1920 bis 1967 für das Progymnasium der Lehrbrüder der christlichen Lehre und danach für die Psychosoziale Klinik der Caritas.

Das Wirken der Benediktiner in vielen Bereichen wurde zwar durch die vom neuen badischen Staate angeordnete Aufhebung des Klosters abrupt unterbrochen, doch sind mehr als zweihundert Jahre danach noch immer Spuren ihres Schaffens wahrnehmbar.

Dies gilt ganz besonders für die Wallfahrtskirche des hl. Landelin, eine der schönsten Barockkirchen der Ortenau. Sie wurde 1688 von Abt Maurus Geiger erbaut und von Abt Augustinus Dornblüth 1764 erneuert und verschönert. Nach der Auflösung des Klosters wurde die von Johann Andreas Silbermann 1769 für die Klosterkirche erbaute Orgel in die Wallfahrtskirche umgesetzt und so bis in unsere Zeit für Gottesdienste und auch für Orgelkonzerte gerettet.

Zwar geht es in dieser Abhandlung vor allem um den eindrucksvollen, leider nicht mehr existierenden barocken Klosterbau, den Abt Johannes Eck (1710-1740) errichten ließ und dessen Ausführung er dem aus Bezau in Vorarlberg stammenden Baumeister Peter Thumb (1681-1766) anvertraute, doch soll der über tausendjährigen Geschichte des Klosters wenigstens in einem kurzen Rückblick gedacht werden.

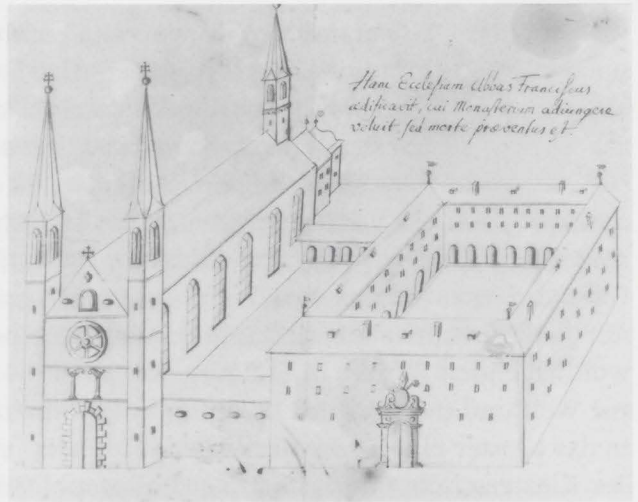
Kurzer Rückblick auf die Geschichte des Klosters

Die Abtei Ettenheimmünster, die in der Geschichtsschreibung der Mönche als „MONASTERIUM DIVI ETTONIS“ bezeichnet wird, wurde im 8. Jahrhundert gegründet. Die Klostergebäude wurden östlich der heutigen Wallfahrtskirche St. Landelin weiter hinten im Tal errichtet. Dort haben sich die Benediktiner von Ettenheimmünster getreu der Regel des hl. Benedikts „*ora et labora*“ über Jahrhunderte hinweg dem Gebet und der Arbeit in vielen Bereichen gewidmet.

Der Straßburger Bischof Etto, Erneuerer und eigentlicher Gründer des Klosters, war als Nachfolger des hl. Pirmin mehrere Jahre Abt des Klosters Reichenau, bevor er im Jahre 734 den Bischofsstuhl von Straßburg bestieg. Von Straßburg aus gründete er dann das nach ihm benannte Kloster und war zugleich dessen Abt. Dort wurde er auch um das Jahr 780 bestattet. Das vor seiner Zeit von Bischof Widegern (710-729) gegründete Klösterchen „*Cella monachorum*“ in Münchweier verlegte er nach Ettenheimmünster in die Nähe des Martyriums des hl. Landelin, dessen Ermordung nach der Klostertradition im Jahr 640 erfolgt sei.

Bischof Etto, auch Eddo oder Heddo geschrieben, stattete sein Kloster im sogenannten Heddo-Testament vom 13. März 762 mit umfangreichen Besitzungen in der Ortenau, im Kaiserstuhl, im Elsass und in der Schweiz aus. Damit sollte der Unterhalt von 30 Mönchen gesichert werden. Die meisten in diesem Dokument genannten Gemeinden feierten in diesem Jahr die Ersterwähnung ihres Ortes vor 1250 Jahren, einige jedoch, und dazu gehört auch Ettenheimmünster, werden das Jubiläum ihrer Ersterwähnung erst 2013 begehen. Um die Echtheit der Heddo-Urkunde, die sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe nur in einer späteren Abschrift befindet, gibt es schon lange einen Gelehrtenstreit. Die meisten dieser Gelehrten, die sich mit Urkunden des Mittelalters beschäftigen, betrachten deren Kern als echt. Doch sie sei im 12. Jahrhundert durch Hinzufügen von zusätzlichen Besitzungen zugunsten des Klosters verfälscht worden. Das Schicksal des Klosters im Mittelalter ist durch Ausbeutung von geistlichen und weltlichen Machthabern, durch Kriegswirren, Plünderungen und Feuersbrünste gekennzeichnet. Doch immer wieder überstanden die Mönche die Heimsuchungen und wagten mit Fleiß und Gottvertrauen einen Neuanfang. Da auch Ettenheimmünster bis zur Französischen Revolution zur Diözese Straßburg gehörte, die sich links und rechts des Rheines erstreckte, lag die Abtei jahrhundertlang wegen der von ihr beanspruchten juristischen Unabhängigkeit

Darstellung der unter Abt Francisus Hertenstein 1669-1683 erbauten Klosterkirche mit dem nicht ausgeführten Klostergebäude (GLAK/Ettenheimmünster 15)



im Streit mit den Straßburger Fürstbischöfen. Und folglich auch mit Ettenheim, der fürstbischöflichen Amtsstadt der rechtsrheinischen Oberen Herrschaft der Diözese Straßburg.

Die Hertenstein'sche Kirche und das geplante Klostergebäude

Die erste Abbildung, die von Gebäulichkeiten der Abtei Ettenheimmünster überliefert wurde, ist eine Zeichnung der von Abt Francisus Hertenstein erbauten Klosterkirche. Als er 1653 von St. Gallen kommend das Amt des Abtes antrat, fand er nur die Ruinen der Vorgängerkirche vor, die 1650 durch Unachtsamkeit abgebrannt war. Die Gottesdienste fanden deshalb in der Wallfahrtskirche statt. Erst 1669 begann er mit dem Bau der hier abgebildeten Klosterkirche mit den drei Türmen, die 1683 eingeweiht wurde. Seinen Plan, auch die abgebildeten Klostergebäude an die Kirche anzufügen, konnte er nicht verwirklichen, da er, wie der Eintrag „*morte praeventus est*“ besagt, durch den Tod daran gehindert wurde. Er verstarb 1686 im Alter von 75 Jahren.



Abt Johann Baptist Eck – Bauherr des Barockklosters

Die beiden auf Abt Hertenstein folgenden Äbte, Maurus Geiger (1686-1704) und Paulus Vogler (1704-1710), gaben sich noch mit den baufälligen Klostergebäuden zufrieden. Nicht jedoch Abt Johann Baptist Eck (1710-1740).

Wappen von Abt Hertenstein mit seiner Kirche aus der lateinischen Handschrift von P. Bernard Stoeber.

Pater Bernard Stöber notiert in seiner „Kurzen Historischen Beschreibung der Pfarrey Münsterthal“ von 1804: „Das alte Kloster hier drohete von allen Seiten den Einsturz; Abt und Konvent entschlossen sich daher zum Baue eines neuen Klosters. Mit diesem neuen Klosterbau wurde im Jahre 1718 der ernstliche Anfang gemacht: und im folgenden 1719ten am 2ten May legte Abt Johann Baptist mit großer Feyerlichkeit bei großem Zulaufe des Volkes den ersten Stein an der Ecke, wo das Priorat war ...“

Abt Johann Baptist war der Sohn einer angesehenen und wohlhabenden Familie in Freiburg. Er kam am 4. Mai 1679 zur Welt und trat 1697 mit 18 Jahren in Ettenheimmünster in das Kloster ein. 1703 wurde er zum Priester geweiht. In der Klosterschule unterrichtete er Philosophie, übernahm schließlich das Amt des Priors und wurde 1710 im Alter von 31 Jahren zum Abt gewählt.

Zwar gilt er als einer der bedeutendsten Äbte von Ettenheimmünster, doch haben ihm seine Münchweierer Untertanen nicht verziehen, dass er 1737 Ursula Tränkle, die ihr uneheliches Kind getötet hatte, zum Tode verurteilte. Noch im vorigen Jahrhundert wurde den Kindern in Münchweier mit dem „Prelledeck“ Angst gemacht, d. h. mit dem Prälaten Eck, der als Geist umgehe. Eine Sage erzählt, dass hinter dem Dreieckswappen des Abtes, das über dem Eingang zur Gaststätte zum Kreuz auf dem Streitberg angebracht ist, eine Flasche mit dem Geist des Abtes eingemauert sei.



Abt Johannes Baptist Eck (1710-1740). Gemälde im Pfarrhaus von Ettenheimmünster. Aufn. Wolfgang Hoffmann



Das Kloster Ettenheimmünster aus der Handschrift „Monasterium D: Ettonis ...“ von P. Bernard Stoeber 1802.

Aufn. Dr. Jörg Sieger

Wegen des Todesurteils und der Anmaßung der Hohen Gerichtsbarkeit gab es zwischen Abt Eck und dem Straßburger Fürstbischof einen langwierigen Rechtsstreit vor dem Reichshofrat in Wien, einem der höchsten Gerichte im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Als der Abt aus diesem Grunde in Wien weilte, verstarb er am 4. April 1740 und wurde in der Gruft des „Benedictiner Stiftes bei den Schotten“ in Wien, dem heute noch bestehenden Schottenstift, auf das Feierlichste in einem eichenen Sarg beigesetzt. An dem Sarg wurde die Inschrift angebracht, die im Totenbuch des Klosters festgehalten wurde.

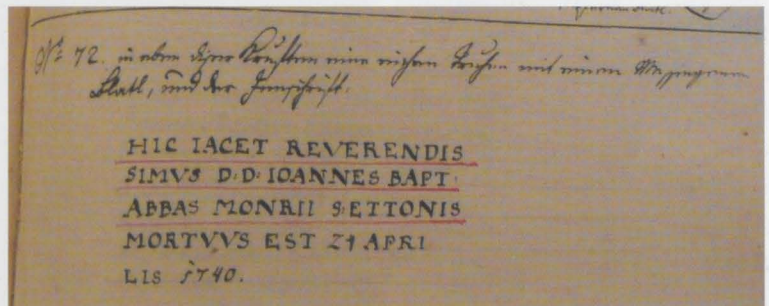


Wappen von Abt Eck über dem Eingang zum Gasthaus Kreuz auf dem Streitberg

Mit dem Tod des Abtes endete der Rechtsstreit zwischen der Abtei Ettenheimmünster und Straßburg. Nachfolger von Abt Eck wurde der friedliebende Abt Augustin Dornblüth, der die Landeshoheit der Straßburger Fürstbischöfe endgültig anerkannte. Schlimmer als der Streit mit Straßburg war freilich dann 1803 die Säkularisation, die das endgültige Aus für das Kloster brachte.

Inschrift für den Eichen-sarg von Abt Eck. Aus dem Totenbuch des Schottenstifts in Wien

Repro: Archiv Schottenstift in Wien



Peter Thumb, ein vielbeschäftigter Barockbaumeister aus Bezau in Vorarlberg

In der schon zitierten „Kurzen Historischen Beschreibung der Pfarrey Münsterthal“ von Pater Stöber fand Peter Thumb, der Baumeister des neuen Klosters, keine Erwähnung. Für Stöber spielten Details zur Baugeschichte der neuen Abteigebäude nur eine untergeordnete Rolle. Sein Interesse galt, nachdem er den Neubau des Klosters erwähnt hatte, vor allem den Ereignissen im Kloster und den vielfältigen Aktivitäten von Abt Johann Baptist Eck.

Die Tätigkeit von Peter Thumb in Ettenheimmünster ist indessen durch zahlreiche andere Dokumente festgehalten, die sich im Klosterarchiv befanden und jetzt im Generallandesarchiv in Karlsruhe verwahrt werden. Diese wurden von Adolf Hacker ausgewertet und

Barockbaumeister Peter
Thumb aus Bezau (1681-1766)

Aufn. Rosgartenmuseum
Konstanz



1938 in seiner Dissertation „Ettenheimmünster. Seine Baugeschichte. Ein Beitrag zur Geschichte des Barocks am Oberrhein“ veröffentlicht. Peter Thumb kam am 18. Dezember 1681 in Bezau in Vorarlberg zur Welt. Sein Vater, Michael Thumb, selbst ein bekannter Baumeister, verstarb, als Peter erst neun Jahre alt war. Seine Erziehung übernahm ein Onkel, ebenfalls ein Vorarlberger Baumeister. Nach einer Maurer- und Steinmetzlehre ließ sich Peter Thumb in Bezau nieder und heiratete 1707 die Tochter von Franz Beer, einem auch außerhalb des Bregenzer Waldes geschätzten Baumeisters. Nachdem sich Thumbs Arbeitsgebiet an den Oberrhein und in das Elsass verlagert hatte, wollte er sich in Konstanz niederlassen. Erst bei seinem zweiten Versuch 1725 erhielt er die Bürgerrechte in der Bischofsstadt, möglicherweise auf Fürsprache seines Schwiegervaters, der sich

schon früher in Konstanz niedergelassen hatte und sogar als Mitglied dem Großen Rat angehörte. 1737 wurde diese Ehre auch Peter Thumb zuteil.

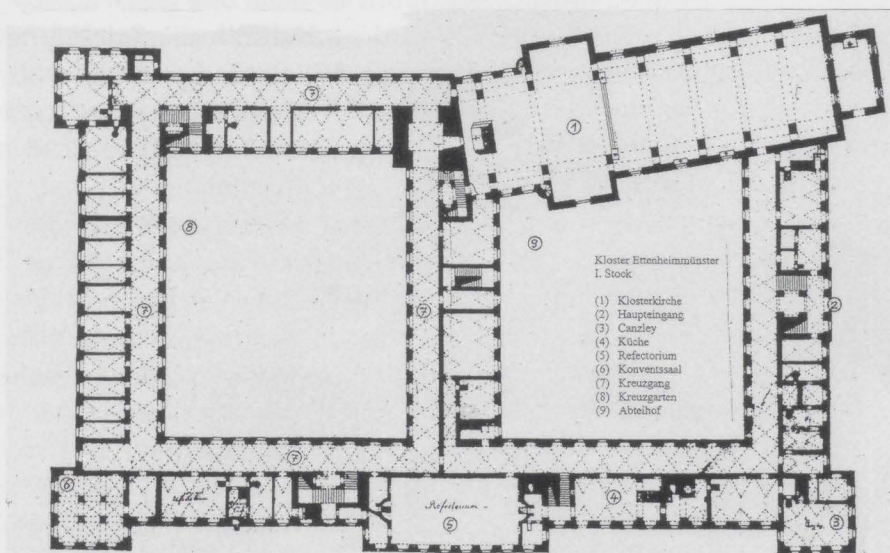
Nach mehreren kleineren Aufträgen im Elsass, unter anderem auch in den Benediktinerklöstern Altdorf und Ebersmünster, mit denen auch Ettenheimmünster in Verbindung stand, schloss er am 9. November 1718 mit Abt Eck einen Vertrag „über Maurer- und Zimmermannsarbeit zue dem gantz Newen Clostergebaw“. 1719 wird mit dem Bau begonnen, die Grundsteinlegung findet bereits am 2. Mai statt.

Die Bruchsteine für die Fundaments- und Kellermauern werden von Steinmetzen aus Münchweiler gebrochen. Die Steinhauerarbeiten übernahm Dominikus Elmenreich aus Offenburg. Der Baufortschritt, den Adolf Hacker detailliert aus den Unterlagen herausgearbeitet hat, kann hier nur in groben Zügen wiedergegeben werden.

1723 wird das Dach eingedeckt. Zu den von Peter Thumb vertraglich übernommenen Aufgaben gehörte auch die Einbeziehung der Hertenstein'schen Kirche und deren barocke Umgestaltung. Die beiden Türme wurden 1724 abgebrochen und später durch den barocken Turm ersetzt, der 1729 fertiggestellt war. Außerdem wurde der Chor in den Westen und der bisherige Kircheneingang in den neuen Vorhof nach Osten verlegt.

Durch die Lage der Kirche vor dem Berg und die entsprechende Ausrichtung des Klosters konnte Baumeister Thum keine aufwändige Kirchenfassade mit neuen Doppeltürmen gestalten, wie er es später unter anderem auch in St. Peter im Schwarzwald getan hat.

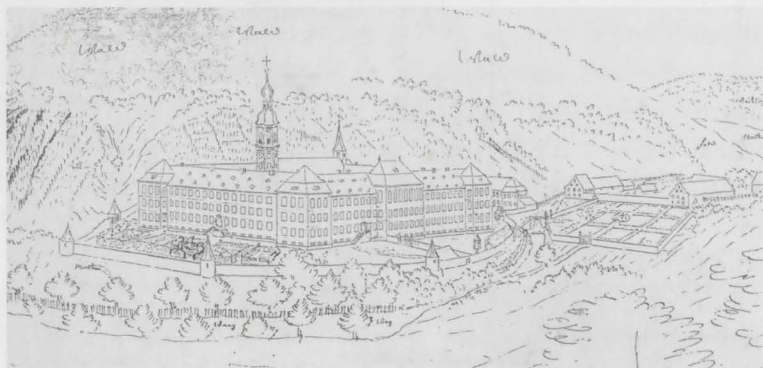
Erdgeschoss-
Grundriss des
Klosters mit der
schräg verlaufen-
den Hertenstein-
Kirche (GLA
Karlsruhe)
Aus: Ortssippen-
buch Ettenheim-
münster



Als 1727 ein Teil des Neubaus bezugsfertig war, zogen die Mönche dort ein, und man begann sogleich mit dem Abriss der alten, baufälligen Klostergebäude, die südlich und östlich der Kirche lagen.

In einem der neuen Gebäude verursachte 1728 ein starkes Erdbeben einen breiten Riss. Die Arbeiten gingen dennoch weiter. Da man von Westen nach Osten gebaut hatte, fehlte noch der Abteiflügel mit dem Haupteingang zur Abtei und zu den Räumlichkeiten des Abtes. Der Rohbau war 1732 weitgehend fertiggestellt. Spätestens 1734 war auch der östlichste Teil des Klosters mit dem „Propyläum Abbatis“, dem geschwungenen mit drei Toren versehenen Vorbau und dem typisch barocken Schneckengiebel, vollendet. Einen guten Eindruck des kunstvollen Eingangsbereichs in der Mitte des Abteiflügels vermittelt das Aquarell von Pater Martin Brüstlin, das am Anfang dieses Artikels abgedruckt ist. Aus der repräsentativen Vorhalle führten zwei Treppen zum Obergeschoss, wo sich im südlichen Eckbau die Wohnung des Abtes befand. Bis zur Vollendung des gesamten Bauwerkes stand Peter Thumb 16 Jahre in Diensten des Klosters.

In dieser Zeit entstand in Ettenheimmünster, so Hans-Martin Gubler in seiner grundlegenden Veröffentlichung über Peter Thumb, eine stattliche, dreigeschossige Klosteranlage mit zwei Innenhöfen, dem Abteihof und dem Conventhof, die durch einen Mitteltrakt getrennt waren. Die langgestreckten Fassaden wurden durch Eckpavillons und hervorstehende Bauteile oder Risalite wirkungsvoll gegliedert. Die Regelmäßigkeit wurde nur durch die bereits vorhandene, aber schräg verlaufende Kirche durchbrochen. Gubler hebt besonders die Idee des Vorarlberger Baumeisters hervor, den Turm als eigentliches Zentrum des Klosters anzulegen, womit er dem Bau einen unverwechselbaren Charakter gab. Dies wird auch durch die Zeichnung betont, die Johann Andreas Silbermann von der Abtei anfertigte, als er 1769 im Auftrag von Abt Dornblüth in der Klosterkirche die Orgel einbaute.



Zeichnung des Klosters von Johann Andreas Silbermann 1769.

Aus: Straßburg, I. Alsat. 1040.2.

Birnau, St. Peter im Schwarzwald und St. Gallen – Höhepunkte im Schaffen von Peter Thumb

Ettenheimmünster gilt als erster gesicherter Klosterbau von Peter Thumb, dessen Aussehen uns leider nur noch durch verschiedene Darstellungen überliefert ist: Doch die vielen später entstandenen Bauwerke, die zu den Höhepunkten im Schaffen von Peter Thumb zählen und noch bestehen, erhöhen auch das Ansehen von Ettenheimmünster. So kann sich die Abtei Ettenheimmünster auch ein wenig im Glanz des Klosters St. Peter mit dem Bibliothekssaal (1724-1756), der Wallfahrtskirche Birnau (1745-1751) und der Stiftsbibliothek der Fürstabtei St. Gallen (1749-1761) sonnen.

Durch diese kunstvollen Werke ist der Vorarlberger Baumeister aus Bezau, der die süddeutsche Barockarchitektur wesentlich bereichert hat, bis heute unvergessen. Er verstarb am 4. März 1766 in Konstanz.

Säkularisation – Das Ende der Abtei Ettenheimmünster

Abt Arbogast Häusler, ein gebürtiger Offenburger, trat 1774 mit 19 Jahren ins Kloster in Ettenheimmünster ein. Als er 1793 zum neuen Abt seines Klosters gewählt wurde, konnte er nicht ahnen, dass es ihm bestimmt war, der letzte Abt dieser uralten Benediktinerabtei zu sein. Markgraf Karl Friedrich von Baden versetzte 1803, wie so vielen anderen badischen Klöstern, auch der Mönchsgemeinschaft der Benediktiner von Ettenheimmünster den Todesstoß. Eine Stätte des Gebets und der Arbeit, der Wissenschaft und der Kunst wurde zerstört. Die Klostergebäude wurden zweckentfremdet verwendet und schließlich dem Erdboden gleichgemacht. Drei Jahre bevor Abt Arbogast am 13. März 1829 in Offenburg verstarb, hatte er auf dem Gemeindefriedhof in Ettenheimmünster eine Kapelle errichten und die Gebeine der Äbte und Mönche aus der Klostergruft dorthin überführen lassen. Schließlich fand auch er dort seine letzte Ruhestätte. Zum Abschied und „zum ewigen Denkmal“ schenkte er der Pfarrei das mit „Moser pinxit 1828“ signierte Gemälde der Abtei. Es ist wohl die letzte authentische Gesamtansicht, bevor noch im selben Jahr mit den Abrissarbeiten begonnen wurde.

Abt Arbogast
Häusler (1793-1803),
der letzte Abt des
Klosters. Gemälde
im Pfarrhaus von
Ettenheimmünster.
Aufn. Wolfgang
Hoffman

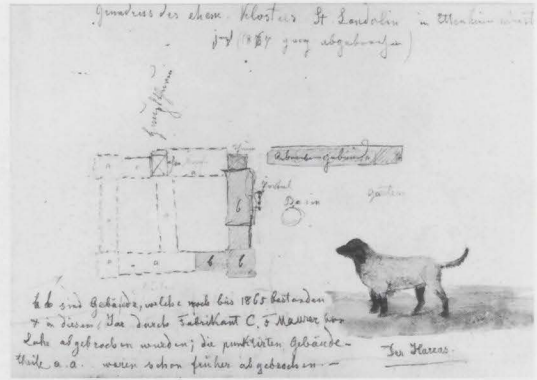




Gemälde des Klosters von 1828 – Geschenk von Abt Arbogast Häusler für das Pfarrhaus in Ettenheimmünster. Aufn. Wolfgang Hofmann

In der „Kurzen Historischen Beschreibung der Pfarrey Münsterthal“ beschreibt Pater Bernard Stöber ausführlich die Vorgänge bei der Aufhebung des Klosters durch den Markgrafen von Baden, von denen er selbst betroffen war. Am 13. April 1803 mussten sich die Mönche versammeln, um von dem markgräflichen Kommissär Hofer das Todesurteil für ihr Kloster entgegenzunehmen. *„So war nun das traurige Schicksal des hiesigen so berühmten und uralten Klosters entschieden. Am 17ten April als an dem weisen Sonntage wurde das letztmal der Chor gehalten: und in dieser Woche verließ der Herr Prälat und ein Religios nach dem anderen mit Sack und Pack das Kloster, in welchem jeder bei seiner abgelegten Professen glaubte, leben und sterben zu können.“*

Der badische Staat als neuer Besitzer des Klosteranwesens bemühte sich um eine möglichst gewinnbringende Verwendung der gesamten Anlage, zu der nicht nur die Klosterkirche, das Hauptgebäude mit der Wohnung für den Abt und die Mönche, das Refektorium und die bedeutende Bibliothek gehörten, sondern auch die Wirtschaftsgebäude für Bäckerei, Mühle, Säge, Schmiede, Schlosserei, Schreinerei und die landwirtschaftlichen Betriebe.



Im Jahre 1804 wurde die Klosteranlage an die Lahrer Handelscompagnie Wunderlich und Herbst verpachtet, die eine Zichorienfabrik einrichtete. Nachdem diese 1811 in Konkurs gegangen war, wurden 1812 die Klostergebäude, die Klosterkirche und der Klostergarten mit dem Gartenhaus, der sogenannten Orangerie, an den Handelsmann Leonhard Helbing verkauft. Der richtete in den Räumlichkeiten des Klosters eine Zigarrenfabrik ein, musste aber schon 1828 die Klosteranlage wieder verkaufen. Die westlichen Konventsgebäude und die Kirche wurden abgebrochen. Der noch verbliebene Ostflügel mit der vorgewölbten Eingangshalle und der Abtswohnung wurde im Januar 1865 von dem Fabrikanten C. F. Maurer aus Lahr auf Abbruch erworben. Dem 1821 in Schopfheim im Wiesental geborenen Gustav Heinrich Gebhardt, der von 1860 bis 1880 Direktor der Lahrer Gewerbeschule war, verdanken wir die zwei dokumentarischen Skizzen der noch verbliebenen Teile des Klosters.

Die 1864 noch vorhandenen Teile des Klosters (links) und der Plan vom Klostergelände 1864 (rechts) von Gustav Gebhardt. Aufn. Heimatmuseum Stadt Schopfheim

Mit dem Foto vom Gelände der ehemaligen Benediktinerabtei ist Josef Billharz aus Ettenheimmünster, der seit Jahrzehnten großes Interesse an der Geschichte seines Heimatdorfes zeigt, eine außergewöhnliche Aufnahme gelungen, die durch diese Veröffentlichung einem größeren Kreis zugänglich gemacht werden soll. Er hat nicht nur die noch vorhandenen Umfassungsmauern des Klosters und die noch bestehende Klostermühle fotografiert, sondern zugleich ein einmaliges Naturereignis festgehalten, als er im Februar 1979 dieses Foto machte. Die Besonderheit besteht darin, dass der Schnee nach Tauwetter auf den kalten Steinen liegen blieb und so den Grundriss des im 19. Jahrhundert abgerissenen Klosters sichtbar machte. Ein Zeichen der Natur, das uns mit Trauer erfüllt angesichts der 1803 von Staats wegen vernichteten kulturellen und kunsthistorischen Werte.



Ein einmaliges Naturereignis – Die Fundamente des Klosters im Februar 1979.

Aufn. Josef Billharz, Ettenheimmünster

Zum Klosterbild im Besitz der Stadt Ettenheim

In der großen Landesausstellung „*Alte Klöster, neue Herren - Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803*“, die im Jahre 2003 im Kloster Schussenried stattfand, wurde auch das Bild vom Kloster Ettenheimmünster, das sich im Rathaus der Stadt Ettenheim befindet, ausgestellt. Im Katalog der Landesausstellung, herausgegeben von Volker Himmelein, wird dieses Klosterbild dem „Künstler Siefert“ zugeschrieben. Ein offensichtlicher Fehler des Bearbeiters, denn Adolf Siefert ist nur Autor der in der „Ortenau“ 1926 veröffentlichten Zusammenstellung von Bildern aus der Ortenau, in der auch dieses Gemälde aufgelistet ist.

Es ist weder datiert noch signiert, doch Adolf Hacker geht in seiner Dissertation davon aus, dass es sich um ein „zeitgenössisches Idealbild“ handle. Der repräsentative Vorhof mit dem Brunnen und dem sich anschließenden Barockgarten sei schon von Peter Thumb so geplant worden. Der aufwändige Eingangsbereich mit dem zweistöckigen Bau und den beiden Toren im Vordergrund des „Wunschbildes“ und die Gartenanlage seien jedoch nie ausgeführt worden.

Zum Nachweis, dass dieses Gemälde nicht aus der Zeit des Baubeginns stammen kann, sind wieder die Ausführungen von Pater Bernard Stöber hilfreich. Zuerst sein Hinweis zu Abt Eck: „*Der Abt Johann Baptist hat auch den Rebberg, der unter dem Kloster gegen St Landelin gegen Mitternacht liegt, anlegen lassen: der daher von ihm der Hansberg genannt wird, in welchem der beste Wein dieser Gegend wächst.*“ Damit ist der Weinberg direkt hinter der Klosterkirche gemeint

Bei der Aufzählung der Verdienste von Abt August Dornblüth lässt

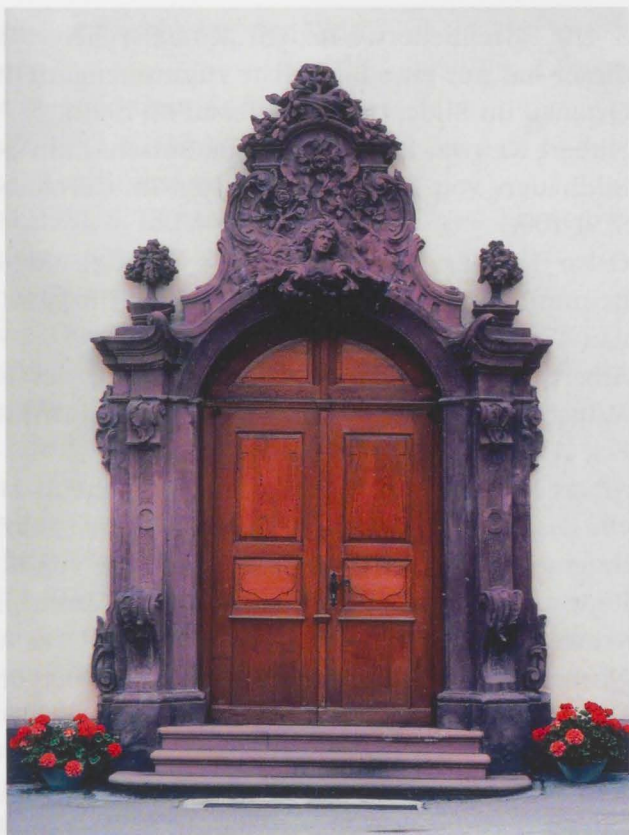
uns Stöber wissen: „...*ober der Apothecke neben dem Hansberge hat er auch einen neuen Rebberg angelegt, der von ihm den Namen Augstberg hat.*“

Das Klostersgemälde mit den beiden Weinbergen kann daher erst nach dem Regierungsantritt von Abt Dornblüth 1740 gemalt worden sein. Der Kupferstich von Peter Mayer von 1759 liefert ebenfalls einen Hinweis zur Datierung, denn der Hansberg hinter dem Kloster ist eindeutig als Reb Gelände gezeichnet, während auf dem östlichen Augstberg von Abt Augustin hinter der Apotheke keine Reben erkennbar sind. Das Gemälde im Rathaus mit dem Hans- und dem neuen Augstberg muss daher auf die Zeit nach 1759 datiert werden. Nun ist es durchaus denkbar, dass Abt Dornblüth, der laut Stöber das „*Garten Haus*“ bauen und den großen Garten anlegen ließ, ursprünglich den Ziergarten so, wie es dieses Bild zeigt, geplant hatte. Die von Andreas Silbermann überlieferte Zeichnung des Klosters mit dem Garten um 1769 und der nach der Aufhebung des Klosters gezeichnete Situationsplan der Gartenanlage mit dem Grundriss der Orangerie beweisen nun eindeutig, dass er den Gartenplan auf dem

Kloster Ettenheim-
münster – Gemälde
im Rathaus der Stadt
Ettenheim
Aufn. Wolfgang
Hoffmann



Portal der Orangerie von
Ettenheimmünster, jetzt Kirche in
Ettenheimweiler
Aufn. Hubert Ebert 1981



Klaus DISCH, Lagemässige Rekonstruktion der Anlagen des Benediktinerklosters Ettenheimmünster. Diplomarbeit Fachhochschule Karlsruhe 1989. Betreuender Dozent: Prof. Dr. R. Ohnemus.

Hans-Martin GUBLER, Der Vorarlberger Barockmeister Peter Thumb 1681-1766. Sigmaringen 1972 (Ettenheimmünster)

Adolf HACKER, Ettenheimmünster. Seine Baugeschichte. Ein Beitrag zur Geschichte des Barocks am Oberrhein. Würzburg 1938. (Ausführliche Dissertation zur Hertensteinschen Klosterkirche, zum Barockbau von Peter Thumb, zum Gast- und Badhaus und zur Wallfahrtskirche)

Adolf HACKER, Peter Thumb und das Vorarlberger Münsterschema. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 68, 1941/42, S. 7-24.

Ludwig HEIZMANN, Das Benedictiner-Kloster Ettenheimmünster. Lahr 1932.

Volker HIMMELEIN (Hrsg.), Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Ausstellungskatalog. Thorbecke Verlag 2003 (Klosterbild aus dem Rathaus S. 409, Kommentar dazu

S. 410: Fälschlicherweise dem „Künstler Siefert“ zugeschrieben, doch dieser hat nur eine Bilderliste zusammengestellt: Adolf SIEFERT, Die Ortenau im Bilde. In: Die Ortenau 13, 1926)

Hubert KEWITZ, Bruder Aegidius Butsch. Zum 200sten Todestag des Bildhauers von Ettenheimmünster. In: Geroldsecker Land 27, 1985, S. 91-100.

Oskar KOHLER, Die Verwendung der Gebäude des Klosters Ettenheimmünster nach dessen Aufhebung im Jahre 1803. In: Die Ortenau 47, 1967, S. 20-24.

Albert KÜRZEL, Beiträge zur Geschichte des Klosters Ettenheimmünster. In: Freiburger Diözesan-Archiv (FDA) 15, 1882. (Abt Johann Eck 1710 bis 1740, S. 203-210)

Albert KÜRZEL, Benediktiner-Abtei Ettenheim-Münster. Geschichtliche Beschreibung. Druck Chr. Schömperlen Lahr. Lahr 1870. (Mit Lithographie der Abtei Ettenheim-Münster von E. Kaufmann in Lahr. Reprintausgabe durch den Historischen Verein Ettenheim, 1995. Mit Vorwort und Literaturliste von Bernhard UTTENWEILER)

Norbert LIEB / Franz DIETH, Die Vorarlberger Barockbaumeister. München, 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1976.

Bernardus MUGG (Pater) / Carolus WILL (Pater): Catalogus religiosorum huius Divi Ettonis Monasterij ad S. Landelinum (...); annotatus antehac ex parte a P. R. P. Bernardo Mugg Priore, quem (...) est persecutus P. Carolus Will (...) Prior. 1744. Handschrift im Pfarrarchiv Ettenheimmünster. (Biografien der Mönche. Digitale Version in Hist. Datenbank Ettenheim von Jörg Sieger)

Ortssippenbuch Ettenheimmünster, Hrsg. Förderkreis Münstertal e. V., Ettenheimmünster, 2004. Bearbeiter der Ortsgeschichte: Franz-Josef HELLE und Günter BAUMANN.

Ulrike RÖDLING, Die Aufhebung der Benediktinerabtei Ettenheimmünster und die Veräußerung ihrer Liegenschaften. In: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 114, 1995, S. 127-134. (Säkularisation, Liegenschaften, Apotheke, Wein, Personal, Pension Abt Häusler, Armenstiftung, Verwendung der Klostergebäude, Wunderlich und Herbst Zichorienfabrik, Konkurs, Helbing Zigarrenfabrik)

Hans SCHADEK, Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster. In: Wolfgang MÜLLER (Hrsg.), Die Klöster der Ortenau. Die Ortenau 58, 1978, S. 160-201. (Die innere Entwicklung des Konvents bis zur Reform des 12. Jahrhunderts. Reformation und katholische Reformbewegung: bischöfliche Klostervisitation, Bursfelder Union und Straßburger Benediktinerkongregation. Vom 30jährigen Krieg bis zur Säkularisa-

tion. Zur Geschichte des Landelinskultes. Zur Geschichte der Klosterbauten. Vgl. auch Friedhelm SCHULTZ)

Hermann SCHMID, Der Untergang des Benediktiner-Stifts Ettenheimmünster 1802/03. In: Die Ortenau 62, 1982, S. 112-139.

Hermann SCHMID, Die rechtsrheinische Restdiözese Straßburg in den Jahren 1802-1808. In: Die Ortenau 61, 1981, S. 130-144.

Friedhelm SCHULTZ, Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster, I. Gründung, Besitzgeschichte und weltliche Herrschaft. In: Wolfgang MÜLLER (Hrsg.), Die Klöster der Ortenau. Die Ortenau 58, 1978, S. 150-159.

Hansmartin SCHWARZMAIER, Das Kloster Ettenheimmünster. In: Geroldsecker Land 22, 1980, S. 16-31. (Nachdruck aus Germania Benedictina, 1975)

Hansmartin SCHWARZMAIER, Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGORh) 119, 1971, NF 80, S. 1-31. (Ettenheimmünster S. 3-6 und 16-19. Mit Besitzkarte des Klosters)

Bernard STOEBER (Pater), Kurze Historische Beschreibung der Pfarrey Münsterthal bei St. Landelin von dem siebenden Jahrhundert nach Christi Geburt bis auf das Jahr 1804, verfasst von P. Bernard Stöber, des Ordens des heil. Benedicts, Professen des aufgehobenen Klosters Ettenheimmünster, gewesten Pfarrherrn dieser Pfarrey 1804. Handschrift im Pfarrarchiv Ettenheimmünster. (Digitale Version in Hist. Datenbank Ettenheim von Jörg Sieger. Transkription der Handschrift von Günter BAUMANN im Ortssippenbuch Ettenheimmünster)

Bernard STOEBER (Pater), Monasterium D: Ettonis prope S: Landelinum a sua origine ad hac usque tempora ... 1802. Handschrift im Pfarrarchiv Ettenheimmünster. (Mit einer Zeichnung vom Kloster vor dem Titelblatt und vielen farbigen Abtswappen. Digitale Version in Hist. Datenbank Ettenheim von Jörg Sieger)

Bernhard UTTENWEILER, Das Gast- und Badhaus des Klosters Ettenheimmünster vor und nach der Säkularisation. In: Die Ortenau 76, 1996, S. 251-277. (Verwendung des Gebäudes vor und nach der Säkularisation, Progymnasium der Schulbrüder aus Matzenheim, Psycho-soziale Klinik)

Bernhard UTTENWEILER, Die Verehrung des heiligen Märtyrers Landelin und die Wallfahrtskirche in Ettenheimmünster. Kirchenführer. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2006.

Bernhard UTTENWEILER, Landelinus-Ikonographie. In: Josef REST, Medard BARTH und Bernhard UTTENWEILER, Aufsätze zur Geschichte der südlichen Ortenau und zum Kult des hl. Landelin von Ettenheim-

münster. Hrsg.: Historischer Verein Ettenheim. Ettenheim 1986. S. 159-293. (Mit Abbildungen von Landelinus-Darstellungen vom 14. bis zum 20. Jahrhundert)

Karl WEBER, Das Heddo-Testament – eine bischöfliche Straßburger Fälschung des 12. Jahrhunderts? In: Heinz KRIEG und Alfons ZETTLER (Hrsg.), in *frumento et vino opima*. Thorbecke Verlag, Ostfildern, 2004, S. 195-215. (Zur Gründung und Ausstattung von Ettenheimmünster durch Eddo/Etto/Heddo vor 762. Bis jetzt gründlichste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Eddo-Testament)

Dieter WEIS, Klosterkirche Ettenheimmünster. Zur Ausstattung der Kirche und dem Verbleib der Kircheneinrichtung. Eine Dokumentation. Reiff Schwarzwaldverlag Offenburg, 1999. (Klosterkirche von Abt Hertenstein. Mit zahlreichen Abbildungen, darunter ein bisher unbekanntes Bild von Ettenheimmünster mit der Orangerie und allen bekannten Abbildungen der Äbte von Ettenheimmünster)

Rudolf WERNEBURG, Peter Thumb und seine Familie. Beiträge zur süddeutschen Kirchenbaugeschichte. Straßburg 1916. (Ohne Hinweis auf Ettenheimmünster)

Carolus WILL (Pater), *Album Seu Catalogus Reverendiss. D. Dominoru(m) Abbatum Huius D. Ettonis Monasterij ad S. Landelinum (...)* congestus a P. Carolo Will (...). 1728. Mit Nachträgen bis 1743. Handschrift im Pfarrarchiv Ettenheimmünster. (Kolorierte Abtswappen, Biografien vieler Äbte. Digitale Version in Hist. Datenbank Ettenheim von Jörg Sieger)

Dieses Ölgemälde der Abtei Ettenheimmünster eines unbekanntenen Malers, das sich in Privatbesitz in Freiburg befindet, zeigt außer der barocken Klosteranlage auch einen Teil des Orangerie-Gebäudes, das 1772 unter Abt August Dornblüth (1740-1774) errichtet wurde.



„Deß gotteshausß Ettenheimb- münster schaffney Behausung“

Zum alten Schaffneihaus des Klosters Ettenheimmünster am Ettenheimer Kirchberg

Von Dieter Weis ✓

Das Kloster Ettenheimmünster hatte in Ettenheim mehrere Höfe und reichen Grundbesitz.¹ Die Pächter dieser Güter hatten Zinsen zu zahlen sowie den Zehnten in Naturalien zu leisten. Für die Ablieferung und Abrechnung waren die Klosterschaffner verantwortlich. Die große Zehntscheuer befand sich im sogen. Freihof, eine Art exterritoriales Gebiet des Klosters inmitten der Stadt Ettenheim.²

Neben dem Freihof besaß das Kloster am Ettenheimer Kirchberg zeitweise auch noch Kellerhäuser, vermutlich vor allem zur Einlagerung von Wein. In diesem Bericht geht es um das als „alte Schaffnei“ bezeichnete Kellerhaus, heute Kirchstraße 8. Es gab aber noch ein anderes Haus im Eigentum des Klosters in der Nachbarschaft der „alten Schaffnei“, jetzt Kirchstraße 10, über das hier zuerst berichtet wird.

¹ Vgl. Albert KÜRZELL, Benediktiner-Abtei Ettenheimmünster, 1870, Neudruck des Hist. Vereins Ettenheim 1995, und Ludwig HEIZMANN, Das Benediktiner-Kloster Ettenheimmünster, Lahr 1932.

² Dieter WEIS, Zur Geschichte des Ettenheimer Freihofs, Ettenheim 2006

Kirchstraße 10.
Links das Haus der Familie Josef Häfele, rechts das Haus des Schultheißen Melchior Sartory (später: „Messnerhaus“).
Aufn. Wolfgang Hoffmann



Zum Haus der Familie Josef Häfele

Über die Klosterzeit des Hauses in der Kirchstraße 10, das derzeit der Familie Josef Häfele gehört, ließen sich nur wenige schriftliche Nachweise finden.

Auffällig ist das Wappen mit einem Kleeblatt in der Mitte des Torbogens. Es zeigt das Wappen des Abtes Quirinus Weber (1544-1558). Ebenfalls an der Außenseite erkennt man, auf einem Eichenpfosten eingeschnitten, die Buchstaben M.S. und die Jahreszahl 1712, eingefasst von einem Schmuckrahmen. Vom Hof aus führt eine Tür in die untere Wohnung. Am Türsturz eingemeißelt sieht man die Zahl 1710 und eine strahlende Sonne zwischen den Ziffern.

Über die ältere Zeit des Hauses konnte Folgendes festgestellt werden: In der „Ettenheimer Bann.Erneuerung“ von 1660 ist über das Anwesen zu lesen: *„Item ein lehre Hoffstatt. 1 Mht.groß, sambt einem Keller, E:ß: die allmendt, a:ß: undt unden anna barbara landherrin, oben werts adam Haussmann dem gottshauß Ettenhbmstr. gehörig“*³

Demnach brannte das Haus im Jahr 1637 wie die übrige Stadt infolge des 30-jährigen Krieges ab, wobei der Keller erhalten blieb.

Bei derselben Erneuerung werden noch weitere leere Hofstätten des Klosters am Kirchberg aufgezählt, allerdings ohne Keller anzugeben. Die damaligen Lagebeschreibungen sind heute nur schwer nachzuvollziehen.

Einen weiteren Hinweis auf das Haus Kirchstraße 10 bringen die Aufzeichnungen zur Klostersgeschichte des Paters Gervasio Bulffer von 1781: Im Zusammenhang mit der alten Schaffnei am Kirchberg erwähnt er, dass das Kloster in Ettenheim noch andere Hofstätten gehabt habe „eine gegen der alten Schaffney hinüber, eine bey dem rathaus, eine samt einem Keller ohnweit der vorigen gelegen“.

Zu letzteren vermerkt er am Rand: *„ist anno 1711 Melchior Sartori pro annuo censu [nach Einschätzung] 1 R [Gulden Rheinisch] überlassen worden.“*⁴

Aus der noch vorhandenen Urkunde vom 26.10.1711 lassen sich noch einzelne Angaben über die Übergabebedingungen entnehmen.⁵ Hier kann nur ein Auszug aus dem längeren und umständlichen Text mitgeteilt werden: Stadt- und Amtsschultheiß Melchior Sartory aus Ettenheim hatte darum gebeten, ihm die leere Hofstatt samt Keller,



Wappen des Abtes Quirinus Weber am Torbogen des Hauses Kirchstraße 10.

³ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), 66/2451 (Betr. Häuser in der Stadt und Vorstadt sowie die im Ettenheimer Bann gelegenen Matten), S. 136-136b

⁴ BULFFER, Gervasio Archivum Manuale, Anno 1781, Tomus IV, S. 43. Kath. Pfarrarchiv Ettenheim

⁵ GLAK 27a/525 (Urkunden Ettenheimmünster). Die Urkunde wurde von Abt Johannes Baptista (Eck) und Pater Bernardus Mugg, Prior, auch für den Konvent unterschrieben.

die „gleich oben an des Herren Supplicirten [Sartory = Bittsteller] Hauß an dem Kirchweg hinauff stoßet“ zu übergeben. Das Gotteshaus (Kloster) Ettenheimmünster war bereit, ihm das Anwesen zu verkaufen oder es ihm um einen billigen ewigen Bodenzins „in gnaden zue überlassen“. Das Gotteshaus sei „solcher Hoffstatt dato nit bedürfftig, noch künfftig gebrauchen möchte“. Melchior Sartory habe „unßerem Gotteshauß biß auff gegenwärtige Zeith vill angenehme dienst erwiefen undt solche ferner nach gelegenheith zue beweiffen sich sonderlich willigest bereith erzeiget und [man] erbietet Ihme dieselbe lehre Hoffstatt und Keller [...] umb undt für einen gulden Straßburger Ewigen undt ohnablößigen Zünßes übergeben und zu überlassen“.



Aus den bereits angegebenen Kennzeichen am Haus und der schriftlichen Überlieferung ergibt sich, dass die Buchstaben M.S. am Eichenpfosten der Hausfassade gegen die Kirchstraße die Abkürzungen für Melchior Sartory sind und die strahlende Sonne am Hauseingang (Türsturz) im Hof das Familienwappen der Familie Sartory zeigt.⁶

Inschrift M.S. (Melchior Sartory) und Jahreszahl 1712 auf einem Eichenpfosten.

Aufn. Wolfgang Hoffmann

Man kann davon ausgehen, dass Melchior Sartory das Wohnhaus über dem Keller wiedererrichtet hat. Also besaß Sartory in jener Zeit 1710/11 das heutige Haus von Josef Häfele und das große sogenannte Messnerhaus daneben.

Danach muss aber für ersteres Haus ein Eigentumswechsel erfolgt sein, denn in der Stadtbeschreibung von 1721 wird ein anderer Eigentümer genannt (Stadtarchiv Ettenheim, S. 26): „Nr. 104 Item eine Behausung, Hoff, scheur, stallung. rings herumb mit Mauer umgeben, ein Manßshawet groß, allda gelegen, Ziehet Landt auff Jacob Bickherdt undt Hanß geörg Werbers erben. Landt ab undt gegen Rhein Herr Melchior Sartori. Gegen Waldt der Kirchweeg. Johann geörg Moßer dem rothgerber gehörig“.

⁶ Die Sonne ist auch als Familienwappen auf den Grabsteinen der Familienmitglieder Sartory zu sehen (in Ettenheim, Ottenheim und Kippenheim). Siehe dazu auch mein Bericht „Sammlung alter Ettenheimer Grabsteine bei der Friedhofshalle“ in: Ettenh. Stadt-Anzeiger Nr. 37 v. 16.9.2010

Der Keller wird hier nicht erwähnt. Sonst ist die Lagebeschreibung eindeutig. Da das Anwesen vollständig erneuert war, bestand vermutlich kein Grund, den Keller besonders zu erwähnen. Über den Verkauf des Hauses an Rotgerber Moßer fanden sich bisher leider keine schriftlichen Unterlagen.⁷ Melchior Sartori verstarb am 8.3.1726. Als früherer Stadt- und Amtsschultheiß hinterließ er ein großes Vermögen.

⁷ Im Stadtarchiv Ettenheim fehlen die Kaufverträge für etwa zwei Drittel aller Jahre des 18. Jahrhunderts.

Das Haus Kirchstraße 10 erscheint in der umfangreichen Nachlassakte nicht mehr, was beweist, dass es schon zuvor an Moßer verkauft wurde.⁸ So kennt man auch nicht das Jahr des Eigentumswechsels.

⁸ GLAK 229/27035

Über Mosser ließ sich nicht viel feststellen. Er hatte nicht in Ettenheim geheiratet, eher am Wohnort seiner Ehefrau. Durch die hiesige Taufe seiner Kinder konnte der Name seiner Frau ermittelt werden: Maria Helena Stoltz, ohne Herkunftsangabe.⁹

Über den Rotgerber Hans Georg Mosser fand sich noch eine Schuldverpflichtung („Obligatio“) über 300 f vom 5.3.1728 in den städt. Akten. Zu diesem Zweck gab er sein Haus zum Pfand: *„in der Stadt Ettenheim am Kirchberg gelegen, ziehet land auf Joseph Werber und Jacob Bickher, land ab Hr. Melchior sartori seel. witib [Witwe], gegen rhein desgleichen, gegen wald die Kirchberggass, zinst jährl. dem Gotteshaus Ettenheimmünster 1 f“ (!)*.¹⁰ Danach verliert sich seine Spur. Es folgten noch viele andere Hausbewohner bzw. Eigentümer, auf die hier nicht eingegangen werden muss.

Die alte Schaffnei

Über die alte Schaffnei des Klosters Ettenheimmünster am Ettenheimer Kirchberg, heute Kirchstraße 8 (Haus von Familie Fritz Schmidt), schrieben bereits Dr. Ferdinand¹¹ und Dr. Furtwängler.¹² Dazu wird hier einiges ergänzt und teilweise auch berichtigt durch Auswertung wichtiger Quellen.

Pater Gervasio Bulffer schreibt in seiner umfangreichen Geschichte des Klosters Ettenheimmünster zur alten Schaffnei in Ettenheim Folgendes: *„Anno 1520 hat der abbt Lorenz [Laurentius Effinger, 1500-1544] vor einen jährlichen Zins auf lebens lang georg besserer zu freyburg pro 28 R [Gulden] das Haus am Kirchberg zu Ettenheim samt 9 R geldt, 45 ruth. Korn, 17 ohm wein, 17 firtl. haber geldt gekauft“*¹³

An anderer Stelle schreibt Bulffer noch ausführlicher zur alten Schaffnei unter der Rubrik *„was das Kloster noch heut zu tage zu Ettenheim besitzt“* (1781):

„Item hat das Kloster zu Ettenheim [außer dem Freihof] noch ein Höffel und stall samt rechten und gerechtigkeiten am todten Gässel gelegen, eine mannshawet groß, die alte schaffney genannt, weilen der schaffner vor zeiten ehe die jezige Schaffney [Freihof!] wieder gebaut worden, interim [!] darinn gewohnt hat. dieses Haus hat vor zeiten dem Herrn georg Besserer, beeder rechten Doctor zu freyburg, gehört, und jährlich ein eigenthum darzu gehabt, 45 ruth[en] korn, 17 ohmen wein und 7 firtel haber geldts, welches er anno 1520 vor ein jährliches leibgeding ad dies vito [lebenslang] jährlichen 28 f

⁹ Die Ehefrau verstarb am 23.7.1740 in Ettenheim. Der Todestag von Rotgerber Mosser ist nicht feststellbar.

¹⁰ StA Ettenheim, alte Akte Nr. 1243, 8. Bündel (12.1.1728 – 31.12.1728)

¹¹ FERDINAND, J.B.: Miniaturen aus Ettenheim, Ettenheim 1949, S. 45-47

¹² FURTWÄNGLER, Robert: Von Ettenheimer Wappen, Brunnen und Bildnissen. Erster Teil. In: Geroldsecker Land 20, 1978, S. 160
¹³ BULFFER, Archivum Manuale, Anno 1781, Tomus I, S. 74 Nr. 41.

Haus Kirchstraße 8: Die alte Schaffnei des Klosters Ettenheimmünster.
Aufn. Wolfgang Hoffmann



13 ß roggem nacher freyburg zu bezahlen, dem abbt Laurentius als eigenthum übergeben, welches das Kloster noch besizet¹⁴.

Albert Kürzel schreibt noch Weiteres zum Erwerb des Hauses am Ettenheimer Kirchberg durch das Kloster, wofür er die Quellen nicht angibt: „Hans Siegel von Thiersberg übergab im Jahr 1501 Valeriana, seiner Gemahlin, zu ihrem Widdum Haus, Hof, Garten an dem Kirchberg zu Ettenheim unter dieser Bedingung, dass wenn sie oder ihre Kinder ohne Leibessen sterben würden, diese Güter alle dem Kloster Ettenheimmünster zufallen sollen. Nach dem Tode Valerianas ging das Gut auf ihre Tochter Ursula von Thiersberg als letzte Erbin über, welche mit Georg Besserer, Doktor beider Rechten und kaiserlicher Hofrath, vermählt war. Da sie ohne Erben verstorben war, wurde das Gut laut Testaments von Georg Besserer dem Kloster als Eigenthum zugestellt. 1520.“¹⁵

¹⁴ BULFFER, Archivum Manuale, Anno 1781, Tomus IV, S. 43. Die Angaben über die Naturalienbeiträge stimmen mit Anm. 13 nicht ganz überein, was unerheblich ist. Wichtiger sind Bulffers Angaben, dass der Schaffner nur übergangsweise (per interim) die sog. alte Schaffnei

bewohnte, bis das barocke Freihofgebäude aufgebaut war (bis ca. 1722, Brand im Jahr 1637). Der Freihof stand schon seit dem Mittelalter auf demselben Platz wie der barocke Neubau des Wohnhauses samt Nebengebäuden. Es ist also nicht so wie in der älteren Literatur ange-

geben, dass zunächst die „alte Schaffnei“ bestanden hat und erst später der Freihof als neue Schaffnei errichtet wurde.

¹⁵ Albert KÜRZEL, Stadt Ettenheim und ihre Umgebung, Lahr 1883, S. 14-15. Kurze Zusammenfassung aus zwei Verträgen im GLAK.

Durch Nachforschungen beim GLA Karlsruhe konnten die Quellen zu den Angaben von Pfarrer Kürzel gefunden werden: Valeriana von Waldkirchs „Widumb briefff“ vom 10. Mai 1501¹⁶ und den „Übergaabß Brieff“ vom 11. Juni 1519.¹⁷

In der Anlage Nr. 5 zum Vertrag vom 11.6.1519 ist das Ergebnis zusammengefasst, wie es bereits oben von Pfarrer Kürzel kurz dargestellt wurde: „Es ist zu merken, das weilen die hk. von Thirsberg die gülden [Grundstückserträge] von 30 ftl. roggen zu denzlingen als ein eigenthum besaßen, hans siegel aber von thiersberg die gült seiner Ehefrauen Valeriana von waldkirch als ein widdum vermacht mit der conditio [Bedingung], dass wan sie ohne leibs Erben absterbe, dises widdum dem Kloster Ettenheimmünster zufallen solle – weilen sie aber nur eine tochter hatten mit namen Ursula von thiersberg, welche sich an H. georg besserer verheirathet, und ohne Erben gestorben ist, so ist dem Kloster diese gült zugefallen.“

Somit ist nachgewiesen, auf welche Weise das Kloster Ettenheimmünster Eigentümer des Hauses am Kirchberg, der sogenannten alten Schaffnei, wurde.

Die alte Schaffnei wird in den Zinsbüchern des Klosters Ettenheimmünster mehrfach erwähnt, und zwar bei der Lagebeschreibung angrenzender Grundstücke oder Hofstätten, für welche die jeweiligen Eigentümer dem Kloster Bodenzins zahlen mussten:

Aus der Zins-Erneuerung von 1625:

„Johan Wittich Thuoch, Jud [?], zinst drey Schilling Von einer Hoffstadt dar auff vor zeiten ein Schmidten gestanden, jetzt aber ein garthen ist, ahne dem Baumansbühel zwischen Meines gnädigen Herren Münster undren [!] Kellerhauß Einseits, und Ihne selbsten Anderseits gelegen, Vornen auff die Allmendt stoßendt.“¹⁸

Aus der Zins-Erneuerung von 1656:

„Clauß Jenger zinst Jahrß drey Schilling von einer Hoffstatt worauff vor Zeiten Ein Schmidin gestanden, Ahnjezo aber Ein gärthlein ist, Einseith der Zinßer

¹⁶ GLAK 21/1454 (alte Nr. 77). Der Titel der Urkunde vom 10. Mai 1501 lautet: „Copia Wydumbrieffs der Frauen Valeriana von Waldtkürch auff 30 frtl. Roggen zue dentzlingen Jetzo dem gotteshauß Ettenheimb Münster Zueständig, sambt Hauß, Hoff, scheur, garten undt aller Zuegehörd zue Etten-

heimb am Kilchberg. auch 38 R vor Teutschen Herren Jährlichen Zinseß“ (umfangreicher Text).

¹⁷ GLAK 21/1455 (alte Nr. 77). Der Titel der Urkunde vom 11. Juni 1519 lautet: „Übergaabß Brieff 30 Viertel Rockhen Zu denzlingen von H. georg Besserer nebst hauß, hoff, garten und zuge-

hörd am kilchberg zu Ettenheim. item 9 R geldt, 17 ohmen weins, und 7 frtl. haber zinß zu ruffach.“ (umfangreicher Text)

¹⁸ GLAK 66/2448, Nr. 157. Da es unteres Kellerhaus heißt, müsste es damals auch ein oberes gegeben haben, vielleicht das heutige Haus Kirchstr. 10.

*selbsten, Anderseit deß Herden Praelathen Kheller, hinden des Roman Huecker [?]ßeelig Erben oder Hoffstatt, fornen auf die Allmendt.*¹⁹

¹⁹ GLAK 66/2449, Nr. 155.

Als Baumannsühl wurde damals der Bereich etwa zwischen der heutigen Zunftgasse (Webergasse) und der Berggasse bezeichnet, also vom Kirchweg abwärts zur Friedrichstraße hin. Genau lässt sich der Bereich nicht mehr bestimmen. Die alte Schaffnei wurde in den Zinsbüchern als „Kellerhaus“ bezeichnet.

²⁰ GLAK 66/2451, S. 137 b. Die Lagebeschreibung war damals ungenau und wurde im 18. Jahrh. offensichtlich verbessert (nach den vier Himmelsrichtungen).

Weitere Angaben finden sich in den beiden Stadtbeschreibungen (Bannerenerungen) von 1660 und 1721, welche die einzig bekannten und erhaltenen aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind:

²¹ StA Ettenheim (Buch), S. 28, Nr. 112

Aus der Bann-Erneuerung von 1660:

*„alte Schaffney, Ith. hauß undt hoff mit seiner zugehördt. 1 Msht. groß, E: ß: die Allmendt, a: ß.: brigitha Schacherin, auch unden und oben werts die allmendt. dem gottshauß Ettenhbmstr. gehörig“*²⁰

²² Carolo WILL (Pater), Album seu Catalogus [...] Abbatum [...], 1728. Jetzt im Kath. Pfarrarchiv Ettenheim

Aus Generalbann-Erneuerung von 1721:

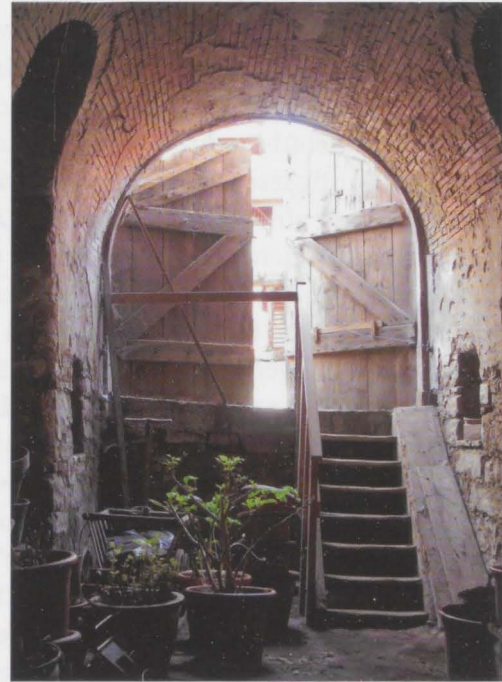
*„Item ein Behausung, Höffel und stall sambt rechten- und gerechtigkeiten am todtten Gäßell gelegen. Zue einem Manßhawet groß. Ziehet Landt auff dass todtten gäßell, Landt ab die stattschreiberey Behausung, gegen rhein der Kirchweeg undt die allmendt, gegen waldt Hanß Michael riß der alt Deß gotteshauß Ettenheimbmünster schaffney Behausung“*²¹

Aus den Angaben des Jahres 1660 ergibt sich, dass die „alte Schaffnei“ im 30-jährigen Krieg (1637) nicht abgebrannt ist, im Gegensatz zum Freihof, sodass der Schaffner vorübergehend seine Wohnung in der alten Schaffnei nehmen konnte. Andernfalls hätte es „eine leere Hofstatt“ heißen müssen. Die Bezeichnung „alte Schaffney“ steht als Randvermerk neben dem Text vom Jahr 1660 und wurde erst später beigefügt, vermutlich als der Freihof wiedererrichtet war (= neue Schaffnei?).

Also war das Haus im Jahr 1660 das Kellerhaus wie in den Zinsbüchern angegeben.

Abt Christophorus II. Heubler

Auf die frühere Zugehörigkeit der alten Schaffnei zum Kloster Ettenheimmünster weist nur noch das am Sturz des Kellertores angebrachte Wappen des Abtes Christophorus II. Heubler mit der Jahreszahl 1619 und den Initialen C.A. (Christophorus Abbas) hin. Das Wappen zeigt ein Einhorn, das gemäß dem von Pater Will erstellten Katalog der Äbte schwarz sein sollte.²²



Wappen des Abtes Christophorus II am Sturz des Kellertores (oben).

Erster Kellerraum unter der großen Terrasse (Altan) (rechts).

Aufn. Wolfgang Hoffmann

Das Tor führt unter der großen Terrasse (Altan) hindurch in den ersten hohen, gewölbten Kellerraum und in den dahinter liegenden niedrigeren, ebenfalls gewölbten Keller. Es ist nicht mehr bekannt, wann die mächtigen Gewölbe errichtet wurden. Als Weinkeller waren die Räume sicher gut geeignet. In Ettenheim sind sie einzigartig.²³

Zum Eingang des erst im Jahr 1808 errichteten oder umgebauten Wohnhauses führt eine Steintreppe über die Terrasse, die von einem Geländer mit barocken Balustersäulen auf der Westseite umgeben ist. Es ist aber dieser untere Teil des Hauses, der etwas Besonderes im Ettenheimer Stadtbild darstellt und daher bei den Besuchern der Stadt ein auffälliges Interesse findet. Außerdem schmücken die heutigen Bewohner des Hauses die ganze Anlage mit vielen Pflanzen und Blumen, sodass es ein sehr schönes Bild am Kirchberg ergibt.

Mangels schriftlicher Unterlagen aus der Klosterzeit lassen sich heute die einzelnen Bauphasen nicht mehr feststellen. Es ist möglich, dass die große Terrasse später als der große Keller entstand, also um 1619. Auch das Aussehen des Wohnhauses vor 1808 ist nicht mehr bekannt.²⁴

²³ In der Größe sind sie etwa vergleichbar mit den großen Kellern unter dem Ichtratzheim'schen Haus, die aber nicht gewölbt sind. Unter der dortigen Scheuer befindet sich noch ein altes Tonnengewölbe. Die Gewölbekeller unter den Ettenheimer Privathäusern sind nicht erfasst.

²⁴ Vielleicht war das Kellertor mit dem Abtswappen früher an anderer Stelle, bevor die Terrasse entstanden ist (versch. Bauperioden).

Der zweite große
Kellerraum unter dem
Wohnhaus.
Aufn. Wolfgang Hoffmann



Zu Abt Christophorus Heubler dagegen ist mehr überliefert als über die alte Schaffnei in Ettenheim, was verständlich erscheint.²⁵ Christophorus Heubler von Engen, Prior in Schuttern, wurde am 12. Juni 1608 zum Abt erwählt. Die Wahl wurde durch den Bischof am 14. September 1608 bestätigt. Als er dem Konvent vorgestellt wurde, huldigten ihm sogleich die Untertanen.

²⁵ siehe auch Anm. 1.

²⁶ wie Anm. 22. Hier freie Übersetzung des lateinischen Textes in die deutsche Sprache (von H. Roland Scherer, Ettenheim, wofür gedankt wird).

Pater Will lobt seine hervorragende Verwaltung des Klosters:²⁶
„In der Arbeit war er sehr beständig, in der Bewahrung der Rechte des Klosters und der Erhaltung eines guten Bauzustandes der Gebäude war er unermüdlich [!], in der Förderung eines guten Geistes [um es so auszudrücken], und ebenso in der Fürsorge für die weltlichen Güter war er eifrig und emsig. Darüber hinaus vergrößerte er die sakrale Ausstattung und sorgte bestens für die liturgischen Gewänder [auch Kirchenschmuck] und andere für den Gottesdienst notwendige Dinge. Darunter wird bis heute ein violettfarbener Rauchmantel, wunderschön mit phrygischer Kunst bestickt, aus dem Jahr 1612 aufbewahrt. Schließlich starb er am 31. Oktober im Jahr 1623 seit der Geburt des Herrn und des wiedererworbenen Heils.“

Über die Bauarbeiten hätte man heute gerne Näheres gewusst, zumal auch die „alte Schaffnei“ (der damalige Weinkeller), davon betroffen war, wie das Wappen von 1619 belegt. Auch über das Klostergebäude in Ettenheimmünster aus der Zeit des Abtes Christophorus Heubler ist heute nicht mehr viel bekannt. Es wurde bekanntlich durch den Neubau von Peter Thumb ersetzt.

Verkauf des alten Schaffneihauses an Dr. Johann Peter Tümmel

Wenige Jahre vor seiner Säkularisierung im Jahr 1802 verkaufte das Kloster Ettenheimmünster das sogenannte alte Schaffneihaus am Ettenheimer Kirchberg an Rohans Leibarzt Dr. Johann Peter Tümmel, der aus Trier stammte.

Nähere Angaben zu Dr. Tümmel und seiner Funktion in Ettenheim kann man dem Anstellungspatent des Kardinals Louis de Rohan vom 9. September 1792 entnehmen:

„Urkunden und verfügen anmit, demnach wir durch offenen Brief vom 3. Novber. 1791 das Landesphiscat zu Ettenheim dem gradierten Medicinae doctori Johann Peter Tümmel gnädigst conferiert und ihm zwar dem bisher gewöhnlichen Gehalt auch mit einem Zusaz von hundert Gulden auf unsere Amtschafney deswegen zugedacht, dass er seiner den Mittellosen Krancken zu erweisen- den Hülff und Mühewaltung wegen entschädiget werde, Wir aber zugleich auch denselben zu unserem besonderen und eigenem Leibarzten aufgenommen, und ihm unsere Hof Beamten und sonstige dienerschaft bei etwa ergebenden Krankheiten zu besorgen anvertraut, demselben aber bis dahin keine Belohnung deswegen angewiesen, die Billigkeit aber erfordern, womit er auch dieretwegen das Gebührende alljährlich beziehe, als haben wir in Berücksichtigung, dass die unserem Leib- und Hausdoctor bestimmte Belohnung nicht von Amtschafney sondern von unserer Fürstlichen Chatouille wegen bestritten werden solle, dem gemeldten unserem Leib- und Hofdoctor die Summe von fünfhundert Gulden jährlich auf unsere Chatouille zu beziehen ausgeworfen, wobei wir uns zu demselben versehen, dass in dem Falle, wo er in unser Seminarium nacher Ettenheim Münster berufen werden solle, er seine Hülff nicht versagen werde. Gegeben in unserer Stadt Ettenheim d. 9ten. September 1792, Cardinal und Prinz von Rohan“²⁷

Bei der späteren Übernahme in den Bad. Landesdienst und der Ver-
setzung von Dr. Tümmel als Stadtphysikus nach Offenburg (1804)

²⁷ GLAK 229/27025.

²⁸ wie Anm. 27. Oberamtmann Stuber berichtete am 9.9.1803 der Bad. Regierung, dass Dr. Tümmel außer den von Kardinal Rohan bezahlten 500 f noch 300 f von der Stadt Ettenheim und den Gemeinden Ringsheim, Grafenhausen und Kappel sowie 100 f von der Amtsschaffnei Ettenheim erhalten habe.

²⁹ Wie Anm. 27.

³⁰ Kath. Pfarrarchiv Ettenheim, Ehebuch Bd. VIII, S. 125 Nr. 6. Eintrag lateinisch (auf deutsch: Tümmel sei in der Stadt und in der Diözese Trier gebürtig, nunmehr seit 4 Jahren in dieser Pfarrei und in der Stadt Ettenheim wohnhaft, nachdem er sich an anderen Orten aufgehalten habe).

³¹ Handbuch für Baden und seine Diener, Heidelberg 1846.

Dr. Tümmels Schwester Margaritha heiratete am 29.1.1801 in Ettenheim Joseph Müller, den Bruder der Ehefrau von Dr. Tümmel. Aus dem Eheeintrag ergeben sich die Eltern der beiden Geschwister Tümmel: Mathias Tümmel und Margaritha Gousenburger in Trier (Kath. Pfarrarchiv Ettenheim, Ehebuch Bd. VIII, S. 224 Nr. 4).

waren seine in Ettenheim gewährten Dienstbezüge für ihn wichtig, da er sich möglichst nicht verschlechtern wollte.²⁸

Nach dem Tod des Kardinals Louis de Rohan am 16.2.1803 erstellte Hofrat Simon ein Verzeichnis der Rohanischen Dienerschaft. Dr. Tümmel steht an erster Stelle:

*„Herr Peter Tümmel, 39 Jahre alt, verheiratet, hat 2 Kinder, gebürtig zu Trier, ist fürstlicher Leibmedicus seit 3. Novber. 1791 und bezog seit 29tn. Jul. 1792 deswegen aus der fürstlichen Chatouille jährlich fünfhundert Gulden, hat sich dem medizinischen Fache, in welchem er sich berühmt gemacht, immer gewiedmet.“*²⁹

Dr. Tümmel verheiratete sich am 1.2.1796 in Ettenheim mit Maria Franziska Müller, Tochter des Ettenheimer Stadt- und Amtsschultheißens Johann Baptist Müller und der Ursula Stölcker.³⁰ Er wurde im Jahr 1824 Physikus in Emmendingen, 1826 pensioniert, und ist am 13.3.1836 in Emmendingen verstorben.³¹

Über den Verkauf des alten Schaffneihauses fand sich nur eine Akte des Klosters Ettenheimmünster aus den Jahren 1797/98, der alle nachfolgenden Angaben entnommen werden konnten.³²

Das erste Schreiben in der Akte, datiert vom 20.3.1797, wurde vom Klosterabt Arbogast Häusler verfasst und war an den Weihbischof der Diözese Straßburg, Johannes Jakobus Lantz, gerichtet.³³ Der Abt begründete den geplanten Verkauf des Hauses und bat um die bischöfliche Erlaubnis, die für eine Veräußerung von Kirchenbesitz nach den Statuten Kap. III § 1 der klösterlichen Gemeinschaft erforderlich sei. Es läge ihm weit entfernt, von den Klostergütern etwas zu veräußern, sondern vielmehr sei sein Bestreben, diese Gebäude zu erhalten oder ihren Wert zu steigern. Da aber die Abtei in der *„Residenz des durchlauchtigsten, edlen Fürsten, Kardinals und Ordinarius [de Rohan in Ettenheim] zwei Häuser besitzt, von denen das eine zu wenig oder gar keinen Nutzen für das Kloster erbringt und um dessen Verkauf [an Dr. Tümmel?] durchaus gehobene Ettenheimer Bürger nicht nur einmal dringend*

³² GLAK 391/10 410

³³ Text des Originals in lateinischer Sprache. Für die Übersetzung diese Briefes und noch einiger weiterer latein. Texte in die deutsche Sprache durch Herrn Roland Scherer wird frdl. gedankt.

Der Abt erwähnt in dem Schreiben außer dem Verkauf des Hauses auch *„den Verkauf von Weinbergen und Feldern, die durch*

ihre Bearbeitung mehr kosten als einbringen“. Anscheinend hatten Ettenheimer Bürger ein Interesse am Erwerb dieser Güter, ebenso wie am Verkauf der alten Schaffnei an Dr. Tümmel. Der Grund für letzteres war vielleicht der Wunsch, dass der Arzt in Ettenheim sich länger sesshaft mache. Das andere Haus des Klosters in Ettenheim war der sogen. Freyhof,

von dem sich das Kloster nicht trennen konnte und wollte. Von ihm ist in diesem Zusammenhang nicht mehr die Rede. Bischof Lantz verstarb am 6.1.1799 in Ettenheim. Der Text ist wegen des teilweise schwer zu übersetzenden (fehlerhaften) Lateins nicht ganz verständlich. Der Inhalt des Briefes (Formfehler) wird aber deutlich.

baten, beschloß unser ehrwürdiges Kapitel nach Vorlage der Angelegenheit, den Verkauf dieses Hauses.“

Man wolle den Bürgern von Ettenheim zeigen, dass das Kloster ihnen „in der Erfüllung nachbarschaftlicher Freundschaft zugetan“ sei.

Das Klosterkapitel äußere die Bitte, „dass der hochwürdigste und erlauchte Herr [Kardinal] gefälligerweise geruhe, uns die Erlaubnis zu geben, das oben genannte Haus Herrn Tümmel, Bürger, Doktor und Stadtphysikus des Amtsbezirks Ettenheim, der sich zur Zeit des Franzoseneinfalls um unser Kloster sehr verdient gemacht hat [...] zu veräußern.“

Dem Schreiben des Abts folgte ein Beschluss des Bischofs, ausgefertigt von Generalvikar Weinborn, vom 29.3.1797, wonach das Bittschreiben rein formal „und ohne ausdrückliche Erwähnung des Priors, der Priestermonche und des Konvents ausgeführt, nicht vom H.H. Prior des Klosters mit seinem Namen und dem des Konvents gemäß Herkommen und Vorschriften der Diözese unterschrieben“ sei.

Wegen dieses zweifachen Formfehlers wurde es zurückverwiesen (ausgelöscht?). Durch eine verbesserte (geheilte) Rückführung dieses Bittschreibens in die richtige Form könne die Eingabe gebührend geprüft werden. Dann werde endgültig darüber entschieden werden. In der Akte befindet sich eine unvollständige Aktennotiz des Abts (?) zu obigem Thema: „Es existieren zwar hierüber congregations Statuten, welche aber nur die Verkaufsanzeige [!] bey einem Hochwürdigem Herrn Ordinario erheischen, nicht aber die Unterschrift eines Priors und Konvents. Da man nun von hiesiger Seite alles hierin erforderliche behörig gethan, und damit doch nicht zufrieden ist, so mag man sich doch nicht weiters solchen neckischen Behandlungen aussetzen, womit man schon vielfältig geutzet worden ist. Beynebens ist es jedermann in Ettenheim bewußt, und liegt klar am Tag, daß wir keine 2 Häuser in Ettenheim brauchen, folgsam das Eine wegen dem Unterhalt uns mehr schädlich als nützlich ist, daher ist es nur gar nicht begreiflich, wie man mit Vernunft hierüber noch ein Examen anstellen könnte und erst alsdann noch weiß was darüber decretiren dürfte.“ Offensichtlich gab die Angelegenheit wieder einmal Anlass zum Streit zwischen Kloster und Bistum.³⁴

³⁴ Die Streitigkeiten hatten Tradition.

Wie sich hier zeigt, auch in relativ unbedeutenden Dingen.

Am 22.4.1797 schrieben Prior Joh. Bapt. Scheidett und der Konvent von Ettenheimmünster an Doktor Tümmel, dass das Kloster wegen des zu erwartenden Eindringens der französischen Armee in das Deutsche Reichsgebiet dringend Geld brauche, um großen Schaden vom Kloster abzuwenden. Der Brief wird nachfolgend vollständig zitiert, da er für das Verkaufsgeschäft wichtig erscheint:

„Der Übergang der französischen Armee über den Rhein setzt uns abermal in die Nothwendigkeit Euer wohlgebohren durch die angelengste Bitte beschwerlich zu seyn, sich doch bey fernerer annäherung des feindes bey dem Commandierenden Herrn General zu verwenden, um unserem gottshauß eine Sauve garde [Schutzbrief] zu bewilligen, die unß vor plünderung oder anderem Unfug schütze.

³⁵ Reukauf = Kauf mit Rücktrittsrecht gegen Zahlung eines Reuegeldes.

Beynebens sehen wir wohl voraus, daß wir nur durch schwäres geld wie voriges Jahr unsere Erhaltung werden erkaufen müssen und durch diesen schädlichen und kostbilligen [kostspieligen] Krieg sind wir leyder fast außser stand große Summen aufzubringen. Das sämtliche Kapitel von hier hat sich demnach entschlossen E. Wohlgebohren den Antrag zu machen, den von unserem Herrn Prälaten sowohl als auch Kapitel schon accordierten [vereinbarten] Verkauf des in Ettenheim liegenden alten Schaffnei Hauses in würckliche ausübung zu bringen, und hierdurch uns mit geld an die handen zu gehen. Belieben Sie also uns hierüber sogleich ihre Meinung zu eröffnen, und den Kaufschilling nach billigkeit zu bestimmen.

Da die noth keine geseze kennt so glauben wir nicht, daß mann uns hierüber von irgend her werde Vorwürffe deswegen machen könne, denn da die eingeschickte Supplic [Bittschrift] des Herrn Prälaten nur deswegen nicht angenommen worden, weil das Kapitel nicht unterschrieben war, so ist hiermit disem [Mangel?] abgeholfen, und die übrigen formelien heben sich von selber auf. Waß übrigens bey dießem Kauf bey der Löbl. Statt Ettenheim wegen deßen Ratifizierung nöthig ist, belieben Sie selbst bestens zu besorgen. Übrigens in anhoffnung einer baldigen Rückantwort, gehören etc.“

Dr. Tümmel antwortete am 22.4.1797 dem „Kapitel und Pater Prior“ wie folgt: „Sehr gerührt über das Unglück, so uns wegen den Franzosen bevorsteht und voller Begierde dem Zutrauen, so Sie beliebigst in mich setzen zu entspechen, bin ich bereit, da Sie bei Ankunfft der Franzosen (bei denen ich eine Sauve Garde für dero Gottshauß zu erhalten hoffe) geld nothwendig haben dürffen, die für das in Ettenheim liegende ihnen zugehörige Hauß verlangte zwei tausend gulden zu bezahlen, und da die sache mit Annäherung der Franzosen sehr ernsthaft ist, so belieben Sie den rechtlichen Verkauf Kontract mit Verzug [unverzüglich] auf alle obbesagten verkäuflichem Hauße zugehörigen Rechten und Reukauf³⁵ auszufertigen, wogegen ich Ihnen sogleich eintausend Gulden bezahlen werde, das andere aber im Falle Sie es bei Ankunfft der Franzosen nöthig haben auch abgeben werde. Falls Sie es aber nicht nöthig haben würden, dasselbe gegen vierteljährige Aufkündigung bis zur abzahlung verzinsen werde.

Mich einem Hochwürdigem Hochverehrlichen Kapitel und Pater Prior höflichst empfehlend habe die Ehre zu seyn dero ergebenster Diener

Ettenheim d. 22 ten April 97 Tümmel“

In der Akte folgt nun der Entwurf des Kaufvertrages vom 22. April 1797 (Original fehlt):³⁶

„Wir Prior und Convent des gottes Hauß Ettenheimmünster im Breisgau Urkunden und Bekennen krafft gegenwärtigen schriftlichen Contracts, daß wir uns entschlossen haben, dem Wohlgebohrnen Herrn statt- und Oberamts physico Doctor Tümel das von unserem Herrn Prälaten sowohl als selbst von Capitels wegen demselben bereits zugesagte alte schaffney Hauß in Ettenheim dergestalten mittelst fest und unverbrüchlichen Kauff- und verkauffs Contracte zu übergeben, daß gedachter Herr Käufer uns für dieses alte schaffney hauß 2000 f Rheinisch bezahlen solle und wolle.

Als[o] überlaßen wir Wohlbedächtlich nicht nur allein dem Herrn Käufer mehr gemeltes unser altes schaffney hauß in Ettenheim um die Summe von 2000 f, sondern thuen zugleich aus freyen Willen verzicht auf alle Einreden und ausflüchte, wie sie immer in Rechten Nahmen haben mögen, besonders aber begeben wir uns alles Reuhkauffes, welcher gegen diesen unserer aufrichtung geschlossenen Contract niemahls statt noch plaz finden solle, und genehmigen, daß der Herr Käufer an dem Kauffschilling gleich 1000 f erlegen, die übrige 1000 f hingegen, im fall wir solche nicht ebenfalls bedürfftig seyn sollten, mit einer vierteljährigen auffkündigungszeit verzinslich ad 5 procento bey sich behalten könne.

Deßsen zur mehrerer Bestätigung haben wir gegenwärtige Urkundte nicht nur mit der Unterschrift sondern auch mit Beydruckung des gewöhnlichen Convents Insigel versehen. Die schriftliche Genehmigung des Herrs Prälaten wird dem H. Käufer ehestens zugestellt werden.

so geschehen Ettenheimmünster d. 22 ten aprill 1797“³⁷

Am 24. April 1797 gab Abt Arbogastus (Häusler) von Waldkirch aus die Genehmigung zum Verkaufsvertrag.³⁸

³⁶ Die Rechtschreibung entspricht wie in anderen damaligen Texten nicht den heutigen Regeln. Es wurde versucht, den Text nur geringfügig zu verändern (Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung waren oft willkürlich, ohne erkennbare Regel)

³⁷ Abt Häusler befand sich zu

diesem Zeitpunkt nicht in Ettenheimmünster (wegen der Kriegsgefahr).

³⁸ Wortlaut: „Den Verkaufs Contract unserer alten Schafenei in Ettenheim von 2000 f Rh., welchen das verehrliche Kapitel in meiner Abwesenheit aus dringender Noth, die Plünderung und Verheerung unseres Gotteshaußes beym Anzug der feindlichen Armee abzuwenden,

mit H. Doctor Tümel abgeschlossen, und imstand zu seyn durch eine Geldsumme wie vormals von der anrückenden französischen Generalität eine Sauve garde für das Gotteshauß zu erwircken, habe hiemit genehmigen wollen, welches hiedurch dem Käufer wie Verkäufer eröffnet wird. Waldkirch d. 24ten April 1797 Arbogastus Abt zu Ettenheimmünster“.

In der Akte befindet sich weiter ein undatiertes Schreiben des Abts an Dr. Tümmel, in dem er sich über die „Chicanen“ des Konsistorialrats Weinborn wegen des Verkaufs der alten Schaffnei beklagt.³⁹ „In der unterthänigsten Sr. Bischöfl. Gnaden deshalb gehorsamst eingereichten, und in der altgebräuchlichen Form (wovon ich noch manche alte dergleichen vorlegen kann) abgefaßten Anzeige hat Hr. Consistorialrath Weinborn wider sein eigenes Bewußtseyn mir 2 Fehler auf eine solche Art aufgedrungen, daß ein jeder vernünftige und unbefangene Leser bey dem Anblick des ersten den klaren Widerspruch einsehen und seinen Theil dabei denken muß. [...]

Weil man nun meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Euer [Wohlgebornen] mit so ganz besonders ausgesonnenen Schwierigkeiten hemmet, und mich folgsam in meiner Meynung vollkommen betrogen sehe, daß man Wohlselfen [Dr. Tümmel] zu einer Behausung eher behülflich als entgegen seyn werde, so bedaure dero Schicksal von Herzen, und um so mehr, als man mir gewalthätig diese Gelegenheit entzogen hat, wodurch Wohldemselben vermutlich eine Gefälligkeit geschehen seyn würde. Mich betreffend werde ich jederzeit das gegebene Ehrenwort respectieren, daß, wenn ich bey Leben bleibe, und wir das fragliche Haus ungehindert verkaufen können, zu solchem Euer Wohlgl. den Vorzug vor jedem Käufer haben sollen.“

Am 29.4.1797 schrieb Abt Arbogast einen längeren Brief von Endingen aus an einen „Confrater“ (Mitbruder), dessen Name nicht genannt wird.⁴⁰ Der Brief ist interessant, nicht zuletzt wegen der Angaben über die kriegerischen Verhältnisse besonders im Klosterort Wittelbach, in Kappel/Rhein und in der ganzen Umgebung. Er wird deshalb hier zitiert:

„Hier folgt die Genehmigung des Verkaufs-Contracts in Duplo datiert von jenem Tag, wo der Waffenstillstand uns eigentlich noch unbewußt war. Weil nun meine bey dem Ordinariat schriftlich deswegen eingeschickte Anzeige aus Mangel der Kapitelsunterschrift verworfen worden, und man meinen Worten nicht glauben wollte, so hat H. Weinborn eine kräftige Prob vom richtigen Kapitel-Consens aus der Kapitelshandlung zu schöpfen. Der andere Rejectionsgrund [Abweisungsgrund] heißt ohnehin nichts, und macht dem Bistum nur Schand und Spott, wenn selbes ans Taglicht kömmt. Inzwischen hat H. Doctor Tümmel obiges Secretum [geheim] über den Hergang der Sache zu halten, welches demselben wohl einzuprägen [ist]. Anbei bin ich der Meynung, daß es für die ganze Sache schicklicher wäre, wenn man dem H. Doctor meine ratification [Genehmigung] dieses Verkaufes gar nicht einhändigte, und vollkommen still dazu schweigen würde, weil ja H. Doctor an meinem Consens vermög meines jüngsthin an ihn erlassenen Schreibens nur gar nicht zweifeln kann, und wenn H. Cardinal wegen diesem Verkauf etwas anfangen wollte,

³⁹ Der Briefentwurf scheint unvollständig erhalten zu sein. Ob sich die „Schikannen“ des Abbé Weinborn auch gegen Dr. Tümmel richteten und was die event. Gründe dafür waren, ist nicht erkennbar.

⁴⁰ Man hätte gerne den Adressaten des Briefes gewusst. Es muss eine Vertrauensperson des Abtes aus seinem näheren Umfeld (Klostergebiet?) gewesen sein.

Hochselber solches mit dem Kapitel allein aufnehmen würde, welches ich unmöglich stecken lassen könnte. Meine ratification dieses Verkaufes steckt auch schon im Kapitelbuch, wenn der Secretarius Capituli jenes gehaltene Kapitel in Betreff dieses Verkaufes eingetragen hat.

H. Doctor darf deswegen vollkommen ruhig seyn, denn es fehlt ihm nur noch an dieser Hauptsache, daß ich seinen Kaufbrief, welchen er in Händen hat, noch unterzeichnen, welches schon geschehen wird.

Die Franzosen sollen sich bis Kappel ausgedehnt haben, und dieses erst nach eröffnetem Waffenstillstand; der Prinz von Lothringen hat dieses erfahren, und die Franzosen sollen Kappel wieder haben räumen müssen. Da nun die Franzosen auch erst kürzlich in Wittelbach eingezogen, da doch dieselbe in ihrer gehaltenen position verbleiben sollten, weiß ich nicht, ob es nicht gut wäre, wenn man solches in der Stille der Kayserl. Generalität anzeigte. Doch ist dabei zu überlegen, daß wenn sie alsdenn Wittelbach verlassen müßten, dieselbe böse auf diesen Ort werden dürften, und weil sie so nahe daran liegen, mehr Unfug mit diesem Ort treiben könnten, als wenn sie einquartiert verbleiben.

Wenn Sie mir nächstens einen Boten zu schicken haben, so nehmen Sie hierzu den Schreiner Simon,⁴¹ um einmal den Kammerer zu befriedigen, aber jedem Boten ist allzeit zu sagen, daß er im Herwege bey H. Obervogt in Kenzingen wegen unserer Korrespondenz ankehre. Für meine Person scheint mir die Heimreise noch nicht schicklich zu seyn, und weder in Riegel noch Kenzingen will man mirs rathen.

Hier in Endingen ist man durch meine Ankunfft in Furcht gesezt worden; man glaubte, ich hätte alles hieher geflüchtet, und sind aber die Leute wieder beruhiget.

In sicherer Erwartung eines schleunigen Berichts, wenn etwas bedenkliches vorfallen sollte, harre ich mit der sonderbarsten astime [Achtung]

Ihr ganz ergebenster

Arbogastus Abt mpria [=eigenhändig]

Endingen, d. 29 ten April 97⁴

⁴¹ Es handelt sich mit großer Sicherheit um den Klosterschreiner Simon Nazaredi von Ettenheimmünster. Im übrigen schreibt der Abt aus heutiger Sicht etwas eigenwillig und manchmal auch undeutlich. In der Kriegszeit 1796/97 weilte er anscheinend länger vom Kloster abwesend, sozusagen im Exil. Dies trifft auch auf weitere hohe Würdenträger (z.B. Kardinal Rohan) zu.

Nach einem Aktenvermerk vom 6.12.1798 schickte der ehrwürdige Abt die Bittsteller (welche?) zum Herrn Bischof, da der Sekretär des Straßburger Ordinariats, Abbé Weinborn, wiederholt drängte (die Angelegenheit zu erledigen?).

Als letztes Dokument in der Klosterakte ist ein Schreiben des Konsistorialrats und Sekretärs Weinborn vom 24.12.1798 an den Weihbischof von Doriun, Lantz, enthalten.

Weinborn betont, dass er das Bittschreiben bezüglich des Verkaufs der alten Schaffnei an den Dr. Tümmel „sehr aufmerksam gelesen habe, wie es die Wichtigkeit der Angelegenheit erforderte“.

„Das Bittscheiben wurde jetzt in die richtige Form gebracht, wie ich insgesamt feststellte. Dennoch weiß ich nicht, warum der bei weitem ältere und gleiche Tag ihm schriftlich hinzugefügt wurde, außer möglicherweise nur zum Lesen und zur Entschuldigung des begangenen Fehlers, weil schon vor einem Jahr und länger, wie ein offenes Gerücht besagt und pflichtgemäß am 22. berichtet wurde, daß das erbetene Haus ohne die Erlaubnis des Priors verkauft worden sei. Welch ein Unglück!

Denn wer lacht nicht darüber, daß dieses Wagnis nicht nur mit den Statuten des Benediktinerordens und den kanonischen Vorschriften in Widerspruch steht, sondern auch die Rechte des Herrn Bischofs betrifft und beschädigt. Bei meiner Freundschaft und Zuneigung gegenüber Eurer Hoheit glaubte ich, diese Ermahnung geben zu müssen und zugleich werde ich, was an Eifer in mir ist, aufbringen in Gehorsam zu Euch und zu Eurem Nutzen, damit was unterlassen wurde, behutsam vervollständigt wird. Deshalb wünschte ich und rate dazu immer wieder, daß Euere Herrschaft einen der Kapitularen nach Ettenheim entsendet, um meinen Rat zu befolgen und zu überlegen, wie und auf welche Weise der begangene Fehler, soweit das möglich ist, wieder gutgemacht werden kann.

Inzwischen naht das hohe Fest der Geburt des Herrn.

In tiefer Freundschaft und Verehrung unterschreibe ich.

Ettenheim, 24.12.1798 Gehorsamster Diener in Christus

Weinborn“

Dr. Tümmel kaufte jedenfalls das Haus, denn er konnte es wenige Jahre später weiterverkaufen. Warum sich Abbé Weinborn namens des Bistums gegen den Verkauf des Hauses durch das Kloster so anhaltend und vehement äußerte, erscheint seltsam. Das Haus hatte in seinem damaligen Zustand nicht mehr sehr viel Wert. Möglicherweise wurde schon mit der bevorstehenden Säkularisierung des Klosters gerechnet. Die Landesherrschaft, damals noch das Bistum Straßburg, wünschte wohl keine Veräußerung von Grundbesitz des Klosters (durch das Kloster!).

Abt Häusler verkaufte außer dem alten Schaffneihaus vor der Aufhebung des Klosters (!) angeblich noch anderes Grundvermögen, wofür ihm später große Vorwürfe gemacht wurden. Die bad. Regierung ließ umfangreiche Untersuchungen anstellen. Aber das gehört hier nicht mehr zum Thema.

Am 1.7.1804 ließ Hofrat Dr. Tümmel wegen von Serenissimo Electori (vom Bad. Kurfürsten) anderweitig erhaltener Bestimmung die ihm eigenen „Häuß und Güther“ versteigern, u.a. „Eine Behausung mit gewölbtem Keller, samt Plaz zu Hof, Stallung und Scheuer, L. auf die Gaß [Zunftgasse], L. ab Johann Riß, zinst H. v. Bettendorf 5ß ad. 2200 f.“

„Hat der Herr Versteigerer selbstens 3000 f hierauf gebotten, und ist von niemand abgesteigert worden.“⁴²

Demnach wollte Dr. Tümmel seinen Grundbesitz anlässlich seiner Versetzung nach Offenburg versteigern lassen, was aber zunächst misslang.

Das ehemalige Schaffneihaus im Eigentum von Dr. Schlecht

Nachfolger von Dr. Tümmel wurde Assistenzarzt Dr. Anselm Schlecht. Er hatte am 6.10.1807 von Hofrat Tümmel dessen „Behausung samt allen darzu gehörigen Rechten und Gerechtigkeiten dahier in Ettenheim am Kirchberg gelegen, Land auf das Todengäßle [Zunftgasse], Land ab Johannes Riß, gegen Rhein die Kirchberggäß, gegen Wald Michael Schawang“ für 2.700 f gekauft.⁴³

In seiner Bewerbung vom 23.10.1809 um die in Ettenheim neu zu errichtende Amtsphysikats-Stelle gibt er u.a. an, dass er die Stelle schon mehrere Jahre versehe (seit 1805) und er hier ein eigenes Haus und Güter besitze, die er nur mit Schaden veräußern könnte, wenn diese Stelle einem anderen als ihm übertragen würde. „Denn der dritte Theil der hiesigen Einwohner ist dürftig, und es müßten daher, wenn zwei Ärzte hier wären, entweder beyde darben, oder ich müßte den Platz räumen, den ich schon sechs Jahre mit größter Zufriedenheit versehe.“⁴⁴

Dr. Anselm Schlecht hatte am 10.11.1806 Ursula Müller, Tochter des verstorbenen Ettenheimer Stadtschultheißen Johann Baptist Müller und der Ursula Stölcker geheiratet.⁴⁵ Sie war eine Schwester der Ehefrau seines Vorgängers Dr. Tümmel. Also waren beide Ärzte verschwägert! Dr. Schlecht war am 9.4.1778 in Renchen geboren und verstarb am 3.6.1829 in Offenburg.⁴⁶

⁴² StA Ettenheim, alte Akte Nr. 1246 (Kaufprotokolle 1782-1828).

⁴³ StA Ettenheim, alte Akte Nr. 1246 (de anno 1807).

⁴⁴ GLAK 138/63

⁴⁵ Kath. Pfa Kippenheim, Ehebuch 1794-1873, S. 48a. Pfarrer Zehaczek von Kippenheim beurkundet, dass das Brautpaar vom Pfarrer des Ortes (Ettenheim) zu ihm geschickt wurde und er sie „im hl. Ehesakrament im Angesicht der Kirche verbunden habe“ (Übers. aus dem Lateinischen).

Die Ehe wurde auch vom Ettenheimer Pfarrer Lay beurkundet (Kath. Pfa Ettenheim, Bd. VIII Ehebuch 1782-1808 S. 295). Das umständliche Verfahren könnte damit zusammenhängen, dass Pfarrer Lay im September 1806 auf die Ettenheimer Pfarrei verzichtete und sein Nachfolger Franz Joseph Burkart erst am 15.11.1806 Pfarrer in Ettenheim wurde (Dienstantritt?). Pfarrer Lay schrieb zusätzlich in die Urkunde, dass Pfarrer

Zehaczek das Brautpaar in der Mahlberger Kirche des Kapuzinerklosters getraut habe und dass eine Dispens erteilt wurde wegen Blutsverwandschaft 4. Grades, „der den 3. Grad berührt“. Letzteres erscheint rätselhaft (Fehler?). Schlecht stammte aus Renchen und es gab – soweit bekannt – keine „Blutsverwandschaft“ zur Familie Müller. Trauzeugen waren Johannes Kuntzer und Johannes Kollefrath.

Die Initialen A.S. und die Jahreszahl 1808 am Türsturz des Hauseingangs über der großen Terrasse (Altan) lassen darauf schließen, dass das Wohnhaus über dem alten Schaffneikeller von Dr. Anselm Schlecht ganz oder teilweise neu erbaut wurde. Das Erdgeschoss besteht aus verschiedenem Steinmaterial, das Obergeschoss aus Fachwerk.

Am 11.8.1820 erschien Handelsmann Xaver Kunzer und erklärte vor dem Ettenheimer Stadtrat, dass er „namens und im Auftrag des H. Doctor Schlecht, Physici zu Tauberbischofsheim, an Handelsmann J. B. Werber dahier Eine Behausung, Hof, Scheuer und Stallung am Kirchberg gelegen, land auf die Weebergaß, land ab Johann Riß, gegen Rhein die Allmend [Kirchweg], gegen Wald Anton Littersts Wwe., zinst dem Freyherrn von Bettendorf 3 xr, sonst frey und eigen, ferner ein Lager von 900 Ohm Faß in Eisen gebunden, und zwar die Behausung für 2200 f, die Faß samt Lager für 1200, zusammen 3400 f⁴⁷ verkauft habe.“

Weitere Eigentümer nach Dr. Schlecht bis zur Familie Fritz Schmidt

Handelsmann (Kaufmann) Joh. Bapt. Werber erklärte am 5.12.1831 vor dem Ettenheimer Stadtrat, dass er dem Schlosser Jakob Müller hier „Eine Behausung, Hof, Scheur und Stallung am Kirchberg, land auf die Weebergaß, land ab Johannes Riß, gegen Rhein der Kirchweg, gegen Wald Anton Schaub'les Wittwe“ für 1500 f verkauft habe.⁴⁸

Schon am 29.4.1840 wurde das Anwesen anlässlich der Erbteilung aus dem Nachlass der verstorbenen Ehefrau des Schlossers Jacob Müller (Maria Anna geb. Blank) versteigert.

⁴⁶ Zu seinem Lebenslauf noch folgende Angaben aus dem Handbuch für Baden und seine Diener, Heidelberg 1846, S. 230: „1808 Physikatsverweser zu Ettenheim, 1815 Physicus allda, 1822 Emmendingen, 1824 in Offenburg, 1828 Medizinalrath, 1829 gestorben“ (Sterbebuch Offenburg, Nr. 52, Tod am 3.6.1829).

Sein Vater Donat Schlecht verstarb am 21.11.1818 in Ettenheim, „gewesener Bürger und Engelwirt in Renchen und Wit-

wer der Theresia Behrle“ (!). Die Schwester von Dr. Schlecht, Katharina, verheiratete sich am 17.12.1804 mit dem Ettenheimer Bäcker Konrad Haberer. Aus dieser Ehe stammt der langjährige Ettenheimer Rat-schreiber Anselm Haberer, Mitarbeiter von Bürgermeister Franz Gschrey von etw. 1835 bis 1868. Er ist der Stammvater der heute noch bekannten Haberer-Familien.

⁴⁷ StA Ettenheim, Kaufprotokolle Bd. III, S. 62b-63.

Die Tätigkeit von Dr. Schlecht in Tauberbischofsheim ist im Handbuch der bad. Diener von 1846 nicht angegeben (Fehler?), s. Anm. 46.

⁴⁸ StA Ettenheim, Kaufprotokolle, Bd. V, S. 275-275b. J. B. Werber war ein Sohn von Benedikt Werber. Er verstarb am 14.12.1860 im Alter von 70 Jahren. (1. Ehe mit Maria Anna Fees, verst. 1.2.1819, 2. Ehe mit Magdalena Fees, verst. 11.10.1870).

Das Haus wird wie folgt beschrieben: „Eine Behausung mit Scheuer und Stallung nebst einem Besserungsplatz am Kirchberg, L. auf die Webergass, L. ab Johann Rieß`es Wittwe, gegen Rhein der Kirchweg, gegen Wald Baptist Weiß“. Ersteigert wurde es von Löwenwirt Andlauer's Witwe Magdalena geb. Ketterer für 1900 f.⁴⁹

Die Käuferin verheiratete sich am 21.4.1842 mit Bäckermeister Josef Braun in zweiter Ehe.⁵⁰ Ihr fielen laut Teilungsurkunde vom 26.1.1858 auf Ableben ihres zweiten Ehemannes Josef Braun am 29.12.1857 u. a. folgende Liegenschaften zu: „Eine Behausung mit Scheuer und Stallung, Besserungsplatz am Kirchberg neben Victor Winterer, Adolph Weiß und Straße zu 1900 f.“⁵¹

Nach dem Tod von Magdalena Braun geb. Ketterer verkauften ihre Erben das Haus am Kirchberg für 2245 f in öffentlicher Versteigerung an Josef Störk jung.⁵² Von diesem ging es am 6.8.1919 an seinen Sohn, den Stadtschreiber Fridolin Störk über.⁵³

Am 6.12.1970 kaufte der Schreiner Fritz Schmidt das Anwesen Kirchstraße 8, „Hof- und Gebäudefläche, Wohnhaus, Schopf, Aborte und Schweineställe mit 2,84 a“.⁵⁴

Familie Schmidt schmückt das Haus in der warmen Jahreszeit mit vielen schönen Blumen und Pflanzen. So ist es ein viel beachtetes Schmuckstück am Ettenheimer Kirchberg.

⁴⁹ StA Ettenheim, Kaufprotokolle, Bd. IX, S. 9-10. Löwenwirt Martin Andlauer war am 1.10.1836 verstorben.

⁵⁰ Ehevertrag v. 15.4.1842, StA Ettenheim, Kaufprotokolle, Bd. IX, S. 293b-294b.

⁵¹ StA Ettenheim, Kaufprotokolle, Bd. 26, 270-271.

⁵² StA Ettenheim, Kaufprotokolle, Bd. 32, S. 31-32.

⁵³ StA Ettenheim, Grundbuchamt, Bd. 14, Heft 34. Störk verheiratete sich am 2.2.1920 mit Sophie geb. Broßmer († 15.7.1965) und verstarb am 3.1.1972 in Freiburg.

⁵⁴ StA Ettenheim, Grundbuchamt, Bd. 72, Heft 19.

Silber von Ettenheimmünster

Zur Versteigerung der großen Monstranz und der wertvollsten Paramente des Klosters Ettenheimmünster in Bruchsal im Jahr 1805

Von Dieter Weis ✓

Bei Nachforschungen aus Anlass des 200. Jahrestages der Säkularisation geistlicher Fürstentümer und Klöster im Jahr 2003 tauchten im Erzbischöflichen Archiv Freiburg (EAF) wichtige, bisher unverzeichnete Akten auf, die ich bis zu diesem Zeitpunkt vermisst hatte. Es war zwar bekannt, dass einige wertvolle Paramente und die große Monstranz des Klosters Ettenheimmünster im Jahr 1804 an den badischen Staat als neuen Eigentümer abgeliefert werden mussten.¹ Der Verbleib dieser Gegenstände blieb aber bisher unbekannt. Frau Dr. Kathrin Ellwardt konnte die im EAF neu aufgefundenen Akten als Erste für ihre Berichte über die säkularisierten Kirchenschätze verwenden.²

Das Kloster Ettenheimmünster, das uns besonders interessiert, soll hinsichtlich der abgelieferten Gegenstände hier nun noch ausführlicher behandelt werden. Die hierfür wichtigste der neu aufgefundenen Akten trägt den Titel: *„Die Paramente und Kirchengeschäften der aufgehobenen Stifter und Klöster, derselben Berechnung, Abgabe und Veräußerung, 1803-1809.“*³

Die abgegebenen Kirchensachen kamen in das Depositorium bei der Kath. Kirchenkommission in Bruchsal, wo ein Großteil bei einer dreitägigen Versteigerung vom 20.-22.8.1805 veräußert wurde.

Die Gegenstände aus Ettenheimmünster kamen am 20. August 1805 zur Versteigerung. Die Kommission setzte sich wie folgt zusammen: H. Hofkammerrath Pfeiffer, H. Kammerrath Stumpf, Rechnungsrath

¹ WEIS, Dieter: Klosterkirche Ettenheimmünster. Offenburg 1999, S. 42-44.

² ELLWARDT, Kathrin: Woher und Wohin? Wege säkularisierter Kirchenschätze. In: Kirchengut in Fürstenhand. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Bruchsal, 2003, S. 32-38. DIESELBE:

Die Silberkammer am bad. Hof als „Umschlagsplatz“ für säkularisierte Kirchenschätze. In: Bad. Heimat, Heft 2, Juni 2003, S. 209-214. DIESELBE: Vereinnahmt – verteilt – versilbert. Säkularisationsgut in den bad. Kirchengüterdepositorien. In: Säkularisation am Oberrhein

(Oberrhein. Studien Bd. 23). Ostfildern 2004, S. 249-264. Für ihre Hinweise an mich frdl. Dank!

³ EAF – Finanzkammer – I. Generalia, neue Nummern: Pars I (1803-1806) B 21/1083 und Pars II (1807-1810) B 21/996

Stigliz und Revisionsaccessist Motsch. Im Vorbericht zum Versteigerungsprotokoll steht Folgendes geschrieben (Auszug): „Nachdem die verschiedene von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht anhero übermachte und von anderen Fonds eingekommene Paramenten und sonstige Kirchengefäße von dem hiezu beauftragen Rechnungs Rath Stigliz nach der gehörigen Ordnung und unter den verschiedenen Fonds aufgenommen worden, das was an die armen Kirchen abzugeben für schicklich gefunden, getrennt [!], das übrige von den verpflichteten Taxatoren in Specie die große Monstranz von Ettenheimmünster von dem Taxator Judas Kallenbach von Heidelberg zerlegt und abgeschätzt, die Versteigerung der letzten Gattung endlich durch die Mannheimer und Frankfurter Zeitung sowie durch die provincialblätter u. in hiesiger Stadt durch die Schelle hinlänglich bekannt gemacht worden ward, so hat man unterm heutigen die Versteigerung unter folgenden Bedingnissen vorgenommen“⁴

⁴ Wie Anm. 3, ebenso die folgenden Angaben aus dem Versteigerungsprotokoll.

⁵ Wie Anm. 3, hier: Pars I (1803-1806), B 21/1083

⁶ Deutschsprachige Fassung von 1804, Handschrift, PFA Ettenheimmünster, S. 137-138

⁷ Die kleine Monstranz ist noch vorhanden.

Die große Monstranz von Ettenheimmünster

Von den Gegenständen, die nach Bruchsal in das dortige Depositorium gelangten, war die Münstertäler Monstranz das wertvollste Objekt und damit bis heute auch das Interessanteste. In einem Verzeichnis vom 4.10.1803 über die in den säkularisierten Klöstern vorgefundenen und entbehrlichen Kirchengeschäften wurde unter Ettenheimmünster u.a. auch dieses Stück erwähnt: „1 gegen 3 Schu hohe silber vergoldete, mit Edelstein besetzte Monstranz von besonderem Werth“⁵

Pater Bernard Stöber überliefert in seiner Hist. Beschreibung der Pfarrei Münstertal⁶, dass Abt Johann Baptist Eck eine große Monstranz (und drei Ornate) fertigen ließ: „Er hat die große sehr kostbare Monstranz mit Diamanten, Perlen, und andern kostbaren Steinen besetzt, die auf 20 000 Gulden geschätzt wird, und die kleine recht niedliche Monstranz von Silber feyervergoldet und mit Steinen besetzt verfertigen lassen. Nach aufgehobenem Kloster hat die große Monstranz der Kirchen Kommission zu Bruchsal müssen zugeschickt werden: die kleine aber ist der hiesigen Pfarrey verblieben.“⁷

Im Bruchsaler Protokoll vom 20.8.1805 werden unter „Silber von Ettenheimmünster“ folgende Teile der großen Monstranz aufgeführt und die Steigerer samt Erlös angegeben:

„Nr. 23 die Bruchstücke einer großen silbernen Monstranz, wovon die Perlen abgenommen sind, wiegen 6 Pfd, 26 Loth.

Monstranz in Dreiecksform mit vier Emailbildern am Fuß (Lederfutteral noch vorhanden) für Abt Joh. Bapt. Eck, Wien 1739.

Da es nicht möglich ist, von den 1805 versteigerten und dann verschwundenen Sachen Bilder zu zeigen, werden ersatzweise in der St. Landelins-Kirche in Ettenheimmünster verbliebenene Stücke gezeigt.

Aufn. Wolfgang Hoffmann



Steigerer: Jud Herz Kallenbach von Heidelberg, Erlöß zahlt 323 fl 20 xr

Nr. 24 das Gold hievon wieget 12 ½ gran

Steigerer: Jud Hirsch Michel v. Eichersheim, Erlöß zahlt 50 fl

Nr. 25 1 ½ Loth gute Perlen

Steigerer: Jud Hirsch Hohenemser von Mannheim, zahlt 66 fl

Nr. 26 10 gefaßte Tafelsteine

Steigerer: Jud Löw Homburger von Carlsruh, zahlt 8 fl

Nr. 27 Verschiedene falsche in Silber gefaßte Steine

Steigerer: Jud Hirsch Hohenemser von Mannheim, zahlt 33 fl“

⁸ K. Ellwardt schreibt, der Wert der großen Monstranz sei auf 50.000 fl taxiert worden: ELLWARDT, Vereinahmt – verteilt – versilbert, S. 252 (keine Angaben über den Verbleib der Diamanten).

Dies alles ergibt einen Steigerungsbetrag von insgesamt 428 fl 20 xr. Der Unterschied zu der Wertangabe von Pater Stöber (und im Hauptinventar) von 20.000 fl ist immens.⁸ Er lässt sich nur dadurch erklären, dass die Diamant-Steine der Monstranz nicht versteigert,

sondern vom Staat behalten wurden. Ein Nachweis darüber konnte bisher nicht gefunden werden.

Die Monstranz galt vermutlich als unverkäuflich und als Geschenk zu kostbar. Also gab es gute Gründe sie zerlegen zu lassen. Dass damit ein wertvolles Kunstwerk vernichtet wurde, nahm man dabei in Kauf. Für die Diamanten fand man sicher auch eine andere Verwendung, wie sich jeder denken kann.

So bleibt uns nur noch die Beschreibung der großen Monstranz aus dem Hauptinventar des Klosters Ettenheimmünster übrig, das im Jahr 1803 anlässlich der Säkularisierung erstellt wurde:

„In der Kusterey und Sakristey [der Klosterkirche!] 1 drei Schu [ca. 90 cm] hohe und 1 Schu 5 Zoll [ca. 45 cm] breite, silberne vergoldete, mit getriebener und Filigran Arbeit, auch verschiedenen Figuren [welche?] verzierte Monstranz, woran sich 24 gros und kleine mit allerhand Edelsteinen ausgeschmückte Rosen und viele gute Perlen, dann 1 Kreuz, welches oben auch mit 6 grosen und mehreren kleinen Edelsteinen verziert ist, befindlich sind, soll 20 000 fl im Werth haben.“

Diamanten werden bei dieser Beschreibung nicht erwähnt, was nichts heißen soll. Es fällt auf, dass bei der Beschreibung der materielle Wert im Vordergrund steht und nicht der Kunstwert. Auch über den früheren Verwendungszweck der Monstranz im Gottesdienst steht nichts geschrieben. Bei den ganzen Geschäften ging es nur um den Geldwert der Objekte. Judas Kallenbach und sein Sohn Samuel Kallenbach legten bei der Versteigerung „zwei pfälzisch Land Kriegs Schuldscheine“ im Wert von jeweils 200 fl = 400 fl vor, die bei der Zahlung berücksichtigt wurden.⁹

Ein großer Kelch von Ettenheimmünster

Am 20.8.1805 wurde in Bruchsal unter lfd. Nr. 22 auch „ein großer getriebener Kelch samt Paten[e] und Löffel, wieget 2 Pf. ½ Loth“ versteigert.¹⁰ Steigerer Jud Hirsch Hochenems[er] von Mannheim zahlt 86 fl 36 xr.

⁹ Anlage zum Versteigerungsprotokoll „Pro Nota“.

¹⁰ Wie Anm. 5. Das Verzeichnis ist mit Oberkirch, 4.10.1803, datiert („nach eingekommenen Berichten“ gefertigt). Der vollständige Titel lautet: „Verzeichnis über samtliche – in denen gndstr. Herrschaft auf dem Weege der

Entschädigung anheimgefallenen Klöstern vorgefundenen – zu anständiger Fortsetzung des Gottesdienstes nicht ferner nötige und also entbehrliche Kirchen Geräthschaften und Paramenten“. Es betraf die Klöster Frauenalb, Schwarzach, Allerheiligen und Ettenheimmünster.

Ein großer Kelch samt Zubehör ist auch im Hauptinventar von Ettenheimmünster angegeben (Gewicht 1 Pf. 3 ½ Vierling). Vermutlich handelte es sich um den in Bruchsal versteigerten. Die Angaben über sein Gewicht sind nicht sehr verschieden von dem versteigerten Kelch.

Großer Messkelch mit Löffel,
Straßburg (?), 18. Jahrhundert. Der
Kelch ist mit sechs Gemälden „en
Emaillé“ verziert.

Aufn. Wolfgang Hoffmann



Der Kelch ist auch in dem bereits erwähnten Verzeichnis vom 4.10.1803 enthalten: „1 großer silber vergoldeter Kelch von getriebener Arbeit mit Paten und Löffel“

Ornate von Ettenheimmünster

Weiter gelangten zwei wertvolle Ornate von Ettenheimmünster zur Versteigerung:

„Nr. 160 Ein roth sammtor ornat mit gold und Silber gestickt, gold und silbernen Borden und Franzen samt Zugehör“

Steigerer: Samuel Kallenbach v. Heidelberg, Erlös 324 fl.

„Nr. 161 Ein ganzer ornat von gold stof mit grünen und allerlei anderen farbigen Blumen samt zugehör“

Steigerer: Jud Abraham Jacob von Bruchsal, zahlt 180 fl.

Als Vergleich dazu die Aufzeichnungen von Pater Bernard Stöber: „der große mit Golde und Silber rothsammete Ornat mit reinem mit Golde und Silber gesticktem Velum, der große gelbe mit Golde und Silber gewirkten Säulen, und der tratorene [Drap d'or = Goldbrokat] mit großen gewirkten Blumen in den Säulen, wurden als entbehrlich aufgezeichnet, und nach Karlsruhe berichtet.“¹¹

¹¹ Wie Anm. 1, S. 42-43. Stöber erwähnt auch „einen weisen [Ornat], der mit auf weisen Boden mit Gold gewirkten Opern [Stickerarbeiten] gezieret, welcher auch nach Aufhebung des Klosters der Kirchen Kommission zu Bruchsal hat müssen überschicket werden“ (wie Anm. 1, S. 26). Am 20.8.1805 wurde in Bruchsal aber kein „weißer Ornat“ versteigert.

Nach einem Verzeichnis der Amtskellerei Ettenheim vom 17. März 1806 wurde Folgendes nach Bruchsal abgegeben:¹²

„1 roth-tafetes Velum mit Gold und Silber Einfassung und an den beden Enden Franzen

1 rothsametes mit Gold und Silber reich gestücktes Meßgewand nebst 2 Leviten Röcken und Stahl [= Stohl], Manipul, Corporaltasche, Palla, Kelchtuch und Pluvial

1 Meßgewand samt 2 Leviten Röcken, und Zugehörden auch einem Pluvial von Drap d'argent [Silberbrokat] mit goldenen blumen borten besetzt“

Die Angaben aus dem Verzeichnis von 1806 scheinen mit denen im Versteigerungsprotokoll übereinzustimmen. Trotzdem bleiben noch Fragen offen, wenn man daran denkt, dass nach 1803 vielleicht noch einiges geändert wurde und später in Bruchsal noch weitere Versteigerungen stattfanden, über die mir nichts Näheres bekannt ist. Im Verzeichnis vom 4.10.1803 (Oberkirch) werden Paramente aus Ettenheimmünster mit dem Vermerk „andern Kirchen zu überlassen“ aufgezählt. Es sind sehr wertvolle Stücke mit Gold- und Silberstickerei. Möglicherweise wurden sie ebenfalls in Bruchsal verkauft. In demselben Verzeichnis sind 6 *Infule* (Mitren) enthalten: „theils gestickt, theils von drap d'or, theils von drap d'argent“. Sie sollten laut Randvermerk verkauft werden, „da andere Kirchen keinen Gebrauch davon machen können“.

¹² Wie Anm. 1, S. 43. Möglicherweise ist einer der in Bruchsal versteigerten Ornate doch mit dem sogenannten weißen Ornate (lt. Anm. 11) identisch. Es könnte sich um verschiedenartige Beschreibungen derselben Paramente handeln.

Barockes Messgewand, auf der Vorderseite (links) in der sogenannten Bassgeigenform geschnitten.

Aufn. Wolfgang Hoffmann



Über ihren Verbleib ließ sich nichts feststellen. In Bruchsal wurden auch Paramente und Kirchenggeräte von geringerem Wert an arme Pfarreien kostenlos abgegeben. Die Herkunft der Gegenstände spielte dabei keine Rolle mehr, und oft wurde bei den Paramenten nur die Farbe angegeben.

Der Vollständigkeit halber wird hier noch mitgeteilt, dass am 20.8.1805 in Bruchsal außer den wertvollen beiden Ornaten noch weitere Kleidungsstücke aus Ettenheimmünster, aber von geringerem Wert, versteigert wurden: *„Ein Rock, Kamisol [Unterjacke] und Kappe mit falschen weißen Borden, von hellblauem wollen Zeuch“*, unter den Nummern 162 bis 164, also drei Garnituren, zusammen ersteigert von Seeligmann Schwarzschild (?) von Frankfurt, zahlt 4 fl 40 xr

Ein Paar silberne Messkännlein mit Platte

Am 20.8.1805 wurde in Bruchsal unter Nr. 28 ein aus Ettenheimmünster stammendes *„Paar silberne Meßkännlein mit Platte, hat 52 ½ Loth“*, versteigert. Steigerer Amtsvogt Reatz von Benzheim zahlt 64 fl 50 xr.

Diese Versteigerung fand mein besonderes Interesse, weil der Steigerer der einzige Nichtjude unter den Steigerern der Münstertäler Sachen war und so vielleicht die Möglichkeit bestand, die Messkännchen zu finden. Bei den Nachforschungen über das Hessische Staatsarchiv in Darmstadt stellte sich heraus, dass es sich beim Steigerer um Franz Joseph Reatz in Bensheim/Bergstraße handelte, der später als Hofgerichtsrat amtierte und am 12.5.1830 in Bensheim im Alter von 69 Jahren verstarb. Meine von mir selbst durchgeführte Suche im Darmstädter Archiv nach Akten aus der Zeit von 1805, um die Zuständigkeiten des Amtsvogts Reatz festzustellen, war erfolglos.¹³ Letzten Endes ergab es sich, dass ein Großteil der Akten der Pfarrei Bensheim zu den Kriegsverlusten des Hess. Staatsarchivs im Jahr 1944 zählt.¹⁴ Auf diesem Weg ließ sich nicht mehr ermitteln, für wen Amtsvogt Reatz die Messkännchen eventuell erworben hatte.

¹³ Reatz wechselte seine Funktion im Jahr 1808. Biografische Angaben ab diesem Zeitpunkt machte mir das Hess. Staatsarchiv mit Schreiben v. 14.6. und 16.7.2007, wofür ich mich frdl. bedanke. Mein Besuch des Archivs am 3.6.2009 ergab leider nichts Neues. Vermutlich war

Reatz zum Zeitpunkt der Versteigerung im Jahr 1805 noch im Churfürstl. Mainzischen Dienst. Am 27.7.1808 wurde er zum Hoheitsbeamten über das gräflich erbarchische Amt Schönberg ernannt (Großherzogtum Hessen).

¹⁴ Schreiben des Hess. Staats-

archivs Darmstadt v. 13.7.2009. Auch das Staatsarchiv Würzburg wies mit Schreiben vom 24.6.2009 darauf hin, dass Akten von Mainzer Amtsvogteien *„an den Besitznachfolger Hessen-Darmstadt übergegangen und wohl im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt 1944 vernichtet worden“* sind.

Naheliegend ist es, dass er sie für die Kath. Pfarrei Bensheim ersteigerte, was aber nicht sein muss. Eine Anfrage bei Pfarrer Thomas Groß von der Kath. Pfarrei St. Georg von Bensheim ergab, dass die dortige Kirche und das Pfarrhaus während des Zweiten Weltkriegs vollständig ausbrannten. Die Kirchengeräte und das Pfarrarchiv seien vollständig vernichtet worden.¹⁵

¹⁵ Telefongespräch am 7.8.2009

¹⁶ Wie Anm. 1, S. 23-24 (Ein Verzeichnis der Liegenschaften liegt vor).

So bleibt am Ende nur noch die Feststellung, dass sich durch die Kriegsverluste in Bensheim und Darmstadt das Schicksal der gesuchten Messkännchen nicht mehr klären lässt.

¹⁷ Wie Anm. 5, Titel: „Auszug aus dem (großen) Inventarium des Klosters Ettenheimmünster, Fol. 5“

Anhang

Anlässlich der Säkularisierung des Klosters Ettenheimmünster wurde in der Zeit vom 28.12.1802 bis 11.2.1803 ein Haupt-Inventar erichtet. Es konnte bisher leider nicht aufgefunden werden.¹⁶ Ein Auszug davon über die Kirchengerätschaften, Paramente und andere zum Gottesdienst verwendete Gegenstände befindet sich in den im EAF neu aufgefundenen Akten.¹⁷

Die Inventarangaben sind aufgeteilt nach den Gegenständen „In dem Gotteshaus zu Ettenheimmünster selbst“ (Klosterkirche und in der Prälatenkapelle) und in der „Wallfahrtskirche zu St.Landelin“.

Es folgen nun einige Auszüge:

- 1) „Kirchenornamente in des Herrn Prälaten Kapelle
2 silberne Meß Kännlein u.das zugehörige Plättlein, wiegen 1 Pf 20 Loth (event. nach Bruchsal abgegeben)
1 neuer silberner Abtsstab, soll ohne Transport von Augsburg 300 f gekostet haben“ (Verbleib unbekannt)
3 wertvolle Infule (Mitren) in roter, gelber und weißer Farbe, (1 Stück mit Gold u. Silber gestickt, 1 von Drap d`dor und 1 mit Gold durchwirktem Seidenzeug). Der Verbleib der drei Infule ist nicht bekannt.
5 verschieden farbige Messgewänder (z. Teil mit Silber gestickt)

„In der Kusterey u. Sakristey“ (Klosterkirche)

Die große Monstranz im Wert von angeblich 20 000 f wie bereits beschrieben und die kleine, die nach St. Landelin kam und noch vorhanden ist.

1 großer Kelch mit Patene und Löffelchen, der vermutlich nach Bruchsal abgegeben wurde.

Das Brustbild des hl. Landelin, wiegt 21 Pf., (massives Silber, z. Teil vergoldet, mit echten und unechten Steinen) und ein rotsamtes Kissen, worauf sich der Kiefer des hl. Landelin befindet.

2 Ornate und 1 Velum, die nach Bruchsal gelangten.

Rund 45 Messgewänder verschiedener Art und Wert, zum Teil auch abgenutzt und schlecht,

4 vergoldete Pyramiden mit hl. Reliquien,

2 kristallene Hängeleuchten, wovon einer in das Gotteshaus, der andere nach St. Landelin gehörig sind, (auseinander gelegt).

auf dem Chor

„das Haupt der Heil. Christina auf einem roth sammeten Gold gestickten Polster, mit vielen Steinen geziert, von welchen ungewiß ist, ob sie ächt oder unächt sind“

2) „In der Wallfahrtskirche zu St. Landelin

1 großer silber vergoldeter Kelch mit Patene u. Löffelchen in getriebener Arbeit, welcher mit 16 [richtig: 6] Gemälden en Emaillé verziert ist, wiegt 2 Pf. 1 Viert. (noch vorhanden)

1 rotsametes Meßgewand mit einer gelben Silber gewirkten Saul und goldenen Borden, mit gelbem Taffet gefüttert, samt 2 Leviten Röcken, einem Pluvial, dann Corporaltasche, Kelchtuchel und Palla“,

rund 25 Messgewänder verschiedener Art und Farbe mit Zubehör.

3) „Kirchen Gerätschaften In dem Gotteshaus Ettenheimmünster selbst (Klosterkirche).

-In der Kusterey u. Sakristey-

1 roth damastener reich mit Gold gestickter Himmel mit einem gestickten Kreuz und goldenen Franzen

1 dito (gleicher)¹⁸

1 rothsamtes Antependium mit Gold gestickt

12 mit rothen Polstern versehene Ministranten Sessel

¹⁸ Ein Traghimmel wurde im Jahr 1898 erneuert, wobei die noch brauchbaren Teile (Stangen, Wage) wieder instand gesetzt werden sollten. Sie werden als alte Teile bezeichnet. Demnach wurde der alte (beschädigte Brokatstoff?) beseitigt und ein neuer Stoff beschafft (Gesamtkosten

370 Mark). Soweit heute erkennbar, befinden sich am Traghimmel von St. Landelin noch die alten Stangen mit den geschnitzten „Knöpfen“. Der Stoff könnte aus der Zeit um 1898 stammen, Nachweis: Pfa Ettenheimmünster, Akte 13, Kirchengerätschaften a) u. b) 1806-1943, Schreiben

des Hauptsteueramts Lahr an das Kath. Pfarramt Ettenheimmünster v. 7.5.1898. Im Inventar sind zwei Traghimmel gleicher Art enthalten (1803). Anscheinend blieb nur einer in Ettenheimmünster in Gebrauch. Was mit dem anderen geschah, ist nicht bekannt.

In der Kirche: (Klosterkirche)

3 grüne gepolsterte Kirchenstühle

6 messingene hohe Leuchter von verschiedener Größe

8 messingene kleinere Lichtstöcke

4 Schellen von Messing

3 Convivientafeln mit Spiegel

6 Convivientafeln mit holzenen Rahmen

3 aufgerüstete Altäre von papierenen Tapeten mit

3 Baldachinen und Antependien

[zusätzlich zu den großen Altären?]

1 Crucifix von Bildhauer Arbeit

1 Antependium zum Heil. Grab [barockes Hl. Grab vorhanden?]

1 großer rother Teppich von Tapeten Arbeit mit dem fürstl. Nassau-Usingischen Wappen [?]¹⁹

Musikalische Instrumente

„2 kupferne Pauken samt Steinhammer, Schlegeln und einem eisernen Gestelle (gut)

2 Trompeten mit Aufsätzen (gut)

2 Violone mit dazugehörigen Überzug von Wachstuch (gut)

1 Pratsche (gut)

4 Geigen (mittelmäßig)“

In der Wallfahrtskirche St. Landelin befanden sich zu diesem Zeitpunkt (1803) vergleichsweise nur wenige „Kirchengeräthschaften“. Es werden nur acht gute, große hölzerne Leuchter und sechs schlechte Convivientafeln mit Spiegelrahmen auf den beiden Seitenaltären, vier Schellen aus Messing und drei Fahnen (schwarz, weiß und rot) aufgezählt.

Das große Inventar, über das hier nur auszugsweise berichtet wird, belegt, welche Vielzahl von Paramenten und Kirchengeräten im Jahr 1803 im Kloster Ettenheimmünster vorhanden waren, und welch

¹⁹ In der St. Landelins-Kirche wird heute in einem Schaukasten ein Strickteppich aus Wolle mit dem Thema „Simsons Stärke“ gezeigt. Man sieht, wie Simson (oder „Samson“) den Löwen mit bloßen Händen zerreißt. Ebenso ist das Wappen einer Fürstin von Nassau-

Saarbrücken zu sehen, die im Jahr 1731 das Kloster besuchte und den Teppich vielleicht als Geschenk mitbrachte. Er entspricht nicht dem angeblich roten Exemplar „von Tapeten Arbeit“ (=Tapisserie) mit dem fürstl. Nassau-Üsingischen Wappen im Inventar von 1803. Ein

anderer Teppich mit Bezug auf das Inventar der beiden Kirchen ist nicht erwähnt. Allerdings fehlt uns bis heute das vollständige Hauptinventar des Klosters vom Jahr 1803, in dem alles enthalten war. So lässt sich auch diese Frage wie vieles andere derzeit nicht eindeutig klären.

ein Verlust an Kunstwerten durch die Aufhebung des Klosters entstanden ist. Von alledem blieb nur Weniges, hauptsächlich durch die Übertragung in die St. Landelins-Kirche, erhalten. Die große Masse der Gegenstände bleibt unauffindbar.

²⁰ wie Anm. 1, S. 42

Vieles wurde in späterer Zeit vermutlich ausgesondert, weil es abgenutzt und nicht mehr verwendbar war oder weil man den Wert nicht mehr erkannte. Die wertvollsten Ornate, die 1805 in Bruchsal versteigert wurden, bleiben unauffindbar, da ihre Herkunft nicht mehr bekannt sein dürfte, falls sie überhaupt noch irgendwo vorhanden sind.

Bezüglich der Kircheneffekten aus den aufgehobenen Klöstern galten die Grundsätze des IV. bad. Organisationsediktes vom 14.2.1803. Danach sollten kostbare Prälaturornate, die nicht „zur Anständigkeit des Gottesdienstes“, sondern zum Prunk der Prälaten nötig gewesen seien, zum Besten des herrschaftlichen Ärars (Staatskasse) veräußert werden.²⁰

Über die Frage, ob diese Ornate nach der früheren Anschauung zur Verherrlichung Gottes notwendig waren (z.B. bei Festgottesdiensten) oder eher als Statussymbole der Prälaten dienten, kann man streiten. Wer kann das nach der langen Zeit noch genau wissen? Aus heutiger Sicht erscheint der in früheren Jahrhunderten oft betriebene Aufwand als zu groß, soweit die Inventare dieses heute noch nachweisen. Wenn man allerdings den Zeitgeist gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Zeit der Aufklärung) berücksichtigt, der auch bei der Aufhebung der Klöster eine wichtige Rolle spielte, braucht man sich über die negative Einstellung der Karlsruher Regierung und der Beamenschaft in Bezug auf den angeblichen „Prälaten-Prunk“ nicht zu wundern. Leider hatte die „fortschrittliche Denkweise“ auch ihre Schattenseiten, was oft unerwähnt bleibt je nach Einstellung der Schreiber. So wurde eine große Menge wertvolles Kulturgut vernichtet, weil es vor allem um den praktischen Nutzen und den Verkaufserlös ging.

Nach dem Studium der Akten der „Säkularisationszeit“ drängt sich jedenfalls der Eindruck auf, dass trotz allen vernunftmäßigen Denkens in der damaligen Zeit ein Raubzug im kirchlichen Bereich durchgeführt wurde, weshalb Pfarrer Hansjakob zu Recht von einem Reichsdeputationsraubschluß schreibt, durch den diese Aktionen rechtlich abgesichert wurden.

Basilica in Rustim

Die Pfarrkirche „Petri Ketten“ in Rust

Von Dr. Karl-Heinz Debacher ✓

Die Ortenau bildet das natürliche Vorland für das Zentrum Straßburg. Dessen Bischof hat bei der Christianisierung dieser Region, Ende des 6. spätestens aber Anfang des 7. Jahrhunderts, eine führende Rolle gespielt; sie war in der Folgezeit geschlossen ein Teil des Bistums Straßburg bis zum Jahre 1802.

Um die Gläubigen mit Seelsorge und Gottesdienst versorgen zu können, bildeten sich früh an den Orten Pfarreien. Der Anstoß ging meist von der am Ort ansässigen Herrenschicht, dem Ortsadel aus. Diese Ortsherren bauten eine Kirche und stellten einen Hof, den Pfarrhof, zum Unterhalt des Geistlichen zur Verfügung.

Man spricht von Eigenkirchen, weil sie zunächst als Eigentum ihrer Erbauer auf deren Grund und Boden errichtet wurden. Sie erlangten erst allmählich öffentlichen Charakter und Pfarrrechte, d. h. Tauf- und Beerdigungsrecht. Nun stand auch zum Unterhalt von Pfarrer, Kirche und für die kirchlichen Bedürfnisse der Zehntbetrag bereit. Sorgte nun der Ortsherr für die Kirche und den Unterhalt des Geistlichen, so war er berechtigt, den Zehnten zu beziehen. Das Zehntrecht wurde vererbt, verpachtet, verpfändet, verkauft und kam so oft in fremde Hände. Das brachte dann meist sehr komplizierte rechtliche Verhältnisse mit sich.

Frühe Erwähnung von Ort und Kirche Rust

Anhand der frühen Besiedlungsstruktur der Ortenau, kann die Entstehung der Pfarreien Nonnenweier, Wittenweier, Kappel und Rust in die Zeit zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert datiert werden. Das Patrozinium „St. Petrus“ stützt die Annahme, in Rust eine frühe Pfarrei zu sehen und zwar noch fränkisch königlichen Ursprunges. Der Zusatz „*ad vinculae = in Ketten*“ wurde erst viel später verwandt. Seine Entstehung liegt zwischen den Jahren 1692 und 1699.

Die Grenzsituation des Ortes könnte aber auch auf eine bischöfliche Gründung hinweisen, zumal Rust aus der bischöflichen Schenkung an Ettenheimmüster kam.

Ort und Kirche tauchen zum ersten Mal im sogenannten Eddo-Testament vom 13. März 762 auf. Darin macht Bischof Eddo von Straßburg den Benediktinermönchen des Klosters Ettenheimmünster für

deren Lebensunterhalt verschiedene Schenkungen. Darunter auch Weide-, Mühlen- und Fischereirechte in Rust sowie unter anderen Kirchen auch die zu Rust, geweiht dem Hl. Apostel Petrus.

Von dieser Urkunde besitzen wir lediglich ein „*Vidimus*“ (beglaubigte Abschrift) aus dem Jahre 1454, das seinerseits wieder auf eine „*renovatio*“ (Neuausfertigung) durch Abt Konrad d. J. von Ettenheimmünster im Jahre 1121 zurückgeht, die allgemein als Fälschung mit echtem Kern angesehen wird. „Zieht man aber in Betracht, dass die gewählte Form der *renovatio* denkbar ungeeignet war, eine Fälschung zu kaschieren, denn der Neuausfertigung musste jede rechtliche Beweiskraft fehlen, so können wir den Aussagen dieser Quelle wahrscheinlich in allen Punkten mehr Vertrauen schenken, als das bisher getan wurde, wenn sich auch nicht ein eindeutiger Beweis für die Echtheit erbringen lässt.“¹

Eine erstmals historisch gesicherte Erwähnung erfolgt in einer päpstlichen Bulle mit der Datumsangabe 1225. „In dieser Pergamenturkunde bestätigt Papst Honorius III die damaligen Besitzungen des Klosters Ettenheimmünster. Wie auch in der Urkunde selbst wird das Ausstellungsdatum der Urkunde in der landesgeschichtlichen Literatur allgemein mit 1225 angegeben. Diese Datumsangabe stimmt jedoch mit der Indiktion und dem Pontifikationsjahr nicht überein. Indiktion und Pontifikationsjahr weisen auf das Jahr 1226. Nach Ansicht des Generallandesarchives in Karlsruhe ist die Urkunde auf 1226 April 29 zu datieren.“²

Darin heißt es:

*„Außerdem soll Euch und Euren Nachfolgern fest und unvermindert gehören, [...] Die Herrenhöfe mit Mühlen, Fischereien und allem ihrem Zubehör in [...] Ruostein, [...] Das Patronatsrecht, das Ihr habt an der Kirche von Ruostien mit der Hälfte des Zehnten und ihrem anderen Zubehör. [...]“*³

Die erste Pfarrkirche in Rust

„Die ersten Kirchen der Ortenau waren ein auf rechteckigem Grundriss erbauter Raum von geringen Ausmaßen und hatten einen quadratischen oder wie in Burgheim/Lahr apsidialen Chor.

Türme sind vor dem 11. Jahrhundert nicht zu erwarten. Für die Position des Turmes wurde überwiegend eine Form gewählt, die im Bistum Straßburg gebräuchlich war: der Turm steht über dem Chor. Die Baupflicht solcher Chortürme oblag in der Diözese Straßburg dem Zehntherrn, der den Chor zu bauen hatte, – „und alles was darüber ist!“⁴ Die Gemeinde hatte für das Langhaus zu sorgen. Zwi-

¹ SCHULTZ, S. 157

² KEWITZ, in: FINKBEINER, S. 22

³ Ebd.

⁴ MÜLLER, Die Ortenau als Chorturm-landschaft. S. 205

sehen der Position des Turmes über dem Chor und der Baupflicht des Zehntherren ist sicherlich ein Zusammenhang zu sehen.

Die erste Kirche in Rust, die nachweisbar ist, war eine solche Chor-turm-kirche, wobei das Kloster Ettenheimmünster für Turm und Chor baupflichtig war, da dieses das Recht der Besetzung der Pfarrei, vor allem aber das Recht des Zehntbezuges hatte. Dazu heißt es in einem Bericht während einer Auseinandersetzung zwischen dem Kloster Ettenheimmünster und der Stadt Ettenheim: „*glicher wiß wie auch zuo rust uff dem Chor.*“⁵

Nicht nur in Ettenheim war diese rechtliche Situation öfters Grund zu Auseinandersetzungen zwischen Gemeinde und Kloster. Diese Konflikte ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte unserer Pfarrkirche. Schon im Jahre 1495 bezeugt das Konzept eines Briefes der Brüder Wyrich und Balthasar Böcklin an den Abt Hesse von Ettenheimmünster von einer derartigen Auseinandersetzung. Sie bitten den Abt namens der Leute zu Rust, den Kirchturm, der bei einem Brand in Mitleidenschaft gezogen worden war, zu reparieren. Erst 1501 entschied der Bischof Albrecht zu Straßburg, dass der Abt das Dach auf dem Chorturm zu unterhalten habe. Wir erfahren, dass der Kirchturm letztmals 1439 oder 1461 gedeckt worden ist. In diesem Prozess wurde Appellation beim Hl. Stuhl durch das Kloster zugelassen. Aber auch diese wurde vermutlich abgelehnt.

Die Kirche im 16. und 17. Jahrhundert

Die fiskalischen Visitationen⁶ oder Inquisitionen verschaffen uns ein authentisches Bild vom Leben und Treiben der katholischen Geistlichkeit und von manchen kirchlichen Verhältnissen des Straßburger Bistums im ausgehenden 16. und dem gesamten 17. Jahrhundert. Denn über diese Zeit sind uns glücklicherweise eine Anzahl ausführlicher Berichte erhalten. Sie zeigen uns auch, wie es in Rust um die Kirche bestellt war.

Diese Visitationen wurden von einem bischöflichen Beamten, dem Fiskal, vorgenommen, der dem bischöflichen Gericht zugehörig war; er sollte bei den Pfarrern im Bistum nachfragen, wie die Pfarrkinder sich halten. Bei den Schultheißen, Gerichtsboten und Untertanen sollte er über die Pfarrherren und die Versehung ihres Amtes Erkundigungen einziehen, sich darüber unterrichten, was sie für ein Hauswesen haben und wie die Pfarrhöfe erhalten werden. Der Fiskal ritt dazu in die einzelnen Pfarreien, begab sich zu den Geistlichen ins Pfarrhaus und suchte sich durch den Augenschein und Erkun-

⁵ KÖBELE, S. 117

⁶ Vgl. HAHN und REINFRIED 1901

digungen ein Bild über das Leben und die Tätigkeit des Pfarrers zu verschaffen. Dabei bildete das Fehlen oder Vorhandensein von mehr oder weniger groben Pflichtverletzungen den Maßstab für die Beurteilung und wurde in schriftlichen Berichten an den Bischof festgehalten.

1572

Johannes Bremlein, magister artium, pfarrer zu Ruest, da der her abt zu Ettenheimmünster collationem hat, sitzet gleichfals im öffentlichen concubinat ubel, hat nechsthin daß kindbett im pfarrhof gehalten und die concubin zeit des fiscalis nechster visitation darin noch befunden. Zu dem soll er ungewillig und unfleißig sein in kindertaufungen und verrichtungen der anderen h.sacramente, wie der juncker Philipp Böcklin deßwegen mit ime nicht zufrieden und dem herren amptman zu Ettenheim daruber anzeig getan hat. Und dieweil durch den collatoren solche excess bei ime nit abgeschafft, hat der fiscal denselben auß fürstlichem gnedigem bevelch am geistlichen gericht in recht fürgenommen, da er auch in ein leidliche straf cum mandato amovendae concubinae [mit der Auflage, die Konkubine zu entfernen] rechtlich declariert worden.

Ruost 1666 Oct. 18.

Kirchenpatron ist der hl. Petrus, der Apostelfürst. Kirch- und Zehnt-herr ist der Herr Prälat von Ettenheimmünster. Die Kirche ist mit der notwendigen Ausstattung versehen. Pfarrer ist Herr Heinrich Krumb. [...] Man hat einen Schulmeister, der auch Messner ist. Etwa 200 Seelen sind zu betreuen. Es gibt in diesem Dorf auch Calvinisten und Wiedertäufer. – Zu verbessern: 1) dass diejenigen, die die Glocke verkauft haben, zur Wiederbeschaffung angehalten werden. 2) Dass die Kirche geweißelt und in einen besseren Zustand gebracht wird.

1692

Zehntherr ist zur Hälfte der Ehrw. Abt von Ettenheimmünster, der anderen Hälfte erfreut sich als Kompetenz der Pfarrer des Ortes. Pfarrer ist jetzt Stephan Viola, Definitor des Kapitels. Er hat als Kompetenz auch den Kleinzehnten in Hanf. Ein Ewiges Licht ist vorhanden. Die nötige liturgische Ausstattung ist da, jetzt aber anderswohin ausgelagert. Die Predigten werden gut besucht. Die Pfarrei hat etwa 200 Seelen. Zu beachten: Dass die Taufkapelle mit Tor und Riegel verschlossen wird. Auch dass ein anderes Taufgefäß besorgt wird.

1699 Oct. 10.

Patron im Himmel: Der hl. Petrus zu den Ketten. Pfarrer: Johannes Baptist Riegger. Der Hauptteil des Gehalts besteht aus der Hälfte des Großen und Kleinen Fruchtzehnten. [...] Es gibt drei Altäre, deren Reliquiengräber mit einer Ausnahme zerbrochen sind. Es gibt einen Kelch mit vergoldetem silbernen Becher und vergoldetem kupfernen Fuß, außerdem zwei Kelche aus Zinn. Es gibt eine Monstranz, ganz aus Metall. Es gibt ein vergoldetes silbernes Ziborium. Ein Ewiges Licht ist da und Messgewänder aus allen Farben. Angeordnet: Dass der H. Pfarrer sich bis zur österlichen Zeit mit einem langen Talar versieht. Dass das hl. Öl vom Allerheiligsten getrennt aufbewahrt wird. Dass die brennende Leuchte, d. h. das Licht, das für das heiligste Sakrament verwahrt wird, von dem Ort hinter dem Altar weggenommen und an einem anderen Platz im Angesicht des Volkes aufgestellt wird. Zu beachten: Die Gemeinde beschwert sich über den Turm, der jeden Augenblick zusammenbrechen kann, da durch das Läuten der Glocken Gefahr besteht.

Der Neubau im 18. Jahrhundert

Die Hinweise auf den schlechten baulichen Zustand der Kirche mehren sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Bereits 1720 klagt Pfarrer Münzer, dass die Kirche am Verfall und zu klein sei und es dem Pfarrer bei der Messe auf den Altar regne. Sie sei mehr eine Ruine, als ein Gotteshaus.

Dass diese Klagen nicht übertrieben waren, zeigt ein Visitationsbericht des Jahres 1721, in dem festgehalten ist, dass Chor, Turm und Sakristei repariert werden müssen und die Bodenplatten stark beschädigt sind. Das ganze Ausmaß dieser Mängel weist die Anordnung des Visitators aus, der den Chor bis zur Reparatur sperren lässt. Ein Jahr später, 1722, als sich in Ettenheimmünster nichts rührte, bat der Pfarrer den Abt, doch selbst nach Rust zu kommen und sich vom Zustand der Kirche zu überzeugen.

Nachdem auch in den nächsten Jahren nichts passierte, beschloss die Gemeinde unter ihrem Schultheißen Michael Ott, ein neues Langhaus zu bauen, das – wie auf einer Gedenktafel über dem Haupteingang im Erdgeschoss des Turmes zu erfahren ist – im Jahre 1728, am 30. August, eingeweiht wurde. Sie wurde 1954 beim Umbau der Kirche dort eingelassen.

Gedenktafel aus dem Jahre 1728



DIESES GOTTESHAUS ZU ST PETRE ZU DER KETEN
 IST IN ANNO 1728 DURCH ANLEITHUNG HERREN
 MICHAEL OTH DAMAHLIGEN SC[H]ULTHEISEN
 HERREN HANS BAUMANN H[EIM]B[URGER]
 J[OHANN] JACOB H[EI]B[ERGER] GERICHTSS[C]HRIB[ER]
 MARX ERNIS, J[OSEPH] NEFFEN, H[ANS] MARTIN COSM[ANN]
 ALLE DES GERICHTS
 MIT BEYHILFF GOTES MARIA UNT ALLER H[EILIGEN]
 KIRCHENPATRONEEN ZU ERBAUEN VERANSTALTET
 GOTT DER ALLERHÖCHSTE GEBE DENEN SELBEN
 UND SAMBT LÖBLICHER GEMEINDT HIER DURCH
 ALLER SEELEN TROST AMEN
 RUEST DEN 30TEN AUGUSTI ANNO 1728

⁷ GLAK 229/90549



Erst im Jahre 1731 willigte der Abt in Ettenheimmünster ein, ohne Anerkennung einer Baupflicht, einen anständigen Turm und Chor bauen zu lassen. Da sich der Abt Johann Baptist Eck in Wien aufhielt, gestaltete sich der Entscheidungsprozess langwierig und umständlich, weil Pater Carolus Will als Großkeller (Finanzverwalter) die Antworten von dort abwarten musste.

Am 22. Mai 1732 schrieb er einen Brief:

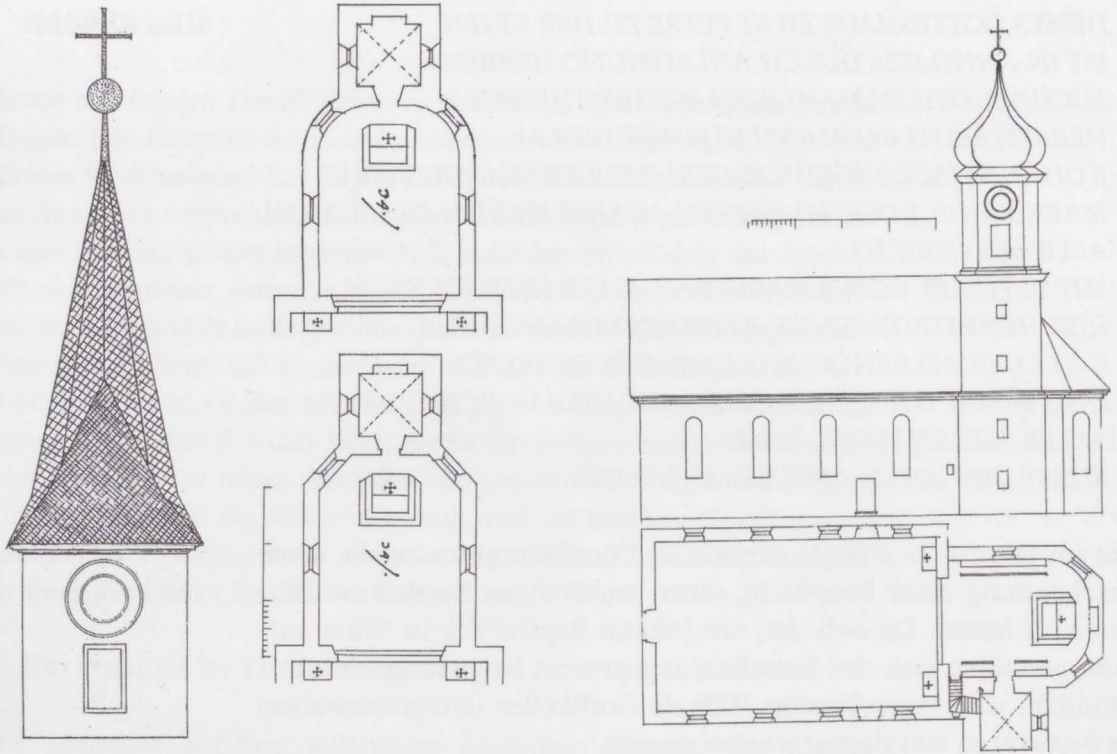
„Diser Tagen bin [ich] mit H. baumeister sambt dem Zimmermann Jacob Kornhaaß ratione [wegen] des künftigen neuen Thurns zu Ruost gewesen, allwo schon ein zimmlicher Vorath von Materialien beysammen, undt sehten sie sehr gern, daß das Vorhaben möchte vollbracht werden. Es hat sich endlichen Peter Thumb zu einem Riß verstanden.“⁷

Dieser Entwurf, der ebenfalls nach Wien gesandt werden musste, zeigt zwei Grundrisse, wobei der Turm jeweils hinter dem Chor eingezeichnet ist, sowie zwei Seitenansichten des Turmes mit spitzer Haube.

In einem Schreiben vom 1. Juni 1732 fragt Pater Carolus beim Abt nach, ob nun der Turm mit der Sakristei neben den Chor gestellt werden solle, wie jetzt der Baumeister vorschlägt.

Am 17. August teilt er endgültig nach Wien mit, dass in diesem Jahr nicht mehr begonnen werden könne, denn *„in dem Riß sollte etwas nach des Baumeisters Meinung an dem Thurn geändert werden.“*

Endlich, am 24. Januar 1733 entscheidet der Abt, *„wann wür den Thurn nach des baumeisters zuerst gemachtem Riß an das Langhaus anstoßen.“* Er wird also hinten an den Chor angebaut. Trotzdem schickte Peter Thumb am 17. März 1733 aus Konstanz einen Grundriss und eine



neue Seitenansicht. Vermutlich hatte ihn zu diesem Zeitpunkt die Entscheidung des Abtes aus Wien noch nicht erreicht.

Sicher ist nur, dass der Turm hinter den Chor angebaut und darin die Sakristei untergebracht wurde, denn in einem Schreiben des Oberstiftungsrates Karlsruhe vom 19. April 1887 heißt es: „Außerdem fehlt eine besondere Sakristei, die vorhandene befindet sich im Turm.“⁸

Die äußere Form des Turmes und des Daches lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Peter Thumb weist noch in der Planerläuterung von 1733 auf folgendes hin: Wenn die Kuppel nicht mit Schiefer gedeckt wird, so würde sie beständig Reparaturen erfordern. Er schlägt weiter vor, dass ein Satteldach wie in Ringsheim und Münchweier das Beste sei. Selbst im „Verding“ (Arbeitsvertrag) vom 28. April 1733 sind sich die Beteiligten noch nicht darüber einig, „ob der Thurn 4 oder 8 eckig oben aufgebaut werden solle“.

Man kann davon ausgehen, dass der Turm durchgehend viereckig aufgeführt war, was bei den Renovierungsarbeiten 1988 bestätigt wurde. Das Dach wurde aber 1841 schon wieder abgebrochen, und so können wir über dessen Gestaltung keine Auskunft geben. Ob bei diesem Umbau oben am Turmkörper etwas verändert wurde, lässt sich leider nicht zweifelsfrei ausschließen.

Entwurf von Peter Thumb 1732: Turmspitze und zwei Grundrisse; und von 1733: Grundriss und Seitenansicht.

⁸ GAR VI/138

VERDING⁹⁹ GLAK 229/90549

Des Löbl. Gotteshauses EttenheimbMünster mit Herrn Peter Thumb Baumeistern, den Chor Kirchenthurn und Sacristey zu Ruest betreffend.

Erstlich solle Er Baumeister den zugehört: Ruest stehenden alten Thurn und zugehör mit nutzen abbrechen, ausgraben, die neuen Fundamente auswerfen, geristen, Mauren, gewölben, bestechen, das Tach decken, wie nicht minder die Altäre sambt Triplen versezen, und zwar dieses alles in seinen Cösten, und mit eigenen Leuthen, wie auch in Specie den Mertel anmachen, und dann solle

zweytens der Chor mit Pfeilern wohlversehen, innerhalb aber diese Pfeiler 1/2 Schuh von Außen angesetzt, und unten mit Postamenten, oben mit einem Capitail ausgemacht, so an statt Säulen kommen solle, auch innerhalb 34 Sch in der Länge, 25 Sch aber in der Breite haben und die Höhe desselben belangend, solle solche nach proportion gemacht, und nach erforderung des Bodens selbiger durch dessen Leuth ausgeebnet, besetzt, und belegt, wie auch

drittens besagter Chor und Sacristey gewölbt werden gleichermaßen und

viertens solle Er H. Baumeister zu dem Bauenden Chor Und Sacristey einen guten, starken, und festen Glocken-Thurn, wie der Riß ausweist, mit erforderlichen Gesimbsen zum Chor und Thurn auffzuführen/: darbey man sich von seithen des Gottesh[auses] vorbehaltet, ob der Thurn 4 oder 8 eckig oben auffgebauet werden solle:/ verbunden seyn, wie auch alles hier Specificierte dergestalten herzustellen, daß die arbeit gut, meisterlich und wehrhafft seyn solle. Dahingegen solle

fünftens von dem Löbl. Gotteshaus ihme Herrn Baumeistern für die erwen- te machende Arbeit fünfhundertsechzig Gulden Rheinisch bezahlt, darbey zu bemercken, daß 100 fl. allererst nach einem Jahr des vollendeten baus, welche zur wehrschaft [Garantie] expresse hier eingedungen, ihme alsdann verabfol- get, und er hierdurch völlig bezahlt werde. Alles getreulich und ohne gefährden. Zur wahren Urkund dessen ist gegenwärtiger Contract und Accord so wohl von seithen des Gotteshauses als des H Baumeisters eigenhändig unterzeichnet worden. EttenheimbMünster

den 28ten April 1733

P. Gallus Cartier Prior mp

P. Carolus Will GroßKeller mp

Peter Thumb BM

Der lang ersehnte Baubeginn war der 7. Juni 1733. Die Ruster leisteten Frondienste, dafür erhielten sie nach altem Brauch vom Kloster ein halbes Fuder (ca. 600 l) Wein. Sie stellten auch Schlaudern (Schließanker, Mauerstangen) und Klammern, Dillen und Nägel sowie das Baugeschirr.

Die Arbeiten schienen zügig voranzugehen, denn schon im Oktober erhielt Johannes Schnell, der „Mauerpalier“ Peter Thumbs, laut Empfangszettel 402 Gulden. Wie groß der Anteil des Vorarlberger Meisters Peter Thumb an dem Bau von Chor und Turm in Rust – außer der Planfertigung – wirklich war, lässt sich nicht genau sagen. Es scheint aber sicher, dass die Arbeit vor Ort auf der Baustelle die meiste Zeit von seinem „Palier“ Johannes Schnell erledigt wurde. Man bedenke auch, dass Thumb verschiedene Baustellen gleichzeitig betreute:

1728/34 Lichtental/Baden-Baden

1731/32 Wippertskirch und Kloster Schuttern

1732–36 Konstanz Haus „Zum goldenen Drachen“ und „Zum Tiergarten“

1732–34 Waldkirch Augustiner-Chorherren-Stiftskirche und Entwurf zum Kornhaus

Am Sonntag, 1. September 1737, an einem regnerischen Tag, weihte der Weihbischof Johannes von Straßburg frühmorgens die Kirche in Kappel und mittags die Kirche in Rust. Dabei waren Vertreter des Klosters Ettenheimmünster mit dem Abt Johann Baptist von Eck, Geistliche vom Straßburger Bistum und die Priester der Nachbarparreien anwesend. *„Der Hauptaltar wurde zu Ehren des Apostels Petrus in den Ketten, der Altar auf der Evangelienseite der seligen Anna und auf der Epistelseite zu Ehren des heiligen Märtyrers Sebastianus geweiht.“*¹⁰

Weitere Anschaffungen zum Kirchenneubau

Gleichzeitig zum Bau liefen noch andere Aktivitäten. So wurde am 20. April 1733 von der Gemeinde bei Uhrmacher Jacob Bahr in Ofenbourg eine neue Turmuhr bestellt. Im Vertrag heißt es: *„Diese muß 2 Zeiger [Zifferblätter] haben, ein Zeiger muß vorne gegen dem Dorf zeigen, der andere solle hindher zeigen.“*¹¹ Weiter steht zu lesen, dass der Uhrmacher die alte Uhr in Zahlung nehmen muss, was uns zeigt, dass schon auf dem alten Kirchturm eine Uhr vorhanden war.

Auch ein neues Geläut sollte vom neu erbauten Turm erklingen. Am 6. Juni 1736 lieh sich die Gemeinde von Wolfgang Sigmund Böcklin

¹⁰ Vgl. KÖBELE, S.119

¹¹ GAR Urkunde
Nr. 9

von Böcklinsau 600 Gulden zum Kauf zweier neuer Glocken. Diese wurden von Matthäus Edel (I) in Straßburg gegossen. Sie trugen die Inschrift: „*Michael Ott, Schultheis, Hans Phillip Werner und ganze Gemeinst Ruost*“ und zeigten als Reliefs die Kreuzigungsgruppe, den hl. Petrus und den hl. Sebastian.

Schon ein halbes Jahr zuvor, am 24. Januar 1736 hatte sich die Gemeinde von „*Herrn Hans Jörg Kößel meyer, burger und Kaufmann der Stadt und Amt Lahr*“ 150 Gulden geliehen. Auch diese Summe steht sicher im Zusammenhang mit dem Kirchenbau oder sogar der Glockenbeschaffung.

Im Jahre 1750 wurde eine weitere Glocke angeschafft. Auch diese wurde bei der bekannten Glockengießerei Edel in Straßburg bestellt. Dahin reiste im Frühjahr 1750 der Ruster Bürger Marx Erny, um wegen der Glocke zu verhandeln. Er erhielt dafür am 1. Juni 2 Gulden 4 Schilling Zehrgeld von der Gemeindegasse ausbezahlt.

Diese neue Glocke wurde von Matthäus Edel (II), dem Sohn des Herstellers der ersten beiden Glocken, gegossen und trug die Inschrift: MATTHAEVS EDEL ZV STRASBURG GOS MICH 1750. Sie zeigt wieder die Kreuzigungsgruppe und den hl. Sebastian.

Die beiden ältesten Glocken wurden 1917 vom Turm geholt und zu Kanonen umgegossen. Auch die Orgelpfeifen aus Zinn wurden gleichzeitig abgeliefert. Nach dem Ersten Weltkrieg bestellte die Gemeinde ein vollständig neues Geläute beim „Bochumer Verein für Bergbau- und Gußstahl“, bestehend aus vier Stahlglocken, die am 6. Dezember 1919 gegossen wurden. Daher musste die kleine, altherwürdige Glocke aus dem Jahre 1750 ihren Platz auf dem Rust Glockenturm räumen. Sie wurde 1921 nach Ippingen, einem heutigen



Glockenweihe
1920



Ortsteil von Immendingen, verkauft. Allerdings ist sie dort schon am 14. Oktober 1926 zersprungen Sie wurde 1932 für eine neue Glocke bei der Firma Humpert aus Brilon in Zahlung gegeben und eingeschmolzen.

Wie die Glocken, so sollte auch die Orgel der neuen Kirche würdig sein. Deshalb nahm Adrien Potie, Orgelbauer aus Burgheim a. K. einen Umbau an der vermutlich zwischen 1735 und 1740 angeschafften Orgel vor.

„ACCORD“¹²

Entzwischen dem wohl Ehrwürdig- und Hochgelehrten Herren Johann Deviator und Pfarr-Herren allhier, und Herren Mahelott dem schultheißen, Eines: sodann Herrn Adrien Pottie dem orgelmacher und Burgern zu Burckheim andertheils: die da hiesige Orgell zu Repariren und in einen andern Vollkommenen stand zu setzen. [...]

Herr Mahelott der schultheiß im Namen der gemeind aber verspricht alle hierzu erforderlichen requisitta Nähmlichen Holtz, Leeder, Leim und Trad in gemeinen Cösten anzuschaffen, und ihme H. Potie ein fiertel weitzen gleich bey andritt dießes geschäfts zu Behändigen dahingegen er H. Potie sich in seinen Eigenen Cösten zu Verpflegen, und guthe wehrschaft zu geben hat, alles getreulich und ohne gefährde. Urckhund und zu Vösthaltung alles obigen seynd zwey gleich lauthende accord Ververthieget, Eigenhändig unterschrieben, und jedem theil ein Exemplar zugestellt worden.

Geschehen Rust 22ten Aprilis 1755

Adrien Potie

facteur d'orgue

Bourgeois A BurcKeim“

Da in einer neuen Kirche ein entsprechender Altar nicht fehlen darf, sollte auch in Rust ein neuer Hochaltar angeschafft werden. Die Seitenaltäre sind schon im Jahre 1735 vollendet. In einem Schreiben vom 16. März dieses Jahres bittet die Gemeinde Rust das Kloster in Ettenheimmünster um finanzielle Unterstützung dafür, weil das Gotteshaus ja die arme Gemeinde Rust bisher schon viel Geld und manchen Schweißtropfen gekostet hat. Diese beiden Seitenaltäre wurden vermutlich vom Schutterner Klosterbildhauer Anton Martin geschaffen. Der Hochaltar fehlt – laut einem Bericht des Jahres 1762 – zu diesem Zeitpunkt immer noch.



Ruster Pfarrsiegel
aus dem Jahre 1787

¹² SULZMANN, S. 313f

Bautätigkeiten im 19. Jahrhundert

¹³ GAR VI/138

¹⁴ SULZMANN, S. 315

¹⁵ GAR VI/138

Die Gläubigen in Rust schienen nicht lange Freude an einer einwandfreien Kirche gehabt zu haben. Schon in einem Auszug aus einem Ruggerichtsprotokoll vom 29. Mai 1824 heißt es: *„Die Eingangsthür der Kirche von eichen Holz bedarf einer Reparation, ebenso die Decke im Langhaus und die Stühle auf der Emporbühne, auch der Boden zwischen den Stühlen ...“*¹³

*„Im Jahre 1826 bestellte die Gemeinde bei den Gebrüdern Martin in Waldkirch eine neue Orgel – gewiss nicht aus Luxus, sondern aus Notwendigkeit – und zahlte die Vertragssumme bis zum 26. November 1833. Die Orgelbaufirma verpflichtete sich im Vertrag, die alte Orgel für 50 Gulden in Zahlung zu nehmen. Diese Orgel wurde nicht termingerecht fertig. Am 20. August 1827 holte man sie mit 6 Wägen in Waldkirch ab, der Orgelbauer wurde nach Vollendung der Arbeiten am 18. September 1827 nach Waldkirch zurückgeführt.“*¹⁴

1839 stellte die Regierung des Oberrheinkreises eine große Gefahr in der Ruster Kirche fest.

Schon im Jahr darauf trat bei Augenschein durch das Bezirksamt Ettenheim totale Baufälligkeit des Dachstuhles zutage.

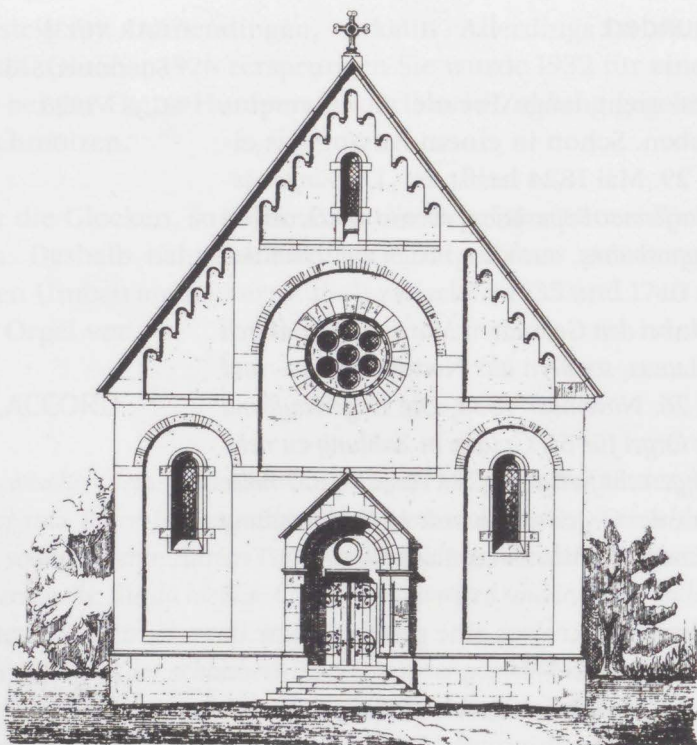
Im Juni 1841 wurde der Abbruch und Neubau des Turmdaches ausgeschrieben und am 7. Oktober an örtliche Unternehmen versteigert. Nun erhob sich wieder die Frage der Finanzierung. Die Böcklins, die mit dem Zehntübergang auch die Baupflicht übernommen hatten, wehrten sich vehement. Selbst beim Generallandesarchiv in Karlsruhe ließen sie prüfen, inwieweit diese Forderungen historisch begründet und belegbar sind.

Obwohl am 18. Juni 1841 die Regierung des Oberrheinkreises beschloss, *„daß die Grundherrschaft ungeachtet des hinterlegten, bloß provisorisch berechneten Baulastkapitals, dennoch die inzwischen sich allenfalls ergebenden Baureparationen zu bestreiten habe.“*¹⁵

Sicherlich wollte die Grundherrschaft die Zahlung so lange verzögern, bis die Zehntablösung, die derzeit gerade im Gange war, vollzogen ist und damit auch die Baupflicht für Chor und Turm auf die Gemeinde übergeht. Ob und wann nun die Böcklins bezahlten, kann aus den Akten nicht ersehen werden.

Da seit dem Neubau die Gemeinde um mindestens 200 auf ca. 1.600 Personen angewachsen war, wollte Pfarrer Rimmelin 1842/43 einen Anbau tätigen. Dafür berechnete ihm Baumeister Legerdorfi aus Karlsruhe im Kostenvoranschlag 2.000 Gulden.

Obwohl sich der Zustand der Kirche immer mehr verschlechterte



Vergrößerung der Kirche 1886
Frontansicht des Anbaus

und die Gemeinde weiter wuchs – 1880 lebten 1.795 Personen in Rust – wurde erst im Jahre 1886 der Plan für eine Erweiterung gefasst.

¹⁶ GAR VI/142

In diesem Jahr wurde das neue Altarbild Petrus in Ketten gemalt, von der Malerin Anna Barth aus München, die auch für Bleichheim ein Deckengemälde geschaffen hat.

Auch eine neue Orgel ging bei Orgelbauer Schwarz in Überlingen in Auftrag, der am 1. Juni 1886 an das Bürgermeisteramt Rust schrieb:

„Wie ich schriftlich und mündlich mitgeteilt ist die neue Orgel nach Rust fertig bis an das Zusammensetzen, auch dieses wäre schon geschehen, wenn nicht abgewartet werden müsste, bis Verehrl. Erzbischöfliche Bauinspektion die Pläne für den Umbau der Kirche entworfen [haben].“¹⁶

Diese Pläne lagen dann ein Jahr später vor. Der Beschluss des Oberstiftungsrates Karlsruhe vom 19. April 1887 sah folgendes vor:

„Die Pfarrkirche in Rust ist für die dortige kath. Bevölkerung viel zu klein, in dem 900 Sitzplätze vorhanden sein sollten, während thatsächlich im Langhaus keine 400 existieren. Außerdem fehlt eine besondere Sakristei; die vorhandene befindet sich im Turm ist klein und wird darin auch geläutet. Um diesen Missständen zu begegnen soll eine Vergrößerung des Baues stattfinden u. zugleich

*ein Sakristeianbau erstellt werden [...] das Langhaus um 6 Meter bis an die Ortsstraße verlängert und eine neue Sakristei erbaut werden soll. Da dadurch etwa 200 Sitzplätze gewonnen werden so hat auch dasselbe [Erzbischöfliches Bauamt Freiburg] seitliche Erweiterungen durch ein Querschiff vorgeschlagen, in welchem 220 Kirchenbesucher Platz finden würden.*¹⁷

¹⁷ GAR VI/138

Die Verlängerung des Langhauses und der Sakristeianbau wurden realisiert, aber die beiden Seitenschiffe aus Kostengründen gestrichen. Die Erweiterung nach Westen wurde in einfachen romanischen Formen gehalten und darin auch eine Empore untergebracht. Ende August wurde begonnen und am 20. September der Grundstein gelegt. Am 1. August 1888, dem Fest Petri Ketten, war die Kirche fertiggestellt. Vermutlich wurde auch in diesem Jahr die längst fertige neue Orgel aufgebaut.

Zwei Jahre später lieferten die Gebrüder Ungerer in Straßburg eine neue Turmuhr zum Preis von 1.300 Mark.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Pfarrer Jerger verlor den Anbau der beiden Seitenschiffe all die Jahre nie ganz aus den Augen.

Im Jahre 1906 wurden dann seine Vorstellungen in die Tat umgesetzt. Eine Vergrößerung der Kirche beiderseits der Seitenaltäre bis hin zur Empore sollte 235 Sitzplätze bringen. Die Pläne zu diesem Anbau stammten von Raymund Jeblinger, dem damaligen Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes in Freiburg. Von Ende Mai bis November 1907 wurden zwei je 4 Meter breite und 20 Meter lange Seitenschiffe erstellt.

Postkartenaufnahme von
1928



Kath. Kirche Rust



Inneres der kath. Kirche Rust

Postkartenaufnahme von
1934

Am 3. Dezember weihte Weihbischof Knecht im Beisein von 16 Geistlichen die Kirche.

Pfarrer Lorenz Henn ließ 1936 den Kirchturm instandsetzen. Am 28. Februar 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, wurde die Kirche durch Granattreffer am westlichen Seitenschiff stark beschädigt. Nachdem 1950 wieder Reparaturen an Dach und Turm ausgeführt werden mussten, begann unter Pfarrer Uhrenbacher ein grundlegender Umbau. Die Kirche wurde einfach umgedreht; der seitherige Emporraum wurde zum Chorraum gemacht und das linke Seitenschiff dem Mittelschiff entsprechend verlängert. Diese Arbeiten wurden im Jahre 1954 abgeschlossen. Seit dieser Zeit besitzt die Gemeinde Rust eine der wenigen bekannten katholischen Pfarrkirchen, die „gewestet“ sind. In diesem Jahr erhielt die Kirche auch eine neue elektrisch gesteuerte Orgel von Willy Dold aus Freiburg.

1956 konnte Pfarrer Uhrenbacher die Kirche mit neuen Bänken und einer neuartigen Luftheizung ausstatten. Am Ende dieser Umbauphase erwarb er 1961 auch die beiden Altäre aus der Kirche in Niederhausen, die heute in den Seitenschiffen stehen.

Renovierungsarbeiten seit Ende der 70er Jahre

Ende der 70er Jahre begann eine neue Phase der Renovierung und Ausgestaltung der Ruster Pfarrkirche. 1979/80 wurde ein neuer Fußboden verlegt und dabei neue Heizungskanäle eingebaut. Pfarrer Uhrenbacher konnte noch einen neuen Tischaltar anschaffen. Die Fertigstellung der Kanzel sowie die Beendigung der Restaurierung der

Statuen im Inneren der Kirche blieben seinem Nachfolger, Pfarrer Czech, vorbehalten. Dieser führte die Innenrenovierung zu Ende.

Mit der Außenrenovierung der Kirche wurde im Jahre 1987 begonnen. Bei der am 2. Juli mit Fachleuten des erzbischöflichen Bauamtes vorgenommenen Begutachtung des Außenputzes kam man zum Ergebnis, dass zwar die Oberfläche relativ gut erhalten ist, aber der Putz sich trotzdem in größerem Ausmaß vom Mauerwerk gelöst hat und deshalb umfangreiche Erneuerungs- und Ausbesserungsarbeiten notwendig sind.

Der Westgiebel musste völlig neu verputzt werden, an der Südseite des Langhauses genügten Ausbesserungen und an der Nordseite des Gebäudes konnte der Putz belassen werden. Auch der Turm wurde völlig vom alten Verputz befreit. Nachdem die Putzarbeiten abgeschlossen waren, konnte die Fassade mit Barockfarben gestrichen werden. Im Dachstuhl des Turmes mussten einige morsche Holzteile ersetzt werden. Am 16. Oktober 1987 wurde das neue schmiedeeiserne Turmkreuz feierlich aufgerichtet und geweiht.

Die Kirche erhielt zum Abschluss der Außenrenovierung an den Schmalseiten der Seitenschiffe Volutengiebel aufgesetzt. Dadurch soll die Verbindung des Längsschiffes mit den später angebauten Seitenschiffen augenfälliger gestaltet werden.

Die Deckengemälde

Die Decke der Kirche zieren vier Gemälde. Die Darstellung über dem Chor wurde 1980 vom Karlsruher Restaurator und Kunstmaler Reinhard Daßler zum Thema „Die 12 Apostel“ gemalt. Im Zentrum des runden Werkes steht das Auge Gottes. Rundum sind barocke Engel angeordnet, die die Attribute der Apostel in ihren Händen halten. Das Gemälde im ersten Joch der Kirche ist ein älteres Bild, das wahrscheinlich noch aus der Zeit des Langhausbaus stammt. 1980 von Restaurator Alfred Panowsky aus Gernsbach und Reinhard Daßler freigelegt und restauriert, zeigt es in barocken Farben das Motiv „Maria Himmelfahrt“. Die 12 Apostel sind am offenen Grab versammelt; einige wenden sich erschreckt ab, bedecken die Augen mit den Händen. Andere schauen erstaunt und überrascht nach oben zum Himmel,



Kirchenfenster vor der Zerstörung von 1945

wo Maria auf einer Wolke thront, umgeben von pausbäckigen Engeln mit Rosenranken in den Händen. Darüber schwebt schützend die weiße Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes.

Dieses Gemälde hat eine starke Ähnlichkeit mit einem Deckenbild in der Kirche von Ebersmünster im Elsass. Ob aber die Ruster Darstellung auch vom Tiroler Künstler Josef Mages geschaffen wurde, der 1759 das Bild in der Abteikirche zu Ebersmünster gemalt hat, kann bisher nur vermutet werden.

Das dritte Gemälde „Jesus am See Genezareth“ wurde 1984 von Daßler in der Kirche geschaffen. Mittelpunkt ist der Sendungsauftrag Jesu Christi an den Apostel Petrus. (Mt 16, 18-20) Diese Szene ist im Bildvordergrund angeordnet. Vor ihnen steht, in der Bildmitte, eine Holzkiste mit Brot und Fischen.

Am linken Seeufer steht die Ruster Pfarrkirche vor modernen Wohnblocks, davor eine neuzeitlich gekleidete Menschengruppe, die die Pfingstgemeinde versinnbildlichen soll.

Auf der rechten Bildseite holen auf dem See die Fischer im Boot die Netze ein. (Joh. 21, 1-14)

Über allem schweben in einem Medaillon die Vatikangebäude mit den Insignien des Papsttums und dem Wappen Johannes Paul II; Symbole für die Nachfolger Petri als Stellvertreter Christi auf Erden.

Ein viertes ebenfalls von Daßler geschaffenes Deckengemälde zeigt „Das Jüngste Gericht“. Das 6,70 m mal 6,00 m große Bild wurde auf Leinwand im Atelier gearbeitet und 1985 in Rust angebracht. In der Mitte der oberen Hälfte thront Christus als Richter über der Welt, die geteilt in Gut und Böse unter ihm angeordnet ist. Mit der linken Hand wehrt er das Böse ab und die Rechte hält er schützend und segnend über das Gute. Auf der linken Bildseite ist das Gute auf der Welt dargestellt. Dazu gehören Mutter Theresa, die in Kalkutta die Armen betreut, der am Pfahl verstorbene Märtyrer, Menschen, die sich um Tiere und Pflanzen kümmern und neben Gott Menschen, die als Pfingstgemeinde bei ihm geblieben sind.

Vor dieser Gruppe schwebt ein Engel, der mit weit ausgestrecktem Arm den Weg nach oben zu Gott weist.

Die rechte Hälfte ist dem Bösen, dem Schlechten zugeeignet. Sie zeigt die Unordnung, das Chaos, die Zerstörung der Umwelt, dargestellt durch verschiedene Menschen, Gruppen und Symbole; kämpfende Rocker versinnbildlichen Gewalt. Geld und Macht umschlingen die Weltkugel mit den Armen. Ein Mensch zeigt auf eine leere Bibel; ein Wissenschaftler steht neben einem Menschen im Reagenzglas. Ne-

ben allen eine rote Atomwolke und Menschen, die sich das Gesicht verhüllend abwenden.

Zwischen beiden Gruppen, zwischen Gut und Böse, steht gleichsam als Bindeglied, die Kirche, dargestellt durch das Straßburger Münster, was auch den Bezug zu Rust herstellt, das ja bis zum Jahre 1802 zum Bistum Straßburg gehört hat.

Quellen und Literatur

EAF / Erzbischöfliches Archiv Freiburg: Dekanatsakten Lahr A 0050; Finanzkammer 24309, 24310, 24311.

GAR / Gemeindearchiv Rust: Abt. VI/138, VI/143; Urkunden Nr. 4, 9, 10, 22; Steuermeisterrechnung 1750.

GLAK / Generallandesarchiv Karlsruhe: Abt. 67/594, 67/597; Abt. 87/85; Abt. 229/90549.

MU / Maschinengeschriebenes Manuskript von Pfarrer UHRENBACHER o. O. und o. J.

StAF / Staatsarchiv Freiburg: Abt. 360/3500; Dep. Böcklin, Schwarz Nr. 200a, Schwarz Nr. 215.

Badische Zeitung/Ettenheimer Heimatbote: 4.8.1984.

Lahrer Zeitung: 22.6.1985, 30.7.1987.

Bernhard BISCHOFF und Tilmann BREUER, Deutscher Glockenatlas. Band 4, Baden. München und Berlin 1985.

Commission Regionale d'Inventaire d'Alsace, Die Abteikirche von Ebersmünster. Macon 1982.

Karl-Heinz DEBACHER, Zur Geschichte der Pfarrkirche Petrus zu den Ketten in Rust. In: Festschrift 250 Jahre Hl. Petrus in Ketten Rust. Rust 1988. S. 18-49.

Karl-Heinz DEBACHER und Franz GRUNINGER, Alt Rust in Bildern. Ein heimatkundliches Bilderbuch für Alte und Junge, Alteingesessene und Neubürger. Horb 1992.

Gerhard FINKBEINER, 750 Jahre Dörleinbach. Lahr 1975.

Karl HAHN, Visitationen und Visitationsberichte aus dem Bistum Straßburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: ZGO (NF 26/1911) S. 204-238, 538.

Michael HENNIG, Geschichte des Landkapitels Lahr. Lahr 1893.

Dieter KAUSS, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau. Bühl 1970.

Hubert KEWITZ, Geschichte der Ruster Pfarrkirche „St. Petrus in Ketten“. In: Geroldsecker Land 31, 1988, S.88-102.

Albert KÖBELE, Ortssippenbuch Rust. Grafenhausen bei Lahr 1969.

Norbert LIEB, Die Vorarlberger Barockbaumeister. München und Zürich 1976.

Wolfgang MÜLLER, Die Ortenau als Chorturmlandschaft. Bühl 1965.

Wolfgang MÜLLER, Zur Kirchengeschichte der Ortenau. In: Dieter WEIS (Hrsg.), St. Bartholomäus Ettenheim. München und Zürich 1982.

Hermann OECHSLER, Die Kirchenpatrone in der Erzdiözese Freiburg. In: Freiburger Diözesanarchiv 35, 1907, S. 162-217.

Karl REINFRIED, Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über die Pfarreien des Landkapitels Lahr. In: Freiburger Diözesanarchiv 29, 1901, S. 255-261.

Karl REINFRIED, Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über die Pfarreien des Landkapitels Lahr. In: Freiburger Diözesanarchiv 31, 1903, S. 279-321.

Friedhelm SCHULTZ, Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster. In: Die Ortenau 58, 1978, S. 150-159.

Bernd SULZMANN, Quellenbelege zur Orgelgeschichte des Ettenheimer Umlandes im 17., 18. und 19. Jahrhundert. In: Dieter WEIS (Hrsg.), St. Bartholomäus Ettenheim. München und Zürich 1982.

Bernhard UTTENWEILER, Landelinus-Ikonographie. In: Historischer Verein für Mittelbaden e. V. – Mitgliedergruppe Ettenheim – (Hrsg.), Aufsätze zur Geschichte der südlichen Ortenau. Ettenheim 1986.

Freiwillige Helfer beim Umbau der Kirche 1952



Michaelskirche in Schutterzell

Eine der letzten Simultankirchen in Baden

Von Daniela Nußbaum-Jacob ✓

Mit ungefähr 770 Einwohnern zählt Schutterzell zu den beiden kleinen Ortsteilen der Gemeinde Neuried. Das Dorf weist auf den ersten Blick keine spektakulären Sehenswürdigkeiten auf. Und doch beherbergt es eine Kostbarkeit: eine außergewöhnliche Kirche. Die Michaelskirche im Ortskern von Schutterzell ist eine der letzten – möglicherweise sogar die letzte – seit langem bestehende Simultankirche in Baden. In einer Simultankirche wird der gleiche Gottesdienstraum von beiden christlichen Konfessionen genutzt. Es gibt in Baden noch eine weitere Simultankirche in Mosbach und in jüngerer Zeit entstanden beispielsweise in Freiburg-Rieselfeld ökumenisch genutzte Gemeindezentren, die jedoch getrennte Gottesdiensträume für die beiden Konfessionen enthalten.

Jeden Sonntag halten in der Michaelskirche nacheinander die evangelischen und die katholischen Christen ihre Gottesdienste ab. Der organisatorische Ablauf ist in Vereinbarungen zwischen katholischem Pfarr- und evangelischem Kirchengemeinderat genau festgelegt. Nach dem evangelischen Gottesdienst werden die Altardecken, Leuchter, das Kreuz und die Bibel auf dem Altar abgeräumt und durch eine Decke, Kreuz und Altarkerzen der katholischen Pfarrgemeinde ersetzt. Mehrmals im Jahr werden in Schutterzell gemeinsame, ökumenische Gottesdienste gefeiert. Regelmäßig tagen der katholische Pfarrgemeinderat und der evangelische Kirchengemeinderat miteinander, um gemeinsame Aktivitäten oder auch die Maßnahmen zur Instandhaltung der Kirche zu beschließen.

Solche Arbeiten waren in diesem Jahr wieder an der 1861/62 erbauten Simultankirche fällig: Der Glockenstuhl wurde innen repariert und verstärkt, verschiedene bauliche Mängel außen an der Kirche ausgebessert, das Gebäude wurde neu verputzt und gestrichen. Die Gesamtkosten dafür beliefen sich auf rund 250.000 €, die gemeinsam von der evangelischen Kirchen- und der katholischen Pfarrgemeinde, der evangelischen Landeskirche und der katholischen Erzdiözese sowie der Gemeinde Neuried übernommen wurden. Am 30. September 2012 wurde der Abschluss der Renovierungsarbeiten gleichzeitig mit dem Patrozinium von St. Michael, dem Namensgeber der Kirche, und dem 150jährigen Bestehen der Kirche gefeiert. Die Geschichte des Dorfes Schutterzell und seiner Kirche reicht

weitaus länger zurück als nur anderthalb Jahrhunderte. In der Chronik des Klosters Schuttern wurde Schutterzell 1279 als „*Blenenzell niderewendig Kirzelle*“ angegeben, später war von „*Zell by Kürzell*“ oder „*Zelle by Schuttern*“ die Rede. Erst 1524 wird der Name Schutterzell verwendet. Wie mehrere Schreiben, die im Generallandesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt werden, bestätigen, gab es bereits im Jahr 1513 in dem Dorf eine Kapelle, die zu Ehren von St. Peter und St. Barbara geweiht war. Allerdings ist nicht bekannt, wann diese Kapelle errichtet wurde. Nach der Fertigstellung der Michaelskirche wurde die Kapelle 1863/66 umgebaut, um künftig als Rathaus zu dienen. Dabei verschwanden der Turm und die durchgehenden Fenster, eine Zwischendecke wurde eingezogen und die Kapelle in zwei Stockwerke unterteilt. Das Gebäude dieser früheren Kapelle ist heute noch erhalten, es handelt sich um das so genannte alte Rathaus in der Lahrer Straße 10. Vermutlich hatte einst die Gemeinde diese Kapelle gebaut, das Grundstück befand sich immer im Eigentum der Gemeinde.

Nach der Teilung der Herrschaft Lahr-Mahlberg im Jahr 1629 zwischen dem evangelischen Grafen von Nassau-Saarbrücken und dem katholischen Markgrafen von Baden fielen Kürzell, Schutterzell, Mahlberg, Ichenheim und Dundenheim an das katholische Baden. Die evangelischen Pfarrer mussten ihre Pfarrämter verlassen. Der Mahlberger Amtmann Franz Ernst Olisii entzog den Protestanten in Kürzell und anderen Orten die Erlaubnis, „*sich der Ortskirchen zu bedienen*“. In alten Schriftstücken ist die Rede davon, dass die Evangelischen aus Schutterzell im 16. Jahrhundert eine Stunde gehen mussten, um den Gottesdienst zu besuchen. Möglicherweise liefen sie nach Ottenheim, denn nach dem Tode des Ortspfarrers von Hugsweier, Kürzell und Schutterzell wurden die evangelischen Christen aus Kürzell und Schutterzell nach Ottenheim verwiesen, als sie um einen neuen Pfarrer baten. Die Protestanten in Kürzell und Schutterzell wurden in den nächsten Jahrzehnten nicht nur von Ottenheim, sondern auch von Meißenheim, Allmannsweier und Kippenheim aus geistlich betreut. Erst als nach dem Tode des kinderlosen Markgrafen August Georg 1771 die Herrschaft auf die evangelische Linie Baden-Durlach überging, erhielt Kürzell 1772 wieder einen eigenen evangelischen Pfarrer für sich und seine Filialgemeinde Schutterzell. Die katholische Pfarrgemeinde in Schutterzell war ein Filialort von Kürzell, das wiederum unter dem Einfluss des benachbarten Klosters Schuttern stand. Bei dem Kloster beantragten die Schutterzeller Katholiken beispielsweise 1631 die Reparatur ihrer Kapelle. Aber

das Kloster war selbst in Not, weil in dem zu jener Zeit tobenden Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) Schwedens König Gustav Adolf unerwarteter Gast in Schuttern gewesen war. Die Mönche mussten fliehen und fanden bei ihrer Rückkehr nur noch die Reste der Bestände vor. Da konnten sie den Schutterzellern nicht helfen, die sich in ihrer Not schließlich mit einem Bittbrief an den Markgrafen Wilhelm wandten. Dieser forderte das Kloster schriftlich auf, *„jetzt und künftig die Baumängel und deren Zugehör in Klosterkosten verbessern lassen“*. Mit der Säkularisation im Jahr 1803 endete der Einfluss des benachbarten Klosters Schuttern auf die kirchlichen Verhältnisse in Kürzell und Schutterzell. Es gab zwischen den beiden Konfessionen eine Übereinkunft, *„dass von Michaeli 1804 an die Schutterzeller Kapelle ... in beiden Religionstheilen gemeinschaftliche Filialkirche seyn“*. Diese Übereinkunft erhielt die *„höchste Genehmigung“*, die Kirche in Schutterzell war jetzt also eine Simultankirche. Schon wenige Jahrzehnte später dachten beide Konfessionen über den Bau einer neuen Simultankirche nach, da die Kapelle zu klein und ihr Turm baufällig war. Die Verhandlungen darüber zogen sich aber 20 Jahre hin. Zum Einen fehlte es an Geld, um diese Baumaßnahme durchzuführen. In dem kleinen Ort Schutterzell, der 1815 nur 323 Einwohner zählte, verfügten weder die beiden Kirchengemeinden, noch die Gemeinde über genug Geld. 1835 vertrat die Gemeinde Schutterzell die Ansicht, die Großherzogliche Domänenkammer habe eine Baupflicht, und stellte einen entsprechenden Antrag. Die Gemeinde begründete diesen Antrag mit Urkunden von 1631, nach denen das Kloster Schuttern für die Unterhaltung der Kirche zuständig war, *„und da nun die Herrschaft an dessen Stelle getreten, so sind unsere Ansprüche an Höchstdieselbe übergegangen“*. Dieser Antrag wurde jedoch nicht nur einmal, sondern in den Folgejahren sogar mehrfach abgelehnt. 1838 erklärten Gemeinderat und Bürgerausschuss, *„dass die Gemeinde ohne Unterstützung außerstande sei, den Bau der Kirche zu betreiben“*. Das Großherzogliche Oberbauamt Lahr drängte die Gemeinde dagegen immer wieder, ein neues Gemeindehaus (Rathaus) zu bauen und gab diesem Projekt den Vorrang, weil es in jener Zeit in Schutterzell noch kein Rathaus gab. Zum Anderen konnte man sich lange nicht darüber einigen, wo die neue Simultankirche gebaut werden sollte. Der Katholische Stiftungsvorstand wollte die alte Kapelle abreißen und an ihrer Stelle die neue Kapelle bauen. Das Grundstück der alten Kirche war aber zu klein für den geplanten Kirchenneubau, der Erwerb von zwei benachbarten Anwesen wäre erforderlich gewesen. Der Evangelische Kirchengemeinderat wollte die Kirche auf dem Grundstück der da-

maligen Evangelischen Schule errichten. Sie befand sich dort, wo heute das alte Schulhaus steht. Und der Gemeinderat hatte noch einen anderen Vorschlag: Er wollte, dass die Kirche mitten im Ort, an der Straße von Niederschopfheim nach Kürzell, errichtet wird. Dem stimmte die Gemeindeversammlung 1857 zu und dort wurde die neue Simultankirche dann gebaut.

1859 beschlossen Gemeinderat, Bürgerausschuss und Gemeindeversammlung mit Zustimmung des Evangelischen Kirchengemeinderates und des katholischen Stiftungsvorstandes den Bau einer neuen Simultankirche. Dazu wurde von der Gemeinde Schutterzell ein Grundstück von Stephan Geppert im Herzen des Dorfes erworben



Die Michaelskirche in Schutterzell.

Aufn. Horst Künste

und das dort stehende Wohnhaus abgebrochen und an anderer Stelle, in der Ortenuastraße 32, in abgeänderter Form wieder aufgebaut. Die Mittel für den von Architekt Johannes Kaiser aus Lahr mit 12.306,45 Gulden veranschlagten Kirchenneubau wurden von der Gemeinde als staatlich genehmigtes Kapitaldarlehen aufgenommen, welches innerhalb von zwölf Jahren zurückbezahlt werden musste. Dafür wurde eine Kirchenbaukosten-Umlage eingeführt, an der sich alle Grundstücksteilnehmer der Gemarkung Schutterzell, „auch die Ausmärker“, beteiligen mussten. Sie betrug 15 Kreuzer auf 100 Gulden Steuerkapital für das Jahr 1861 und die folgenden Jahre „bis zur gänzlichen Abtragung der Kirchenbaukosten“.

Im Herbst 1860 wurde mit der Fundamentierung begonnen. Die Vergabe der einzelnen Gewerke erfolgte durch Versteigerung, Handwerker aus Schutterzell und Lahr teilten sich die Arbeiten. Die Grundsteinlegung am 18.4.1861 war ein Fest für das ganze Dorf: Jedes Schulkind bekam einen Weck, alle Bürger wurden zu einem Festmahl eingeladen. Ihr Gedeck mussten sie allerdings selbst bezahlen. Der Grundstein wurde ausgehöhlt, damit er genug Platz bot für eine blecherne Kiste, die eine Urkunde enthielt, Münzen und Samen von „jeder Art Gewächs, das vorzugsweise auf hiesiger Gemarkung gebaut wird“, beispielsweise Weizen, Roggen und Gerste, aber auch Tabak. Der Grundstein wurde außen mit der Jahreszahl versehen und auf der östlichen Ecke des Turmes angebracht. Beim Bau stiegen die Kosten um 732 Gulden. Die beiden Sakristeien waren bereits errichtet gewesen, als sich herausstellte, dass sie viel zu klein waren. Eine Bürgerversammlung wurde deshalb einbestellt und der Abriss der kleinen und der Bau einer größeren Sakristei beschlossen. Die Kirche wurde nach dem Heiligen St. Michael benannt. Sie erhielt einen klassizistischen Charakter und trägt insbesondere in Turm und Fassade die Züge Weinbrenners.

Nach der Vollendung des Kirchenneubaus 1862 kaufte die Gemeinde drei neue Glocken und eine Turmuhr. Ursprünglich sollten die beiden vorhandenen Glocken nur um eine neue, größere Glocke ergänzt werden. Diese Glocke wurde bestellt, vor der Herstellung inspizierte aber der Glockengießmeister Rosenlächer aus Konstanz den Glockenturm. Dabei stellte er fest, dass die vorhandenen und die neue Glocke viel zu klein seien, das geplante Geläut sich also für den Turm der neuen Kirche nicht eignete. Rosenlächer schlug der Gemeinde vor, die beiden alten Glocken in Zahlung zu geben und zusätzlich zu der bestellten neuen Glocke zwei weitere, größere Glocken zu beschaffen. Der Gemeinderat folgte diesem Vorschlag und

bestellte zwei weitere, neue Glocken. Die Kosten für das neue Geläut, das ein Gesamtgewicht von 2.355 Pfund hatte, beliefen sich auf 2.041 Gulden, das waren 54 Kreuzer je Pfund. Die Gebrüder Lorenz, Mechaniker aus Lahr, lieferten für 810 Gulden die neue Turmuhr. Neben den Glocken gehört zur Ausstattung einer Kirche auch eine Orgel. Vermutlich um Geld zu sparen wurde die in der alten Kapelle vorhandene, kleine Orgel in die neue Kirche umgesetzt. Sie musste noch bis zum Jahr 1894 ihren Dienst tun. Die noch heute in der Simultankirche vorhandene Orgel wurde in diesem Jahr von der Kirchen-Organbau-Anstalt Matthias Burkard in Heidelberg für 4.000 Reichsmark erworben. Domorganist Karl Hohner aus Freiburg prüfte die Orgel, bevor sie in den Dienst gestellt wurde. Die Gottesdienstbesucher mussten sich allerdings in der neuen Simultankirche im wahrsten Sinne des Wortes warm anziehen: Es gab nämlich keine Heizung. Bereits 1910 forderten Stiftungsvorstand und Kirchengemeinderat gemeinsam den Einbau einer Kirchenheizung, es blieb jedoch bei einer Wunschvorstellung.

In den folgenden Jahrzehnten gab es immer wieder Investitionen für die Erhaltung und Verbesserung der Simultankirche, beispielsweise die Neubeschaffung von Glocken, weil die vorhandenen Glocken in den beiden Weltkriegen beschlagnahmt worden waren. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte darüber hinaus Artilleriebeschuss alle Kirchenfenster, die Öffnungen wurden notdürftig mit Brettern zugemagelt. Nach der Währungsreform setzte die Kunstglaserei Fritz Vogel aus Ettenheim die beschädigten Fenster instand, teilweise wurden sie auch erneuert. Die Kosten von 2.100 DM wurden von den Schutterzellern durch Spenden aufgebracht. Das seit dem Zweiten Weltkrieg unvollständige Geläut wurde 1959 von der Glockengießerei Bachert aus Karlsruhe erstmals auf vier Glocken vervollständigt. Eine dieser Glocken wurde vom Bauunternehmer Eichner gestiftet. Damals wurde auch eine elektrische Läutanlage eingebaut. Ein extra gegründeter Glockenbeschaffungsverein Schutterzell rief die Einwohner zu Spenden auf und sammelte so die Kosten von 14.500 DM für die neuen Glocken und die Läutemaschine. Zwischen 1955 und 1970 wurde insgesamt 75.000 DM von der Gemeinde Schutterzell für Verbesserungen und Instandsetzungen an der Kirche ausgegeben. Dabei wurde unter anderem auch eine Elektro-Speicherofenheizung eingebaut und das Kirchendach neu eingedeckt.

1973 fragte der evangelische Pfarrer von Schutterzell, Erwin May, beim Oberkirchenrat an, ob die Auflösung des Simultaneums und der Neubau einer evangelischen Kirche nicht dienlich seien. Der

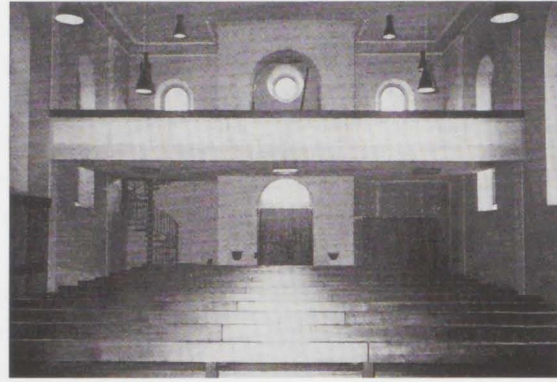


Oberkirchenrat lehnte dies ab und begründete dies mit der finanziell angespannten Lage und der ablehnenden Haltung des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg. Nur ein Jahr später wurde von Vertretern der Kirchen und der Gemeinde darüber beraten, die Michaelskirche gründlich zu renovieren und eine Sakristei anzubauen. Architekt Franz Fuchs aus Ottenhöfen erstellte die Pläne, die Kosten wurden mit 506.000 DM veranschlagt. 1975 wurde die Renovierung vom Erzbischöflichen Ordinariat und dem Oberkirchenrat genehmigt und jeweils zugesagt, einen Anteil der Kosten zu übernehmen. Die politische Gemeinde Neuried, zu der Schutterzell als Ortsteil seit der Gemeindereform gehört, übernahm ein Drittel der Gesamtbaukosten. Damit wurde die gemeindliche Baulast abgelöst. Drei Fünftel der übrigen Kosten trug die katholische Pfarrgemeinde, zwei Fünftel die evangelische Kirchengemeinde.

Im August 1975 begannen die umfangreichen Renovierungsarbeiten. Die Kirche wurde innen und außen erneuert sowie der Chor nach ökumenischen Gesichtspunkten neu gestaltet und mit Altar, Taufstein, Kanzel, Tabernakel und Sedilien (Sitzgelegenheit im Altarraum für Priester und Messdiener) ausgestattet. Diese wurden von dem Bildhauer Bruno Knittel aus Freiburg entworfen und angefertigt. Der Künstler verwies darauf, dass er mit dieser Gestaltungsform zur Ursprünglichkeit der Formensprache zurückführen wollte und ein Einordnen in den Raum anstrebte. Sie wurden ergänzt von einem noch vorhandenen Kruzifix aus der Barockzeit und einer Marienstatue der katholischen Pfarrgemeinde Dundenheim. Die Kirche erhielt neue Fenster, die ornamental in Bleiverglasung gelöst sind. Der Maler Rainer Dorwarth aus Freiburg hat sie entworfen, die Kunstglaserei Isele aus Freiburg hat sie angefertigt. Die Empore wurde tiefer gesetzt, um eine bessere Akustik zu erzielen. Die Kirchenbänke aus Eichenholz bieten 190 Sitzplätze. Sie wurden als Mittelblock ge-

Das Innere der Kirche vor der Renovierung 1976.

Aufn. Werner Bader



staltet, um eine bessere Geschlossenheit der Anlage zu erzielen, der bisherige Mittelgang fiel weg. Die Farbgebung des Chores und des Kirchenschiffs wurde der Zeit des Klassizismus angepasst.

Im Zuge der Bauarbeiten wurde eine neue Sakristei mit Nebenräumen angebaut. Bisher war nur eine Notsakristei vorhanden gewesen. Im Keller des neuen Anbaus befindet sich die Heizzentrale, von dort wird die Kirche mit einer Fußbodenheizung mit Warmluft beheizt. Im November 1976 waren die Renovierungsarbeiten beendet und dies wurde mit einer Feierstunde begangen. Zur Gesamtrenovierung gehört auch die Renovierung der Orgel aus dem Jahr 1894. Sie wurde von der Firma Vier aus Friesenheim-Oberweier restauriert, mit einem zweiten Manual ausgestattet und im Jahr 1978 wieder eingebaut.

1978 schenkte die Gemeinde Neuried die Kirche und das dazugehörige Grundstück zu gleichen Teilen der katholischen Pfarr- und der evangelischen Kirchengemeinde. Einzige Ausnahme: Die Kirchenuhranlage blieb im Eigentum der politischen Gemeinde. Sie verpflichtete sich, die Uhranlage zu unterhalten und die Grünanlagen, die zu dem Grundstück gehören, zu pflegen.

Die evangelische Kirchengemeinde, die über viele Jahre gemeinsam mit dem benachbarten Kürzell eine Kirchengemeinde gebildet hatte, gehörte ab 1999 zu den Kirchengemeinden Ichenheim/Dundenheim. Seit 2012 bilden die drei Orte die Evangelische Kirchengemeinde Emmaus Neuried. Die katholische Pfarrgemeinde zählte ebenfalls lange zur Pfarrgemeinde Kürzell und später zu der Pfarrgemeinde Ichenheim/Dundenheim. Seit 2006 ist sie ein Teil der Seelsorgeeinheit Schutterwald/Neuried.

Das Kircheninnere nach der Renovierung.

Aufn. Hugo Reichenbach

Quellen

Aufzeichnungen von Karl Frieder BENDER, Pfarrer in Kürzell und Schutterzell

Emil ELL, Das kirchliche Leben in Schutterzell. In: Ortschronik Schutterzell im Ortssippenbuch Schutterzell. 48. Band der Badischen Ortssippenbücher, hg. von Alfons KÖBELE, 1982, S. 71 ff.

Hans-Jörg Hosch, Die Gemeinde Schutterzell. In: Der Evangelische Kirchenbezirk Lahr. Gegenwart und Geschichte Evangelischer Kirche in der region Lahr, hg. vom Evangelischen Dekanat Lahr, 2006. S. 90 f.

Norbert LORENZ, Die Schutterzeller und der Kürzeller Kirchenbau – Salami-Taktik auf Badisch. In: Festschrift zum Abschluss der Kirchenrenovation St. Laurentius 1988-1991, hg. vom Katholischen Pfarramt St. Laurentius Kürzell, 1991, S. 92 ff.

Erwin MAY / Ansgar KLEINHANS, Geschichte und kirchliche Entwicklung des Riedorts Schutterzell. In: Festschrift anlässlich der Indienstnahme der renovierten Simultankirche 1976, hg. von Pfarrer Erwin MAY und Ansgar KLEINHANS, S. 10.

Erwin MAY / Ansgar KLEINHANS, Kirchenbau, deren Unterhaltung und Benutzung. In: Festschrift anlässlich der Indienstnahme der renovierten Simultankirche 1976, hg. von Pfarrer Erwin MAY und Ansgar KLEINHANS, S. 11 ff.

Erwin MAY / Ansgar KLEINHANS, Wort des Architekten Franz Fuchs. In: Festschrift anlässlich der Indienstnahme der renovierten Simultankirche 1976, hg. von Pfarrer Erwin MAY und Ansgar KLEINHANS, S. 21.



Plan der Ottenheimer Ortsmitte von 1897. Markiert sind das katholische Pfarrhaus (links) und das evangelische Pfarrhaus (rechts)

Wo sich Tradition mit Zukunft verknüpft

Die Geschichte der beiden Ottenheimer Pfarrhäuser

Von Martin Frenk

Immer noch sind Pfarrhäuser im romantischen Unterbewusstsein der Bevölkerung efeuumrankte, von großen alten Linden- oder Eichenbäumen bewachte repräsentative Anwesen. Da und dort werden Pfarrhäuser auch als ein Ort von christlicher Tugend und politischer Moral angesehen. Diese in der Bevölkerung noch immer weit verbreitete idealisierende Vorstellung vom Pfarrhaus als Gesellschaftsideal hat ihren Ursprung auch darin, dass es über viele Jahrhunderte hinweg nicht nur das Wohnhaus des Pfarrers, sondern vor allem auf den Dörfern auch eine wichtige Gemeinschaftseinrichtung war. Vielfach war es gar die einzige Kultur tragende Institution in der Gemeinde und gehörte deshalb über viele Jahrhunderte zum elementaren dörflichen oder städtischen Erscheinungsbild. Zumal das Pfarrhaus regelmäßig mit dem kirchlichen Areal räumlich verbunden war und somit sehr häufig eine bauliche Einheit bildet. Bereits Ludwig der Fromme¹ bestimmte 818, dass zu jeder Kirche ein Hof, Pfarrhaus und Garten gehörte². Das Pfarrhaus, zumindest auf dem Lande, war deshalb in starkem Maß auf Selbstversorgung eingestellt und hatte je nach Lage eine kleinere oder größere Landwirtschaft. Deshalb hatten die Pfarrer nicht nur ein geistliches Amt zu versehen, sondern mussten zugleich im praktischen Leben auch mit Ackerbau und Viehzucht vertraut sein³. Im Laufe dieser zwischenzeitlich fast 1.200-jährigen Geschichte wurde das Pfarrhaus überall zu einem öffentlichen und gastlichen Haus. Denn die Menschen suchten beim Pfarrer nicht nur in geistlichen Dingen Rat, sondern wandten sich auch in praktischen Fragen an ihn. Und so wurden das Pfarrhaus im Laufe der Jahre auch ein Ort, an der Kirche außerhalb des Gottesdienstes erreichbar war und wo sich Persönliches und Dienstliches der Menschen miteinander verbandt.

Nachdem das Zölibat⁴ eingeführt worden war, war es katholischen Priestern nicht mehr möglich zu heiraten und eine Familie zu gründen. Statt der Familie wohnte im katholischen Pfarrhaus deshalb oftmals ein Team von Klerikern, Vikaren und Mitarbeiterinnen des jeweiligen Pfarrers. Nachdem sich die reformierte Kirche eindeutig gegen das Zwangszölibat ausgesprochen hatte, heirateten die evan-

¹ Ludwig der Fromme (*778, † 840) war als Sohn und Nachfolger Karls des Großen fränkischer König und römischer Kaiser.

² Horst Robert BALZ/ Gerhard KRAUSE/ Gerhard MÜLLER, Theologische Realenzyklopädie, Band 25, Seite 374 ff.

³ Martin GREIFFENHAGEN (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Stuttgart 1984, S. 391.

⁴ Mit Zölibat wird die verordnete Ehelosigkeit bezeichnet, wie sie bis heute für die katholischen Priester verpflichtend ist.

gelischen Theologen⁵. Auf dieser Grundlage entstanden evangelische Pfarrhäuser, die ab diesem Zeitpunkt als ein Ort in der intellektuellen Erziehung galten. Denn das Familienleben, die geistige Bildung und die „schönen Künste“ spielten hier immer eine große Rolle. Das in der Bevölkerung vielfach bis heute vorhandene Musterbild eines Pfarrhauses mit Studierzimmer, Bücherschrank, Stehpult und der musizierenden Pfarrersfamilie wird auch dadurch genährt, dass die meisten Pfarrerskinder über viele Jahrzehnte hinweg sehr oft eine solide kulturelle oder humanistische Ausbildung erhielten. Nicht umsonst stammen viele bedeutende Künstler, Wissenschaftler und andere Geistesgrößen aus Pfarrhäusern⁶.

Allerdings muss die Geschichte der Pfarrhäuser immer auch im Zusammenhang mit der jeweiligen Pfarrei und Pfarrkirche gesehen werden. Ein Blick in die Ottenheimer Kirchengeschichte zeigt, dass nur wenige Jahre nach Beginn der Reformation Pfarrer beider Konfessionen in Ottenheim seelsorgerisch tätig waren. Jedoch spätestens mit der Einführung des Simultaneums⁷ am 14. Januar 1747 gab es im Dorf auch offiziell zwei Konfessionen nebeneinander, so dass vermutlich ab diesem Zeitpunkt auch zwei Pfarrhäuser erforderlich wurden.

„Ein Pfarrhaus wie es in den hiesigen fürstlichen Landen pflegend gebaut wird“ –

Die Baugeschichte des katholischen Pfarrhauses

Das ehemalige katholische Pfarrhaus in der Kirchstraße gilt als ein ortsbaulich und historisch bedeutsames Baudenkmal. Das zweigeschossige und teilweise unterkellerte Anwesen spiegelt nicht nur ein Stück Ottenheimer Kirchengeschichte wider, sondern es gehört sicherlich mit zu den größten und repräsentativsten klerikalen Gebäulichkeiten im Ried. Das Gebäude ist, wenn man von der nach 1945 angebauten ehemaligen katholischen Notkirche einmal absieht,

⁵ Die erste evangelische Pfarresehe ging nicht Martin Luther mit Katharina von Bora im Jahre 1525 ein, sondern vermutlich der Dominikaner Jakob Knothe, der 1518 in Danzig heiratete. Vgl. Hermann WERDERMANN, Die deutsche Pfarrfrau – Ihre Geschichte in 4 Jahrhunderten. Witten 1940, S. 30.

⁶ Es gibt sehr viele berühmte, verdienstvolle und herausragende Persönlichkeiten die in einem Pfarrhaus geboren wurden. Beispielhaft seien Alfred Brehm (Zoologe), Hermann Hesse (Literatur-Nobelpreisträger), Friedrich Ludwig Jahn (Turnvater Jahn), Gotthold Ephraim Lessing (Schriftsteller), Heinrich

Schliemann (Archäologe), Albert Schweitzer (Theologe, Philosoph und Arzt) oder Georg Philipp Telemann (Komponist) genannt.

⁷ Simultaneum bedeutet die gemeinsame Benutzung von Kirchen, Friedhöfen und Kultgegenständen durch mehrere christliche Religionsgemeinschaften.

Das katholische Pfarrhaus
von Süden her gesehen.

Aufn. Martin Frenk



in der Außenansicht vollkommen erhalten und vermittelt so den ursprünglichen Charakter. Damit sind bedeutende städtebauliche Gründe vorhanden, die nicht nur die Erhaltung und Nutzung gebieten, sondern auch das für die Qualifizierung als Baudenkmal notwendige öffentliche Interesse. Der langgezogene Bau ist als Ständerfachwerkbau mit einem massiven Erdgeschoss im Barockstil ausgeführt. Die tragende Fachwerkkonstruktion im Obergeschoss ist jedoch nicht in Zierfachwerk ausgebaut. Um die barocke Pracht hervorzuheben, erhielt das gesamte Gebäude eine Putzfassade. Dadurch, aber auch mit den massiven, barock ausgeprägten Sandsteinfenstergewändern, sollte der herrschaftliche Charakter dokumentiert werden. Das Dach ist als Krüppelwalmdach mit zwei Firstschornsteinen und drei Giebelgauben abgeschlossen. So spiegelt das Haus ganz deutlich den seinerzeitig praktizierten klassischen Straßburger Baustil wieder, der in der Barockzeit in vielen Dörfern entlang des Rheins übernommen wurde.

Im Türsturz der Eingangstür von der Kirchstraße aus gesehen steht in arabischen Zahlen die Jahreszahl 1749. Damit wird die historische Bedeutung des Pfarrhauses sichtbar. Allerdings

Eingangstür.

Aufn. Martin Frenk



handelt es sich bei dem heutigen Bau nicht um das ursprüngliche Gebäude aus dem Jahr 1749. Wie in den im Karlsruher Generallandesarchiv archivierten Akten⁸ nachzulesen ist, brannte das Wohnhaus des „catolischen“ Pfarrgebäudes nebst der angebauten Waschküche im Frühjahr 1781 ab. Es ist jedoch zu vermuten, dass das Feuer das Gebäude lediglich im Inneren in Mitleidenschaft gezogen hat und die Außenwände erhalten werden konnten. Diese Vermutung wird gestützt durch ein Gutachten des Werkmeisters Roth aus Kehl vom 7. Mai 1784⁹. Darin führt er unter anderem aus:

„Besonders in dem 1. Stock wo der Brand nicht so viel Schaden gethan, die Böden, Thüren, Läden, Öfen und vordere Kamingestellt für gut erkannt worden.“

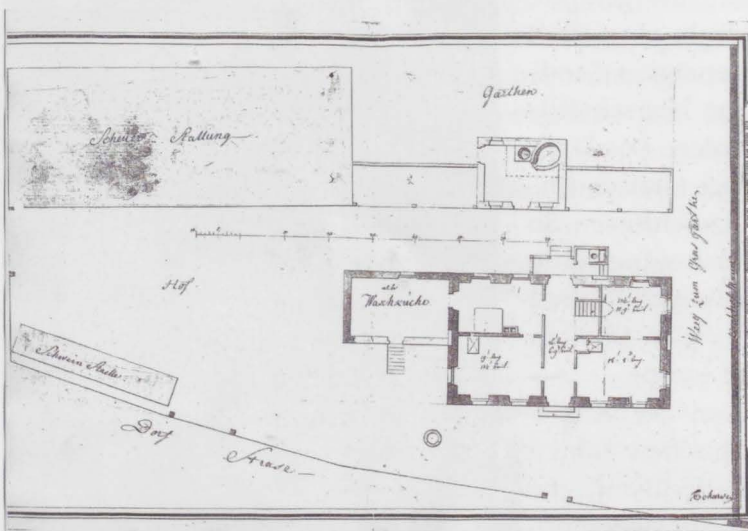
So war es vermutlich möglich, dass der mit der Instandsetzung beauftragte markgräfllich badische Landbaumeister Carl Friedrich Meerwein¹⁰ die Aussenansicht im ursprünglich barocken Stil beibehalten konnte; er realisierte lediglich im Gebäudeinnern den in jenen Jahren üblichen klassizistischen Stil¹¹. Denn im Gegensatz zu der ausdrucksstarken Fassade waren die Innenräume durch einen einfachen, überaus schlichten und ganz ohne barocke Stilelemente auskommenden Baustil gekennzeichnet. Im Übrigen waren die Zimmer zweckmässig angelegt und kommunizierten über Durchgänge direkt miteinander. Da Stuckverzierungen in der Zeit des Klassizismus nicht in Mode waren, wurden Wand und Decke durch schmucklose flache Kehlen mit einander verbunden. Auch dadurch kam der damals allgemeingültige konservativ klassizistische Stil gut zum Ausdruck.

⁸ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK) 229 Nr. 81739

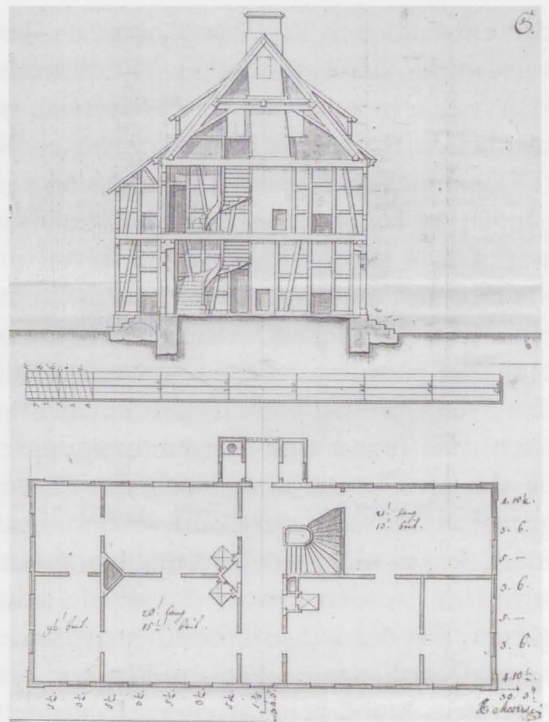
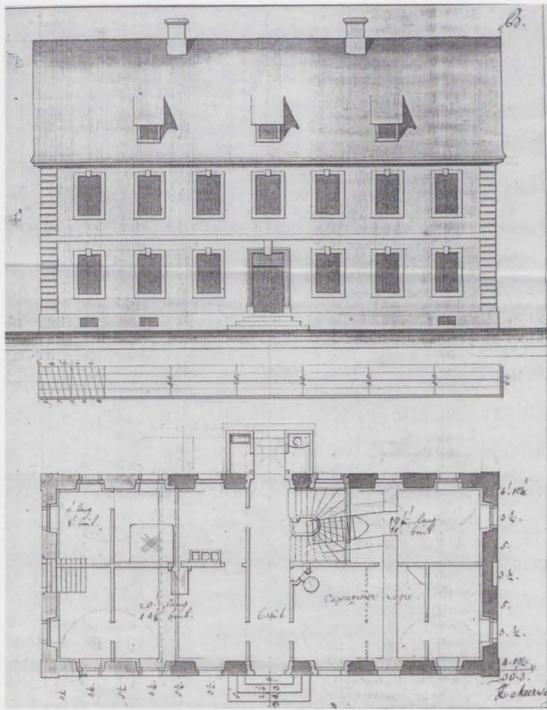
⁹ GLAK 229 Nr. 81739

¹⁰ Carl Friedrich Meerwein (* 2.8.1737 in Leiselheim; † 6.12.1810 in Emmendingen) war ab 1769 Landbaumeister beim Markgrafen von Baden und für das gesamte Bauwesen in der „oberen Markgrafschaft“ um Emmendingen bis Lörrach zuständig. Er soll 1781 einen Flugapparat konstruiert und gebaut haben.

¹¹ Der Klassizismus (etwa 1770 bis 1840) löste den Barockstil ab.



Lageplan des katholischen Pfarrhauses von Meerwein.
Aufn. GLAK 229/81739



Die in das Obergeschoss führende, in ihrer Originalität gut erhaltene repräsentative, noch dem Barock zuzurechnende Holztreppe mit knarrenden Stufen, gilt als eine Besonderheit. Während im Erdgeschoss eine großzügige Pfarrhausverwaltung integriert war, war im Obergeschoss eine generöse Pfarrerswohnung untergebracht, die anschaulich das Wohnen der Landpfarrer vor rund 230 Jahren dokumentiert. Die Größe des barocken Pfarrhauses hat ihre Ursache sicherlich aber auch darin, dass hier in der Mitte des 18. Jahrhunderts neben dem Pfarrer zum Teil auch mehrere Kapläne und Kapuziner untergebracht waren. Pfarrer Johann Anton Eduard Satori¹² beschreibt in einer Stellungnahme am 9. Februar 1784 das nach dem Brand neu errichtete Pfarrhaus:

„Das Haus ist bequem und ordentlich eingetheilt und größtentheils nach der Art der alten Häuser eingerichtet und überhaupt so gebaut wie Pfarrhäuser gemeinlich besonders in den hiesigen fürstlichen Landen pflegen gebaut und ausgemacht werden. Überhaupt Pracht- und Kostbarkeiten ist keine davon zu sehen, es möchten nur gemeine Leute jenes dafür halten was in ihren Häusern nicht pflegt gemacht zu werden oder was ich auf eigene Kosten habe machen lassen.“

Diese Erklärung machte Sartori, nachdem es nach dem Wiederaufbau, der wohl zwischen 1782 und 1783 vollendet war, bezüglich

Ansicht und Grundriss des EG (links) sowie Schnitt mit Treppenhaus und Grundriss des OG.

¹² Johann Anton Eduard Sartori (* 5.6.1735 in Ettenheim; † 14.12.1807) war bischöflicher Commisarius, Erzpriester und 42 Jahre lang katholischer Pfarrer in Ottenheim. Ein an der Nordaußenwand des Kirchenschiffs angebrachtes Epitaph erinnert noch immer an das Wirken von Pfarrer Sartori.

den entstandenen Baukosten zwischen der Ottenheimer Gemeindeverwaltung, der katholischen Pfarrei und den am Bau beauftragten Handwerkern zu erbitterten Streitereien gekommen war. Da die tatsächlichen Baukosten den aufgestellten Kostenvoranschlag um 113 fl.¹³ überstiegen, bezichtigte man sich gegenseitig Verfehlungen begangen zu haben, durch die die Baukosten in die Höhe getrieben waren. Die gegenseitigen Schuldzuweisungen gingen soweit, dass das Oberamt Mahlberg den bereits genannten Werkmeister Roth mit einer gutachterlichen Stellungnahme beauftragte. Dieser kam am 7. Mai 1784 zum Ergebnis, dass es verschiedene Umstände waren, die den Wiederaufbau verteuerten. Einerseits dauerte es sehr lange, bis nach dem Brand eine Baugenehmigung erteilt war. Dadurch wurde das verbliebene und durch den Brand stark in Mitleidenschaft gezogene Bauwerk durch die Witterungseinflüsse teilweise so ruiniert, dass es nicht wie im Kostenvoranschlag erneuert, sondern neu aufgebaut werden musste. Es wurde jedoch auch vieles zusätzlich gebaut, das der aufgestellte Kostenvoranschlag gar nicht beinhaltet hatte. Überdies wies Werkmeister Roth darauf hin, dass vieles, was nach dem Brand beim Wiederaufbau noch verwendet hätte werden können, ruiniert und entwendet war¹⁴.

Über die weitere Baugeschichte des Pfarrhauses liegen nur wenige gesicherte Erkenntnisse vor. Es dauert einige Jahre bis das Haus in den archivierten Akten wieder erwähnt wird. Demnach beklagt sich der Stiftungsvorstand der Ottenheimer Pfarrei nach dem Tod von Pfarrer Jacobus König 1854 über den scheinbar ruinösen Zustand des Gebäudes¹⁵:

„Die Zimmer des unteren Stockwerkes des Wohnhauses sind durchgehend unbewohnbar, an dem Mauerwerk sowohl, als auch an der Fußböden zeigen sich überall die auffälligsten Spuren des Zerfalls und jahrelanger Vernachlässigung, Thüren sind aus den Angeln, an manchen sogar kein Verschluss mehr, einige sind angenagelt, um nur zur Noth den Eingang unberechtigter Personen abzuhalten. Speisezimmer und Küche gewähren mehr den Anblick einer Ruine und bewohnt von Ratten, in dem Innern der Küche ist vieles von den Erben des verstorbenen Pfarrers entwendet worden, das einstens bei dem Einzug des letzteren vorhanden war –, namentlich fehlt manches Eisenwerk an dem Herd.“

Gleichzeitig beschwerten sich die Stiftungsmitglieder, dass sich die Erben des verstorbenen Pfarrers diverse Gegenstände, die nicht zur Erbmasse, sondern zum Pfarrhaus gehörten widerrechtlich angeeignet haben. Nachdem der Ottenheimer Gemeinderat sowohl den beschriebenen Zustand des Gebäudes bis auf einige wenige Abnutzungserscheinungen wie auch den Diebstahl selbst in Abrede stell-

¹³ fl = Florentinus = Gulden. Der Gulden diente in Süddeutschland seit dem 16. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert als Rechnungsmünze. Erst nach der Währungsreform am 1. Januar 1875 wurde er durch die Mark als gültiges Zahlungsmittel ersetzt.

¹⁴ GLAK 229 Nr. 81739

¹⁵ Staatsarchiv Freiburg (StAF): G 16/2 Nr. 1125

te, war dies der Auftakt zu einem umfangreichen Schriftwechsel zwischen dem katholischen Stiftungsrat, dem Großherzoglichen Oberamt und dem Ottenheimer Gemeinderat. Letztendlich einigte man sich, dass über die vorzunehmende Reparatur ein „Kostenüberschlag“ angefertigt werde. Dieser sah allerdings immerhin Reparaturen in Höhe von 650 fl. vor, die die Gemeinde Ottenheim auf ihre Kosten in Auftrag gab.

1874 beschwert sich die „*catholische Stiftungskommission*“ erneut darüber, dass sich die Pfarrgebäulichkeiten in einem Zustand befänden, die einer größeren Reparatur bedurften¹⁶. Der Gemeinderat erkennt in diesem Fall die Baupflicht unumwunden an und beauftragt ortsansässige Handwerker – wobei die Namen nicht genannt werden –, für insgesamt 1.300 Mark die notwendigen Reparaturen auszuführen. Knapp 40 Jahre später befindet sich das Gebäude erneut in einem schadhafte Zustand. Nach einem Gutachten des erzbischöflichen Bauamtes in Freiburg vom 23. Juli 1912 werden die Reparaturkosten auf mindestens 10.000 Mark geschätzt. In einer weiteren am 21. November 1912 abgegebenen Stellungnahme geht der Gutachter näher auf die festgestellten Schäden ein. Unter anderem wird nun bemängelt, dass das Dach mit einem minderwertigen Material eingedeckt sei, so dass es an manchen Stellen hineinregnet, und die Putzdecken in den Zimmern des Obergeschosses bereits nasse Flecken aufweisen. Weiter ist in dem Baugutachten vermerkt, dass die Fenster veraltet und so schadhaft sind, so dass sie nur mangelhaften Schutz vor Wind und Kälte bieten. Auch würden in manchen bewohnten Zimmern Öfen fehlen, um die Zimmer zu beheizen. Nach Darstellung des erzbischöflichen Gutachters sind an dem Gebäude seit 1875 keine nennenswerten Reparaturen mehr vorgenommen worden. Dennoch dauert es weitere zwei Jahre, bis insgesamt 6.940 Mark durch das Freiburger erzbischöfliche Bauamt für die Instandsetzung des Pfarrhauses genehmigt werden¹⁷. Dabei müssen jedoch lediglich die dringendsten und unaufschiebbarsten Mängel behoben worden

¹⁶ Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF) FK 21299 (1873-1942)

¹⁷ Mit der Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeichnete sich ab, dass die Naturalwirtschaft nicht mehr ausreichen würde, um die Versorgung der Theologen sicherzustellen und auch nicht den

Baubedarf an Pfarrhäusern und Kirchen. Deshalb lag es auch im staatlichen Interesse, für die Kirchen neue Finanzquellen zu erschließen. So ging die Initiative zur Einführung der Kirchensteuer vom Staat aus. Mit dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments fand

denn auch die grundsätzliche Verpflichtung des Staates, für den Unterhalt der Kirche Sorge zu tragen, ein Ende. Dies ist der Grund, weshalb nun nicht mehr die Gemeinde Ottenheim, sondern die katholische Pfarrgemeinde selbst für die Sanierung aufkommen musste.

sein. Denn in einem Fragebogen des erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg vom März 1930 bezeichnen Maurermeister Josef Wahle, Zimmermeister Wilhelm Jundt, Blechnermeister Christmann Stolz und Schreinermeister Karl Friedrich Siebert den baulichen Zustand des katholische Pfarrhauses als mangelhaft. Noch im selben Jahr wird das Gebäude durch einen Vertreter des erzbischöflichen Bauamtes begutachtet. In dem Bericht heißt es unter anderem, dass unter dem rechten eigentlichen Wohnflügel ein gewölbter und unter dem linken ein Balkenkeller eingebaut ist. In beiden Kellern sind die Außenwände bis in die Mitte der Erdgeschosshöhe feucht. Die Nebengebäude, bestehend aus einer großen „Scheuer“ mit Stallungen, einem separatem Schweinstallgebäude, einem Holzschuppen und einem alten Waschküchengebäude, werden als reparaturbedürftig und baufällig bezeichnet, für die sich eine Instandsetzung nicht mehr lohne. Zumal diese Gebäulichkeiten wohl schon damals nicht mehr benötigt werden. Dass zu einem Pfarrhaus auch ein landwirtschaftlich strukturierter Wirtschaftsteil gehört, ist zur damaligen Zeit keine Seltenheit. Denn Pfarrhäuser sind nicht nur Wohnort des Pfarrers, sondern unter Umständen auch Mittelpunkt des am Ort vorhandenen kirchlichen Landbesitzes. Oft war dieses das Land an Bauern verpachtet, die dafür Abgaben an die Pfarrei abtreten mussten. Es kam jedoch auch sehr oft vor, dass sich Pfarrer Schweine und Hühner in Eigenregie hielten.

1935 teilt Pfarrer Winterhalter, der als Definitor¹⁸ in Schuttern amtiert mit, dass das katholische Pfarrhaus im Herbst im Inneren instandgesetzt wird. Sämtliche Zimmer, der Hausgang, die Küche, das Treppenhaus und die Aborte sind in einem tadellosen neu hergerichteten Zustand. Lediglich Fensterläden sind vielfach schadhaft und bedürfen noch eines neuen Anstrichs. Auch der gewölbte Keller muss noch einen neuen Verputz bekommen. Da der Keller jedoch eventuell zu einem Luftschutzkeller umgebaut werden soll, wird diese Maßnahme zurückgestellt. Aber auch Pfarrer Winterhalter weist noch einmal auf den schlechten Bauzustand der Nebengebäude hin. Nachdem der katholische Stiftungsrat in Ottenheim im Januar 1936 die weitere Verantwortung für die verwahrlosten und baufälligen Ökonomiegebäude ablehnt, genehmigt das erzbischöfliche Bauamt den Abriss¹⁹.

Eine Zäsur in der Baugeschichte erfolgt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Nachdem die von beiden Konfessionen gemeinsam genutzte Simultankirche in den letzten Kriegstagen alliierten Brandgranaten zum Opfer fällt, nutzt die katholische Pfarrgemeinde in den

¹⁸ Definitor = kirchlicher Verwaltungsbeamter

¹⁹ EAF FK 21299 (1873-1942)

Die evangelische Kirche in Ottenheim und rechts davon das alte katholische Pfarrhaus.

Aufn. Martin Frenk



Jahren 1945/46 das Pfarrgebäude und integriert darin eine Notkirche. Mit zusammengetragenem Steinmaterial wird unter der Leitung von Pfarrer Rudolf Kunz eine kleine Kirche errichtet. Bei der Erstellung dieser Notkirche werden die Ottenheimer katholischen Christen von der Gemeinde Schuttertal großzügig unterstützt, die sämtliches Bauholz spendete. Das Kloster „Erlenbad“ stiftet das Kirchengestühl. Und letztlich konnte 1951/52 ebenfalls durch großzügige Spenden ein kleiner Glockenturm errichtet werden. Dieses Provisorium wurde so lange als Pfarrhaus wie auch als Kirche genutzt, bis Ende der 1960er Jahre unter der Leitung von Pfarrer Rüdiger Neuhöfer²⁰ eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus erbaut werden. Danach ist das Haus an eine Ottenheimer Familie als Wohnhaus vermietet, ehe das barocke zweigeschossige Anwesen einige Jahre leer steht und zu verfallen droht.

Die Bausubstanz hat bereits schwerwiegende Mängel und einige bauhistorisch wertvolle Details am Gebäude sind akut gefährdet. Es zeigt sich, dass ein Investitionsbedarf von mehreren hunderttausend Euro besteht, welcher für die Pfarrei untragbar ist. Deshalb entschloss man sich, das Pfarrhaus zum Verkauf auszuschreiben. Nach vielen

²⁰ Pfarrer Rüdiger Neuhöfer (*22.5.1935 † 3.12.2005) wurde 1962 zum Priester geweiht und war nach Vikariatsstationen in Heidelberg und Vöhrenbach im Schwarzwald von 1969 bis 1982

in Ottenheim seelsorgerisch tätig. Nach seiner Tätigkeit in der Seelsorgeeinheit Ottenheim/Kürzell war er als Pfarrer in Stetten am kalten Markt und in Sand bei Baden-Baden tätig. Den

Ruhestand verbrachte er zunächst im elterlichen Anwesen in Freiburg, bevor er im Frühjahr 2005 krankheitsbedingt in ein Pflegeheim nach Staufen umzog und dort auch verstarb.

Jahren brachliegenden Potentials kann die Bauherrengemeinschaft Martha, Achim und Heinz Schlager aus Nonnenweier 2011 das Gebäude nach langwierigen Verhandlungen von der Ottenheimer katholischen Pfarrgemeinde erwerben. Im gleichen Jahr beginnt dann auch die Planung für eine zwar umfassende behutsame und denkmalgerechte Sanierung. Dabei ist geplant, dass die historische Fassade mit Ausnahme der nach dem Zweiten Weltkrieg angebauten und nicht als Kulturdenkmal geschützte Notkirche komplett erhalten werden. Die klare schnörkellose Renovierung, die auch mit Fördermitteln aus dem Landessanierungsprogrammes realisiert werden wird, wird jedoch auch durch ihren Verzicht auf eklektizistisches Beiwerk und kitschige Historisierung bestechen. Ursprünglich war geplant das Gebäude mit modernen Wohnelementen zu versehen. Die exponierte Lage und das imposante Gebäude an sich, waren für die Bauherrengemeinschaft Schlager jedoch der Grund, eine größere öffentliche Nutzung anzustreben. So soll nunmehr ein Therapie- und Gesundheitszentrum in das Gebäude integriert, und die innere Grundstruktur des Hauses maßvoll auf die heutigen Bedürfnisse zugeschnitten werden. Mit dieser Planung werden angenehm proportionierte Räume entstehen, die sich um die alte, noch aus der Barockzeit stammende Holztreppe gruppieren werden.



Das alte katholische Pfarrhaus vor der Renovierung.

Aufn. Martin Frenk

Insgesamt gesehen wird das ehemalige katholische Pfarrhaus in der Ottenheimer Dorfmitte nach seiner Sanierung ein gelungenes Beispiel für die Erhaltung geschichtsträchtiger Bausubstanz sowie deren Übertragung in die heutige Zeit sein. Ein Gebäude in dem sich das Alte tatsächlich mit dem Modernen verknüpft. Darüber ist man in der Ottenheimer Dorfgemeinschaft mehr als erfreut. Zumal das eindrucksvolle herrschaftlich anmutende Gebäude mit seinem Ursprung als Pfarrhaus und dem architektonisch anschaulichem alten Eingangsportal gemeinsam mit der evangelischen Michaelskirche, dem Rathaus Ottenheim, dem Rathaus Schwanau und dem einstigen Lagergebäude am ehemaligen Rheinhafen ein ortsbildprägendes Ensemble darstellt.

„Ein Haus ganz im Stil einer Landvilla“ – Die Baugeschichte des evangelischen Pfarrhauses

Das evangelische Pfarrhaus in Ottenheim hat eine weitaus kürzere Geschichte als sein katholisches Pendant. Erstmals wird ein solches am 11. Juli 1822 in einem gemeinsamen Brief des Lahrer Bezirksamtes und des evangelischen Dekanats Mahlberg in Kippenheim an Großherzog Ludwig I. von Baden²¹ erwähnt²². Darin wird unter anderem auf eine am 6. Juni stattgefundene Besichtigung des sich offensichtlich in einem desolaten Zustand befindlichen evangelischen Pfarrhauses Bezug genommen. Der Besichtigungskommission gehörte seinerzeit auch der damalige Lahrer Bezirks-Baumeister Voß²³ an. Hierüber ist im Protokoll folgendes nachzulesen:

„Das Pfarrhaus ist ganz von Holz gebaut, und so viel man, das verkleidet ist, sehen konnte, sind Schwellen und Riegel wurmstichig und faul, daher auch das Haus auf der vorderen Seite schon stark gesunken ist. Wollte man dieses Haus gehörig reparieren, so würde es fast so viel wie ein Neues kosten. Auch die kleine Scheuer ist in einem elenden Zustande, und muss wenn geholfen werden soll neu gebaut werden.“

²¹ Ludwig I. von Baden (* 9.2.1763; † 30.3.1830) war vom 8. Dezember 1818 bis zu seinem Tode Großherzog von Baden.

²² Landeskirchliches Archiv Karlsruhe (LKAK) Bestand Sp. A 9188

²³ Beim Bezirks-Baumeister Voß

handelt es sich um den Weinbrenner Schüler Johann (Hans) Friedrich Voß (* 17.6.1783 in Eutin; † 4.10.1849 in Freiburg). Voß, der 1814 zum Bauinspektor der Bezirksamter Lahr und Offenburg ernannt worden war, war ein überaus bedeutender

Architekt, der im „Geroldsecker Land“ eine ganze Reihe von Kirchen, Amtsbauten, Pfarrhäusern und anderes geschaffen hat. Vgl. Hubert KEWITZ, Der Weinbrenner Schüler Johann (Hans) Voß. In: Geroldsecker Land 16, 1974, S. 89-103

An einer anderen Stelle des Briefes wird erwähnt, dass dieses Haus ursprünglich ein Gemeindehaus war, das für einen in den Ort gezogenen „Schulzen“²⁴ namens Baß²⁵ zur Wohnung eingerichtet werden musste, da unter den wenigen Katholiken *in loco*²⁶ keiner zu einem Schulzen taugte und kein Evangelischer gewählt werden durfte. Erst 1768 wurde dieses Haus dem evangelischen Pfarrer überlassen, der bis dahin wohl in einem gemieteten Hause gewohnt hatte. Da das Haus also eigentlich kein Pfarrhaus, sondern ein Gemeindehaus war, das dem evangelischen Pfarrer aus der Not heraus von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde, ist es nur allzu leicht nachzuvollziehen, dass die evangelische Kirchengemeinde weder die Renovierung, noch einen unter Umständen zu errichtenden Neubau finanzieren wollte. Dies war letztlich denn auch der Grund weshalb das Lahrer Bezirksamt und das evangelische Dekanat die oben genannte Bittschrift an den Landesherrn richteten.

Eine Entscheidung ob das Pfarrhaus saniert oder neu gebaut werden sollte, wurde nach dem aufgenommenen Protokoll allerdings nicht gefällt. Zwar hatte die politische Gemeinde sowohl das katholische als auch das evangelische Pfarrhaus aus Gemeindemitteln erbaut, doch war seinerzeit nicht sicher erwiesen, dass sie auch die Baupflicht inne hatte. Denn außer den beiden Pfarrhäusern musste die Gemeinde auch noch beide Schulhäuser, die Kirche mit samt dem Chor und Turm bauen und unterhalten. Hierzu kam dann noch die Besoldung der Geistlichen und der Schullehrer. Für die Verantwortlichen im Lahrer Bezirksamt war es nach den gemachten Aufzeichnungen nicht begreiflich, wie die Gemeinde diese Last so lange tragen konnte, ohne *zu Grunde* zu gehen. Aber der damalige Protokollant liefert im weiteren Verlauf gleich auch noch die Begründung:

²⁴ Mit „Schulzen“ ist die verkürzte Form von Schultheiß gemeint. Der Schultheiß oder auch Vogt war vom 17. bis zum 19. Jahrhundert der Dorfvorsteher im Sinne des heutigen Bürgermeisters. Er war ein vom Landesherrn eingesetzter Verwaltungsbeamter, der über weitgehende Verwaltungsbefugnisse und die niedere Gerichtsbarkeit (in der Regel geringere Delikte des Alltags) verfügte. Er

musste im Auftrag des Landesherrn oder des Grundherrn die Abgaben einziehen und Sorge dafür tragen, dass die Gemeindeglieder die auferlegten Verpflichtungen einhielten.

²⁵ Bei dem „Schulzen“ Bass handelt es sich um Andreas Bass, der im Ottenheimer Ortssippenbuch (Familiennummer 108) als „Praector, Praefectus, Scultetus“, also Bürgermeister, Schultheiß bezeichnet ist. Es ist nicht

bekannt, wo und wann Andreas Bass geboren und auch nicht wo und wann er verstorben ist. Er war mit der um 1717 geborenen und am 7. Oktober 1782 in Ottenheim verstorbenen Maria Elisabeth Baumann verheiratet. Die Eheleute hatten insgesamt sechs Kinder, wobei eine Zuordnung zu heute lebenden Personen leider nicht möglich ist.

²⁶ *in loco* (lat.) = im Ort

„Wenn man nicht wüsste, dass früher der Vermögensstand ganz ein anderer war, als der jetzige ist. Ottenheim war unter den Gemeinden der Herrschaft Mahlberg die reichste, und hatte sich großer Einkünfte von ihren überrheinischen Besitzungen zu erfreuen, die durch den Luneviller-Frieden²⁷ verloren gingen. Bei diesem früheren Wohlstand der Gemeinde erlaubten sich die Beamten manche listige Zumuthung an dieselbe, und bürdete ihr nicht nur schwere Lasten auf, sondern schmälerte auch durch Entziehung ihrer Gerechtsame ihre Einkünfte, und die Gemeinde lies sich diese despotische Behandlung um so eher gefallen als ihr Widerstand dennoch nicht gefruchtet hätte und es derselben auch nicht schwer fiel, solchen widerlichen Forderungen zu entsprechen.“

In den archivierten Akten werden jedoch auch mehrere widerrechtliche „Gewalt-Masregeln“ genannt, die der in jener Zeit in Mahlberg residierende markgräfliche Obervogt Franz-Ernst Olisii²⁸ erlassen hat. So übertrug er beispielsweise den so genannten „Quartzehnten“²⁹, der die Besoldung der Pfarrer, die Unterhaltung des Chors, des Kichenthurms und des Pfarrhauses sicherte, auf die katholische Pfarrei. Gleichzeitig beließ er jedoch die Besoldungspflicht der Pfarrer sowie die Bau- und Unterhaltungspflicht der Kirche und der Pfarrhäuser bei der Gemeinde. Durch eine Beschwerde beim „corpus evangelicorum“³⁰ in Regensburg wurde seitens der Gemeinde deutlich gemacht, dass man auf Grund der getroffenen Zwangsmaßnahmen diesen Pflichten zwar nachgekommen sei, sie jedoch auf Grund der Aberkennung des „Quartzehnten“ nie anerkannt hatte. Das Lahrer Bezirksamt unterstützte auch angesichts des vom Einsturz bedrohten evangelischen Pfarrhauses die Bitte der Gemeinde Ottenheim, die Regierung möge wie in den übrigen Gemeinden der Herrschaft Mahlberg die Unterhaltung und den Bau der Kirche sowie die der Pfarrhäuser, und auch die Besoldung des evangelischen Pfarrers übernehmen.

²⁷ Der Frieden von Lunéville beendete am 9. Februar 1801 den Krieg zwischen Frankreich und Österreich. Die wichtigste Folge dieses Konflikts war der Verlust des linken Rheinuferes an Frankreich.

²⁸ Franz Ernst Olisii, nicht Olisy wie der Name oftmals fälschlicherweise geschrieben wird, wurde 1678 durch Markgraf Ludwig Wilhelm zum Amtmann von Mahlberg ernannt.

Insgesamt 43 Jahre verwaltete er die Herrschaft Mahlberg. Kurz vor seinem Tod am 27. Januar 1721 wurde er noch in den Adelsstand erhoben. In der Kirche von Kippenheim wurde er beigesetzt, wo sich an der inneren Kirchenwand zwischen Schiff und Chor noch heute sein Epitaph befindet.

²⁹ Der Quartzehnt war der vierte Teil einer Abgabe, z. B. des Zehnten, letzterer als ursprüng-

lich bischöfliches Recht.

³⁰ Der „corpus evangelicorum“ ist die 1663 gegründete Körperschaft evangelischer Reichsstände zur Behandlung der Religionsfragen im deutschen Reichstag. Im Westfälischen Frieden war festgelegt worden, dass bei kirchlichen Fragen zwischen den ev. und kath. Ständen (corpus catholicorum) eine gütliche Einigung ausgehandelt werden sollte.

Bewirkt hat die Eingabe an Großherzog Ludwig I. von Baden scheinbar nicht allzu viel. Denn etwas mehr als ein Jahr später nahmen die evangelischen Mitglieder des Ottenheimer „Gerichts“³¹ und des Bürgerausschusses³² den Tod des katholischen Pfarrers und Kirchenraths Franciscus Schäfer³³ zum Anlass, um am 14. Dezember 1823 ihrerseits eine Bittschrift an den Landesherrn zu richten. Darin bitten Sie den der katholischen Pfarrei rechtswidrig übertragenen „Quartzehnten“ nebst den darauf ruhenden Lasten wieder der Gemeinde zu überlassen. Aber auch auf diesen Brief reagierte die Großherzogliche Regierung nicht, so dass der Ottenheimer Gemeinderat am 18. April 1834 an das „Hochfürstliche Ministerium des Innern“ erneut eine Bittschrift verfasste. In dieser wurde die *„ehrfurchtsvolle Bitte“* vorgelegt, dass *gnädigst Massregeln eingeleitet werden, damit die Besoldung der beiden Pfarreien, und die Baustelle der Pfarrhäuser, nebst des Thurmes und Chors der Kirche daselbst von der Staatskasse übernommen wird.* Jetzt endlich nimmt sich das Ministerium der Bitte an. Jedoch teilte das Generallandesarchiv auf Anfrage des Ministeriums mit, dass nach den archivierten Akten die Gemeinde von jeher die fraglichen Lasten zu tragen habe und dass über den „Quartzehnten“ weder Akten noch Urkunden vorhanden sind. Leider ist in den verwahrten Akten im evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe die weitere Entscheidung der damaligen Regierung nicht vermerkt.

Wann und vor allem welcher Architekt das evangelische Pfarrhaus geplant und konzipiert hat ist ebenfalls nicht bekannt. Nach der Gebäudedatenbank des evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe ist das evangelische Pfarrhaus in Ottenheim 1834 erbaut worden. In anderen, ebenfalls im landeskirchlichen Archiv des evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe verwahrten Bauakten³⁴ ist allerdings ohne Nennung von Details vermerkt, dass das Gebäude 1837 errichtet wurde. Vergleicht man jedoch die eindrucksvolle Bauweise des 1817 erbauten evangelischen Pfarrhauses bei der Lahrer Stiftskirche, dessen Pläne den Namen des bereits genannten Lahrer Bezirks-Bau-

³¹ Das Gericht nahm sowohl Aufgaben einer Gemeindeverwaltung als auch Gerichtsaufgaben wahr. Abgeurteilt wurden dabei leichtere Streitigkeiten, Verstöße gegen Flurordnungen, Beleidigungen, Händel, kleinere Diebstähle, Übertretungen der Dorfordnung und anderes.

³² Der Bürgerausschuss war ein gewähltes Gremium, das in wichtigen Fällen vom Gericht beigezogen wurde. In Baden bestand der Bürgerausschuss aus den Mitgliedern des Gerichts, dem Bürgermeister, dem Ratsschreiber und besonders gewählten Mitgliedern.

³³ Franciscus Schäfer war investierter Pfarrer in Ottenheim und Geistlicher Rat in Karlsruhe. Sein Pfarrverweser in Ottenheim war Jacobus König, der nach Schäfers Tod denn auch bis 1854 zum Pfarrer in Ottenheim ernannt wurde.

³⁴ LKAK Bestand Sp. A 16255

Das evangelische Pfarrhaus
in Ottenheim.

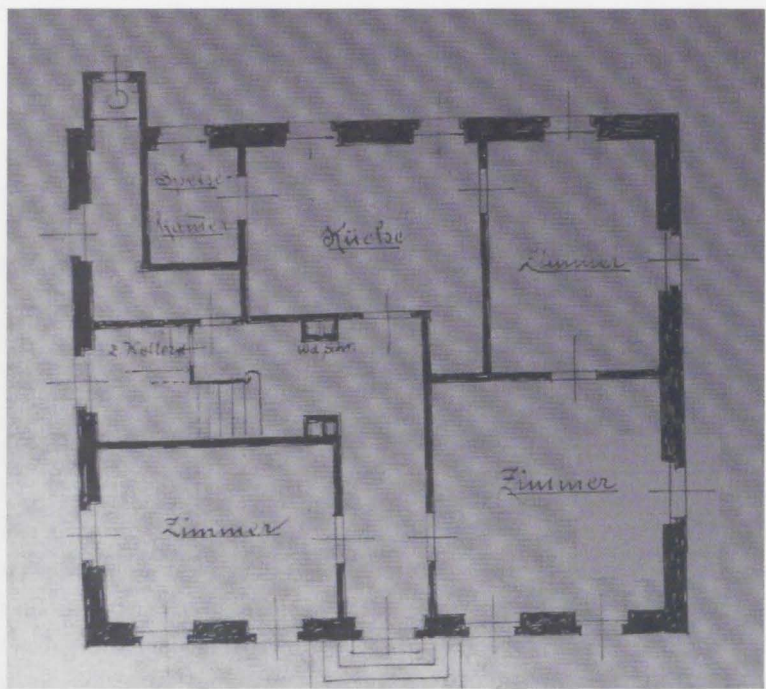
Aufn. Martin Frenk



meister Johann (Hans) Voß tragen, so liegt die Vermutung nahe, dass die Ottenheimer den gleichen Architekten wie die Lahrer beauftragt haben.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist über die Geschichte des nur teilweise unterkellerten zweistöckigen Baus mit massiven Erdgeschoss und verputztem Fachwerkobergeschoss sehr wenig überliefert. Es ist ein überaus schlichter Bau in der vornehm zurückhaltenden Noblesse des klassizistischen Stils. Sicherlich auch bedingt durch die vorangegangenen napoleonischen Kriegswirren, war bei der Baurealisierung kein Geld zur Ausschmückung der Ansicht vorhanden. Aber obwohl die schmuckarme Fassade mit den großen rechteckigen Fenstern ganz ohne gliedernde Elemente auskommt, hat das Gebäude gerade durch seine Nüchternheit einen kraftvollen, fast schon monumentalen Ausdruck. Der planende Architekt hat es trotz den offensichtlich nur sehr spärlich vorhandenen finanziellen Mitteln sehr gut verstanden, ein Haus im Stil einer Landvilla mit für damalige Verhältnisse erstaunlicher Größe und Fläche entstehen zu lassen. Dadurch kann das Gebäude mit Blick auf die geschichtlich/soziale Situation sowohl den Anspruch der Repräsentation, als auch der Funktion als Wohn- und Arbeitshaus erfüllen.

Die Anordnung der einzelnen Räume entspricht bis heute im Wesentlichen noch immer dem einstigen Ursprung. So gelangt man von der Hofseite über eine Treppe in die Diele. Während sich gleich links das Pfarramt büro befindet, ist auf der gegenüberliegenden,



Grundriss des Erdgeschosses

der rechten Seite das Arbeitszimmer des Pfarrers/der Pfarrerin. Dahinter befinden sich die Funktionsräumlichkeiten der Pfarrersfamilie während im Obergeschoß deren Privaträume integriert sind.

Nach den beim evangelischen Oberkirchenrat verwahrten Akten wurden bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, den das Pfarrhaus weitgehend unbeschadet überstanden hatte, nur ganz wenige substanzerhaltende Maßnahmen durchgeführt. Lediglich 1889 wurde für den Umbau der „Abtritte“³⁵ 500 Mark aufgewendet³⁶. 1904 ist im Protokoll der vorgenommenen Kirchenvisitation vermerkt, dass das Innere im Hause in Ordnung sei, die „Aufwendungen am Äußeren“ müssten von der Ortskirchensteuer übernommen werden, da die politische Gemeinde, welche bisher die Baukosten am Pfarrhaus getragen hat, nach dem Erlass des Großherzoglichen Ministeriums nicht mehr tragen darf³⁷. Ob allerdings Maßnahmen eingeleitet wurden die zu „Aufwendungen am Äußeren“ führten, ist in den Akten nicht vermerkt. Dagegen ist belegt, dass das Pfarrhaus 1909 mit einer elektrischen Beleuchtungseinrichtung versehen wurde. Zwei Jahre später verzichtete die politische Gemeinde im Rahmen einer getroffenen Übereinkunft über die Eigentumsverhältnisse an der Kirche und den Pfarrhäusern auf das ihr zustehende Eigentumsrecht am evangelischen Pfarrhaus. Letztlich ist belegt, dass 1920 im Zuge ei-

³⁵ Abtritt = Toilette

³⁶ LKAK Bestand Sp. A 16255

³⁷ Nachdem die Naturalwirtschaft (Pfründesystem) nicht mehr ausreichte, wurde im Großherzogtum Baden am 18.6.1892 das „Gesetz, die Besteuerung für allgemeine kirchliche Bedürfnisse betreffend“ erlassen, das durch die Landesherrliche Verordnung vom 11.12.1899 in Vollzug gesetzt wurde. Dieses Gesetz war die erste Grundlage für die Erhebung einer Kirchensteuer.

ner Kaminsanierungsmaßnahme eine Rauchkammer für 3.766 Mark eingerichtet wurde.

Nachdem über einige Jahrzehnte hinweg keinerlei Aufwendungen zur Substanzverbesserung vorgenommen worden waren, befand sich das Pfarrhaus am Ende der 1950er Jahre in einem schlechten Bauzustand. So wurden 1957 anlässlich der Übergabe des Pfarrhauses von Pfarrer Hermann Ernst³⁸ an seinen Nachfolger Rolf Lauter³⁹ Fakten bekannt, die eine sehr schlechte Bausubstanz dokumentierten. So schlecht, dass seinerzeit sogar Zweifel aufkamen, ob das Haus überhaupt noch zu retten sei⁴⁰. Es wurde festgestellt, dass die Wände des Erdgeschosses nicht isoliert und deshalb feucht waren. Auch der Putz wurde als schadhafte und erneuerungsbedürftig bezeichnet. Da das Dach an einigen Stellen morsch und undicht geworden war, waren infolgedessen Teile der verlegten Dachbodenbretter verfault. Auch andere wichtige substanzerhaltende Maßnahmen waren über viele Jahre nicht durchgeführt. So wurden alle Fenster als undicht und zum Teil als nicht mehr zu reparieren bezeichnet. Der Standard der verlegten elektrischen Leitungen war veraltet und entsprach nicht mehr den damals geltenden technischen Vorgaben. Dasselbe galt auch für die sich im Haus befindlichen Heizungsmöglichkeiten. In einem Brief vom 4. September 1957 schreibt Pfarrer Lauter an den evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe:

„...durch den Krieg und den sich daran anschließenden Neubau der Kirche wurden die Instandsetzungsarbeiten des Pfarrhauses immer wieder zurückgestellt. Wenn einem weiteren Zerfall des Gebäudes vorgebeugt werden soll, dann kann eine Renovierung nicht mehr weiter hinausgezögert werden.“

In dem Brief bezifferte Lauter auch die voraussichtlichen Kosten für eine Renovierung mit zwischen 10.000 und 15.000 DM. Mit Schreiben vom 24. September 1957 bestätigte das Bauamt des Oberkirchenrates die am Pfarrhaus festgestellten erheblichen Schäden und genehmigte noch im selben Jahr ein Darlehen bis zu 10.000 DM

³⁸ Pfarrer Hermann Ernst war von Pfingsten 1938 bis Januar 1957 als Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde in Ottenheim tätig. In seiner Ära als Gemeindepfarrer wurde das Simultaneum aufgelöst. Unter seiner Regie wurde das zerstörte Gotteshaus wieder aufgebaut und am 16. Oktober 1949 als

Michaelskirche geweiht.

³⁹ Pfarrer Rolf Lauter war nicht nur von 1957 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1991 in der evangelischen Kirchengemeinde Ottenheim segensreich tätig, sondern der am 17. April 1926 in Hoffenheim bei Sinsheim geborene Geistliche blieb seiner ersten Pfarrstelle ein ganzes

Berufsleben treu. Nach Wilhelm Kraus, der von 1872 bis 1908 Pfarrer in Ottenheim war, wurde er gemeinsam mit Johann Carl Deimling, der die Pfarrei von 1765 bis 1799 betreute, zum zweitdienstältesten Pfarrer der Ottenheimer evangelischen Kirchengemeinde.

⁴⁰ LKAK Bestand Sp. A 16255

Das ehemalige Stallgebäude
beim evangelischen Pfarr-
haus.

Aufn. Martin Frenk



für die nicht mehr aufschiebbare Renovierung. Die Renovierungsmaßnahmen zogen sich aus heute nicht mehr bekannten Gründen allerdings bis 1963 hin, so dass sich die Gesamtkosten auf insgesamt 30.000 DM summierten. Da die evangelische Kirchengemeinde in jenen Jahren auch noch ein Gemeindehaus erbaute, war sie nicht in der Lage, weitere Finanzmittel für die Renovierung des Pfarrhauses freizumachen. Deshalb bat der Ottenheimer Kirchengemeinderat den Karlsruher Oberkirchenrat mit Schreiben vom 6. Januar 1964 um eine finanzielle Beihilfe sowie um ein Darlehen von 30.000 DM. Bereits am 13. Januar 1964 wurde dieser Antrag genehmigt. Seither wurden an dem Pfarrhaus die entsprechenden Renovierungsmaßnahmen immer wieder und in einer zeitlich nachvollziehbaren Weise vorgenommen.

Im Zuge dieser Renovierungsmaßnahme wurden Teile der ehemaligen Pfarscheune zur Autogarage umgebaut. Ursprünglich waren in diesem anderthalbstöckigen Bau Fruchtspeicher, Stallungen für Pferde wie auch für Schweine und Hühner untergebracht. Diese Wirtschaftsgebäude waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auch dringend erforderlich, da es für die Pfarrer noch kein festes Gehalt gab und sie hauptsächlich von dem Ertrag der Pfarrpfründe⁴¹ und dem Zehnten leben mussten. Deshalb waren genau wie im katholischen auch im evangelischen Pfarrhof Tierhaltung und der Betrieb einer Landwirtschaft über viele Jahrzehnte eine völlig normale Sache gewesen. Somit verfügt das Grundstück, auf dem das Pfarrhaus steht, über eine richtige Pfarrhofreite mit der dazugehörenden Scheuer und entsprechenden Stallungen.

⁴¹ Pfarrpfründe ist das mit einem Kirchenamt verbundene Vermögen, dessen Ertrag dem Inhaber des Amtes als Entgelt seiner Dienstleistung zusteht.

Noch 1920, nachdem bereits die Kirchensteuer eingeführt worden war, schreibt der damalige Ottenheimer evangelische Pfarrer Robert Kaufmann an den Oberkirchenrat in Karlsruhe:

„...da bei der Aussichtslosigkeit, dass die derzeitigen wirtschaftlichen Missverhältnisse so bald keine gründliche Änderung zum Besseren erfahren werde, auch nachfolgende Geistliche noch zur Mästung eines Schweins genötigt sein werden, wozu in diesem Pfarrhof auch die erforderliche Räumlichkeit recht wohl zur Verfügung steht.“

Pfarrer Kaufmann sollte jedoch nicht recht behalten. Denn nur wenige Jahre später wurden besagte Gebäudeteile nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zweck genutzt. Dies wird in einem Schreiben des Ottenheimer Kirchengemeinderates an den Karlsruher Oberkirchenrat vom 12. März 1939 dokumentiert:

Die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines Gemeindesaals wird immer dringender. Der Ottenheimer Kirchengemeinderat beschließt deshalb einstimmig den baldigen Einbau eines Gemeindesaals in das Ökonomiegebäude der Pfarrei. Kostenvoranschlag des Planfertigers Architekt Wilhelm Hauger (Nonnenweier) insgesamt 7.200 RM. Die Finanzierung solle über Fondsmittel erfolgen. Die vorhandenen 6.000 RM sollen verwendet werden. Der Rest soll durch neueingehende Ortskirchensteuer gedeckt werden.

In diesem Zusammenhang wurde das allerdings als nutzlos dastehend bezeichnete Ökonomiegebäude als gut beschrieben. Näheres ist aus der Akte nicht ersichtlich – vermutlich hat der Zweite Weltkrieg das weitere Vorgehen verhindert.

In einem Schreiben vom 8. März 1944 fragte das damalige Ottenheimer Gemeindemitglied Fritz Bühler nach, ob er die unverkennbar immer baufälliger werdende Pfarrscheuer zum Abbruch käuflich erwerben könne. Als Landwirt habe er nur wenig Ökonomiegebäude und möchte deshalb in seinem Hausgarten ein Schopfgebäude errichten. Hierzu würde er das Material der Pfarrscheuer verwenden. In seinem Schreiben vom 23. März 1944 teilte der Oberkirchenrat mit, dass die Pfarrscheuer einschließlich der Stallungen und den sonstigen Remisen Bestandteil der gesamten Ökonomiegebäudes ist. Deshalb sei eine Abtrennung der Pfarrscheuer nicht möglich. Gegen eine Verpachtung sei jedoch nichts einzuwenden. Durch diese Entscheidung sind diese landwirtschaftlichen Gebäulichkeiten bis heute vorhanden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang allerdings auch, dass immerhin noch bis mindestens ins Jahr 1959 der Pachtzins für zwei dem damaligen Ortspfarrer Rolf Lauter zustehende landwirtschaft-

liche Grundstücke auf jährlich 63 DM festgesetzt wurde⁴². Pfarrer Lauter hatte nach eigenem Bekunden diese beiden Grundstücke jedoch nie selbst bewirtschaftet.

⁴² LKAK Bestand Sp. A 16255

Heute präsentiert sich das evangelische Pfarranwesen ähnlich einem repräsentativen Herrenhaus mit einer größeren Hofanlage.

Schlussbemerkungen

An keinem anderen Ort in Ottenheim fließt die Kulturgeschichte des Dorfes und das gegenwärtige Gemeindeleben beider Konfessionen so ineinander wie zwischen dem evangelischen und dem alten katholischen Pfarrhaus. Beide Häuser gehören mit der dazwischen liegenden evangelischen Kirche und dem gegenüberliegenden „alten Rathaus“ mit zu den ältesten Bauten in Ottenheim. Jedes der beiden Pfarrhäuser steht deshalb an einem Platz, in dem sich das Alte mit dem Modernen verbindet.

Für die Unterstützung sei recht herzlich gedankt:

Herrn Gerhard Albrecht, ehrenamtlicher Denkmalpfleger (Wittenweier), Herrn Michael Gerstner vom Kirchenbauamt beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, Herrn Michael Goldau (Ettenheim), Herrn Dr. Kurt Hochstuhl vom Staatsarchiv Freiburg, Herrn Heinrich Löber vom Landeskirchlichen Archiv beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, Herrn Hans Reitter (Ottenheim).

Literatur

Otto FEHR, Das Verhältnis von Staat und Kirche in Baden-Durlach in Protestantischer Zeit (1556 – 1807) vornehmlich im 18. Jahrhundert“, Verlagsbuchhandlung Moritz Schauenburg, Lahr 1931

Jörg SCHNEIDER, Die evangelischen Pfarrer der Markgrafschaft Baden-Durlach in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Verlagsbuchhandlung Moritz Schauenburg, Lahr 1936

Priestermangel räumt Pfarrhäuser leer

Die Pfarrhäuser in der Gemeinde Friesenheim

Von Ekkehard Klem ✓

Auf Grund der Gemeindereform besteht die Gemeinde Friesenheim seit dem 1. Januar 1975 neben dem Kernort Friesenheim auch aus den Ortschaften Heiligenzell, Oberschopfheim, Oberweier und Schuttern. In den fünf Ortschaften gibt es in jedem Ort eine katholische Kirchengemeinde mit Kirche und Pfarrhaus. Der Kernort Friesenheim hat dazu noch eine Evangelische Kirchengemeinde, ebenfalls mit Kirche und Pfarrhaus.

Mit Blick auf die zurückgehende Zahl der Gläubigen und der Priester im aktiven Dienst wurden im Erzbistum Freiburg alle 1.075 Pfarrgemeinden zu Seelsorgeeinheiten zusammengefasst. Im Erzbistum Freiburg soll es in Zukunft nur noch 225 Seelsorgeeinheiten geben.¹ Die katholische Seelsorgeeinheit Friesenheim wurde am 31.8.2003 mit ca. 7.000 Katholiken ins Leben gerufen.

Zu ihr gehören die Kirchengemeinden St. Laurentius Friesenheim, Herz Jesu Heiligenzell, St. Leodegar Oberschopfheim, St. Michael Oberweier und Mariä Himmelfahrt Schuttern.

Das Seelsorgeteam wird derzeit von Pfarrer Steffen Jelic geleitet. Ihm zur Seite stehen Subsidiar Pfarrer i.R. Felix Baumann, die Pastoralreferentin Ann-Kathrin Wetzel sowie Gemeindereferent Michael Merz. Bis vor wenigen Jahren wurden die Pfarreien noch von einem eigenen Pfarrer geleitet, der in seinem eigenen Pfarrhaus wohnte. Diese Situation gehört auf Grund des Priestermangels inzwischen der Vergangenheit an. Nach den Vorgaben des Erzbistums Freiburg bilden künftig, spätestens ab 1.1.2015, die derzeitigen fünf Friesenheimer Pfarreien eine gemeinsame Kirchengemeinde und haben in Zukunft nur noch einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat sowie einen gemeinsamen Stiftungsrat. Daher wird auch nur noch ein Pfarrhaus erforderlich sein. Nach der langfristigen Planung des Erzbistums wird zum 1.1.2015 die Seelsorgeeinheit Friesenheim noch um die Pfarrei St. Laurentius Meißenheim-Kürzell vergrößert werden.² Ein gemeinsamer Priester hat dann sechs ehemals selbständige Kirchengemeinden zu betreuen.

¹ Erzdiözese Freiburg, www.ebfr.de, Neue Seelsorgeeinheiten.

² Erzdiözese Freiburg, www.ebfr.de, Geographische Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten im Erzbistum Freiburg vom 18.07.2010.

Zu der evangelischen Kirchengemeinde Friesenheim gehören die Ortsteile Friesenheim, Heiligenzell und Oberweier. Insgesamt sind 2.850 Gemeindeglieder zu betreuen. Die Friesenheimer Ortschaft Oberschopfheim gehört zu der evangelischen Gemeinde Diersburg, die evangelischen Christen in der Friesenheimer Ortschaft Schuttern werden von der Kirchengemeinde Hugsweier betreut. Inhaber der Pfarrstelle Friesenheim ist seit 1.10.1990 Pfarrer Rainer Janus. Ihm zur Seite steht die Gemeindediakonin Heike Harmsen-Winterhalter.

Die Pfarrer der fünf katholischen Kirchengemeinden und der evangelischen Kirchengemeinde müssen von ihren Gemeinden mit Wohnungen versehen werden. Neben den Kirchen sind daher auch Pfarrhäuser erforderlich, in denen der Pfarrer wohnt und auch gleichzeitig seine Amtsräume hat. Mit dem Pfarrhaus waren früher auch landwirtschaftliche Gebäude verbunden, in denen durch Gartenarbeit und Viehhaltung die Versorgung gesichert wurde. Das Pfarrhaus wurde durch diese Nutzung zu einem Pfarrhof. Im Zuge der Reformation änderte sich die Geschichte des Pfarrhauses. Pfarrfrauen bzw. Pfarrfamilien zogen in die evangelischen Pfarrhäuser ein. Für die Pfarrer besteht am Ort ihrer Seelsorgetätigkeit Präsenzpflicht, um auch außerhalb der Sprechstunden erreichbar zu sein. Voraussetzung zur Bildung einer Pfarrgemeinde ist und war daher auch das Vorhandensein eines Pfarrhauses.



Das katholische Pfarrhaus Friesenheim im Kirchenwinkel. Das Gebäude ist heute das Pfarramt der Seelsorgeeinheit Friesenheim und Wohnung des Friesenheimer Pfarrers.
Aufn. Ekkehard Klem

Das katholische Pfarrhaus Friesenheim

Direkt nördlich neben der evangelischen Kirche Friesenheim liegt, von einer Sandsteinmauer umfriedet, das katholische Pfarrhaus. Früher gehörten beide Gebäude funktionell zusammen. Der katholische Pfarrer konnte aus der Hintertüre der Sakristei direkt durch ein wunderbar behauenes Sandsteinportal sein Pfarrhausgrundstück betreten.

Die Pforte wird von einem Inschriftenband umrahmt, dessen Schrift bis auf die Jahreszahl noch gut lesbar ist. Max Wingenroth³ beschreibt die im Gartenportal als Band ausgehauene Inschrift wie folgt:
Archipresbyter Jakobus Heid 1722 Conradus Rich Abbas in Schuttern.

Mit diesem Schriftband haben sich die Erbauer der Pfarrhausmauer bzw. des katholischen Pfarrhauses ein steinernes Zeugnis gesetzt. Beide Personen waren wichtige Kirchenmänner, es haben sich in Stein verewigt der Archipresbyter, der Name kommt aus dem Griechischen und bedeutet Erzpriester, Jakobus Heid und der Abt des Klosters Schuttern Konrad Frick.

Erzpriester Jakobus Heid war Dekan des Landkapitels Lahr und wohnte im Friesenheimer Pfarrhaus. Auf einer Klosterurkunde aus Schuttern vom 9.1.1519 finden sich beide Namen. In der Äbteliste des Klosters Schuttern ist Abt Konrad Frick für die Zeit von 1518-1535 aufgelistet.⁴

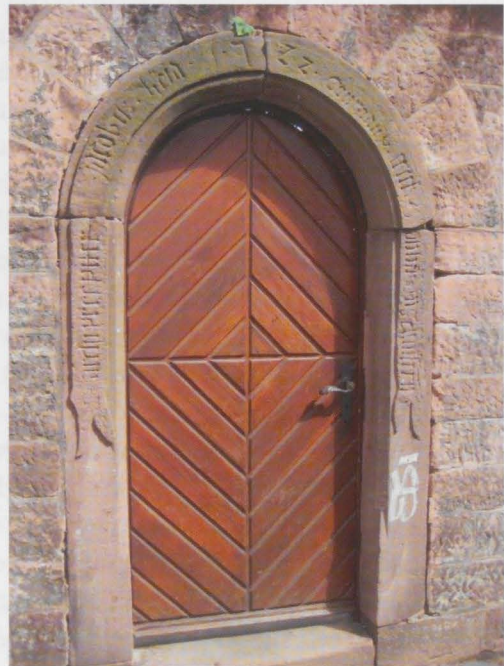
Auf Grund dieser Feststellung muss die Datierung des Torbogens und des Pfarrhauses auf das Jahr 1522 neu festgelegt werden. Der Torbogen gehört somit auf Grund seiner neuen Datierung zu den ältesten Kleindenkmalen in der Gemeinde Friesenheim und ist sogar noch älter als der Stockbrunnen vor dem Friesenheimer Rathaus aus dem Jahre 1548. Der Torbogen bedarf dringend einer Sanierung und sollte mit einem kleinen Ziegeldach geschützt werden, damit die wertvolle Inschrift noch lange der Nachwelt erhalten bleibt.

Nach der Durchschreitung des Torbogens geht der Blick auf ein zweistöckiges gut erhaltenes, einfaches Gebäude des 18. Jahrhunderts. Über

³ Max WINGENROTH, Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, Band VII, Tübingen 1908, S. 36

⁴ Gerhard KALLER, Das Kloster Schuttern, Äbteverzeichnis. In: Geroldsecker Land 23, 1981, S. 29 und Info durch Hubert Kewitz, Ringsheim

Der Torbogen in der Mauer des katholischen Pfarrhauses mit der eingehauenen Jahreszahl 1722 gehört zu den ältesten datierten Steinzeugnissen in der Gemeinde.



dem mittigen Eingang befindet sich in einer Rocaille Cartouche das Wappen des Schutterner Abtes Carolus Vogler. Wingenroth hat bei seiner Bestandsaufnahme im Jahre 1908 die Jahreszahl 1753 und die Buchstaben C A und Z S notiert. An Hand dieser Jahreszahl 1753 und den Buchstaben C A kann das Abtwappen dem Abt Carolus, mit dem weltlichen Namen Karl Vogler (1753-1786), zugeordnet werden. Abt Carolus führte, angepasst an seinen Familiennamen, einen Vogel, nämlich den Pelikan, in seinem Wappen. Auf der Darstellung füttert der Pelikan seine Jungen und erweckt sie mit seinem Blut zum Leben. Bei der Renovierung des Pfarrhauses konnte auf Grund der fortgeschrittenen Verwitterung des Wappens die Jahreszahl des Pfarrhauses nur noch erahnt werden.⁵ Durch ein Versehen des Malers wurde im Portalstein aus der Jahreszahl 1753 das falsche Jahr 1667.

Warum aber musste in Friesenheim 1753 ein neues Pfarrhaus gebaut werden? Während des Holländischen Krieges, einem expansiven Eroberungskrieg (1672-1678) des französischen Königs Ludwig XIV. wurde im Jahre 1677 das Friesenheimer Pfarrhaus von den französischen Truppen in Schutt und Asche gelegt.⁶

Die französischen Maréchals de Créquy und Turenne waren in der Ortenau für die Zerstörungen der Ortschaften und Burgen verantwortlich. Der Dreißigjährige Krieg war ja gerade erst vorbei, die Häuser waren wieder notdürftig errichtet. Der Moloch Krieg machte den Wiederaufbau zunichte. Durch diese Kriegseinwirkungen hatte die Pfarrgemeinde Friesenheim aufgehört zu existieren.

Erst als im Jahre 1753 der Schutterner Abt Vogler anlässlich seines Amtsantritts für Friesenheim ein neues Pfarrhaus erbaute, konnte auch ein neuer katholischer Pfarrer eingesetzt werden.

Um verstehen zu können, warum die alte Friesenheimer Kirche heute protestantisch ist, das dazugehörige Pfarrhaus jedoch von der katholischen Gemeinde genutzt wird, müssen die Verhältnisse während der Zeit der Reformation und der Gegenreformation sowie die Situation während des Simultaneums in Friesenheim näher betrachtet werden.

Die Kirche in Friesenheim war bis zum Jahre 1566 im alleinigen Besitz der Katholiken, danach, mit Einführung der Reformation, im alleinigen Besitz der Protestanten, ab 1629 unter dem Druck der Gegenreformation und des Herrschaftswechsels wieder katholisch. Als die katholische baden-badische Linie unter Markgraf August Georg wegen Kinderlosigkeit ausstarb und durch Erbvertrag die Zusam-



Der Erbauer des Friesenheimer Pfarrhauses Carolus Vogler führte den Pelikan in seinem Wappen und war von 1753 -1786 Abt des Klosters Schuttertern.

⁵ Ekkehard KLEM, Warum der Pfarrer seine Hintertür nicht benützt. In: Der Altvater Nr. 8 vom 20.07.1991

⁶ Friedrich BAUER, Reformation und Gegenreformation in der früheren nassau-badischen Herrschaft Lahrmahlberg, Lahr o.J., S. 145

menführung der geteilten badischen Herrschaft unter dem evangelischen Markgrafen Karl Friedrich erfolgte, konnten Katholiken und Protestanten eigene Pfarreien unterhalten. Die Kirche musste daher ab dem Jahre 1772 als Simultankirche von beiden Kirchengemeinden genutzt werden. Die gemeinsame Nutzung endete durch die Erbauung einer neuen katholischen Kirche im Jahre 1912.⁷

Seit der Erbauung des Friesenheimer katholischen Pfarrhauses im Jahre 1753 gehört das Gebäude der katholischen Kirchengemeinde. Die gemeinsame Nutzung der Simultankirche hatte keine Auswirkungen auf das katholische Pfarrhaus. Die Protestanten mussten ab dem Jahre 1772 selbst für die Unterkunft ihres Pfarrers sorgen.

Das Friesenheimer Pfarrhaus ist inzwischen 260 Jahre alt. Es wurde von der Kirche modernisiert und ist auch heute noch eine angemessene Unterkunft für den Pfarrer der Seelsorgeeinheit Friesenheim und für das Team des Pfarrbüros.

Das evangelische Pfarrhaus Friesenheim

Nachdem die evangelische Kirchengemeinde Friesenheim durch die Auswirkungen der französischen Eroberungskriege durch Ludwig XIV. im Jahre 1677 nicht mehr bestand, dauerte es 95 Jahre, bis in Friesenheim wieder eine eigenständige protestantische Kirchengemeinde gebildet werden konnte. Die bisherige katholische Pfarrkirche durfte ab 1772 wieder von der evangelischen Kirchengemeinde mitbenutzt werden, das Nutzungsrecht bezog sich jedoch nicht auf das Pfarrhaus. Der evangelische Pfarrer musste daher anderweitig untergebracht werden.⁸

Markgraf Karl Friedrich sorgte dafür, dass schon im Jahr 1772 ein evangelischer Pfarrer namens Müller nach Friesenheim kam. Dieser war jahrelang sehr schlecht in einem Haus im Oberdorf untergebracht. Nachdem sich der Plan zum Kauf des ehemaligen Gasthauses Krone, in der Nähe der Kirche, nicht realisieren ließ, wurde 1779 an der Hauptstraße das Haus des Jakob Erb erworben, das Gebäude abgerissen und ein neues evangelisches Pfarrhaus erbaut. Pfarrer Müller konnte 1781 in sein neues Haus einziehen. Das Gebäude, Friesenheimer Hauptstraße 59, beherbergt heute eine Zahnarztpraxis und grenzt direkt an die Westseite der heutigen katholischen St. Laurentiuskirche an.⁹

Als die katholische Pfarrgemeinde eine neue Kirche neben dem damaligen evangelischen Pfarrhaus errichtete, wurde auch über einen

⁷ Emil ELL, Das Simultaneum. In: St. Laurentius Friesenheim: Erinnerungsschrift zum Abschluß der Renovierung des Gotteshauses der katholischen Kirchengemeinde Friesenheim in den Jahren 1978/79. Hrsg. von d. katholischen Kirchengemeinde. Friesenheim 1979.

⁸ Otto HAGMEIER, Das evangelische Pfarrhaus in Friesenheim. In: Ev. Friesenheimer Kirchenbote vom 7.10.1928.

⁹ Wegweiser für den Kirchenbezirk Lahr, 1956, Friesenheim von Pfarrer Wilhelm WACHTER.

Tausch der beiden Pfarrhäuser verhandelt. Der Vorschlag wurde jedoch nicht realisiert. Das katholische Pfarramt liegt daher auch heute noch hinter der evangelischen Kirche.

Der evangelische Pfarrer Otto Hagmeier wandte sich wegen seiner Unterbringung im Jahre 1927 an den Oberkirchenrat. Die dortige Bauabteilung stellte nach einer Überprüfung erhebliche Mängel fest und teilt nach Friesenheim mit:

*„Da das Pfarrhaus, abgesehen von seinem Alter, den baulichen Mängeln und Schäden, sowie seiner ungünstigen Lage, in räumlicher Hinsicht auch für eine kleinere Pfarrfamilie ungenügend ist, müssen wir uns der Auffassung des Kirchengemeinderates Friesenheim anschließen, dass die Erbauung eines neuen Pfarrhauses in Friesenheim ein dringendes Bedürfnis ist, das nicht länger verschoben werden sollte.“*¹⁰

Der Wunsch des Pfarrers nach einem neuen Pfarrhaus geht im Jahre 1932 in Erfüllung. Das alte Pfarrhaus, Friesenheimer Hauptstraße 59, wird veräußert, der Friesenheimer Pfarrer zieht auf den Hügel in das ehemalige Haus des Fabrikanten Thomsen um.

Der Geschäftsführer der vereinigten Zigarrenfabriken Wilhelm Thomsen, Friesenheim, stellte im Jahre 1922 den Bauantrag zur Errichtung eines Wohnhauses in der Weinbergstraße. Auf der Anhöhe der Weinbergstraße standen damals noch keine Gebäude. Die Bebauung des Ortsetters endete nach der Villa des Fabrikanten. Die Baupläne für das herrschaftliche Gebäude stammen von den Lahrer Architekten Meurer und Ruck. Das Gebäude wird im Jahre 1923 fertiggestellt und bezogen. Im gleichen Jahre wird auf dem Grundstück ein Stallgebäude errichtet, das später von der Kirche zu einem Jugendheim umgebaut und erweitert wird. Im Jahre 1925 möchte der Fabrikant auf dem großen Grundstück ein Gebäude zum Sortieren und Lagern von Tabakprodukten erstellen. Zu diesem Bauvorhaben kommt es jedoch nicht mehr. Der Fabrikant kommt in der Nachwirkung der Inflation und wegen Rückständen an Tabaksteuern in finanzielle Schwierigkeiten. Das Gebäude wird, zwecks Verhinderung einer Zwangsversteigerung, an die Evangelische Kirchengemeinde Friesenheim veräußert und zu einem Pfarrhaus umgenutzt.¹¹

Beim Umbau des Thomsenschen Hauses zu einem Pfarrhaus kam es zwischen der evangelischen und der politischen Gemeinde zu einer Auseinandersetzung wegen der Übernahme von Hand- und Fuhrdiensten. Diese Leistungen wurden beim alten Pfarrhaus im Jahre 1779 von der politischen Gemeinde nicht in Frage gestellt. Nachdem

¹⁰ Ev. Friesenheimer Kirchenbote vom 04.11.1928.

¹¹ Gemeindearchiv Friesenheim, Baugesuch Wilhelm Thomsen, Lgb. Nr. 634 und 635 vom 15.04.1922.

Das evangelische Pfarrhaus Friesenheim wurde im Jahr 1923 als Wohnhaus des Zigarrenfabrikanten Wilhelm Thomsen errichtet.
Aufn. Ekkehard Klem



die Rechtsgrundlagen nicht nachprüfbar waren und sich das Bad. Bezirksamt Lahr in die Auseinandersetzung einschaltete, erledigte die politische Gemeinde 1932 auf freiwilliger Basis die erforderlichen Transportarbeiten von Schotter und übernahm auch die notwendigen Erdarbeiten, da man die Erde zum Feldwegebau benötigte. Vereinbart wurde jedoch auch, dass künftig die Kirchengemeinde keine Hand- und Fuhrdienste von der politischen Gemeinde verlangen wird.¹²

¹² Gemeindearchiv Friesenheim, Heft 222 und 226 Simultankirche und Pfarrhäuser

Das Gebäude in der Weinbergstraße 24 ist auch heute noch das evangelische Pfarrhaus mit Pfarrwohnung und Pfarrbüro. Das Gebäude, das in einem großen Garten mit Baumbestand liegt, wurde vor einigen Jahren mit einer neuen Heizung und neuen Fenstern versehen. Das Jugendheim im Pfarrhof wird, seit das neue Gemeindehaus bei der Kirche errichtet wurde, nur noch selten genutzt.

Der Pfarrgarten erfordert jedoch eine fleißige Hand. Der Weg zwischen Kirche und Pfarramt auf dem Hügel der Weinbergstraße ist zu Fuß oder mit dem Fahrrad etwas beschwerlich, dafür werden die Hausbewohner mit einem herrlichen Blick über den Ort Friesenheim mit seinen beiden Kirchtürmen entschädigt.

Das katholische Pfarrhaus Heiligenzell

Nach der Säkularisation im Jahre 1806 stand den Heiligenzellern ihre St. Georgskapelle im Schloßle des Klosters Schuttern für den sonntäglichen Gottesdienst nicht mehr zur Verfügung. Die Heiligenzeller hatten keine eigene Pfarrei und gehörten zur katholischen Pfarrei

Friesenheim. Die Ortschaft hatte auch keinen eigenen Friedhof, die Heiligenzeller wurden auf dem Friedhof in Friesenheim bestattet. Der lang gehegte Wunsch nach einer eigenen Kirche in Heiligenzell ging durch die Initiative des Pfarrers und Kirchenkomponisten Josef Schulz in den Jahren 1891/92 in Erfüllung. Er hatte in einer Gemeindeversammlung seiner Heimatgemeinde versprochen, eine Kirche, ein Pfarrhaus und einen Gottesacker zu errichten. Als die Grundstücke der Ziegelei Hermann Graumann 1868 zwangsversteigert wurden, kaufte Pfarrer Josef Schulz das erforderlich Gelände neben der Villa Graumann, heute Schwesternhaus, auf.¹³

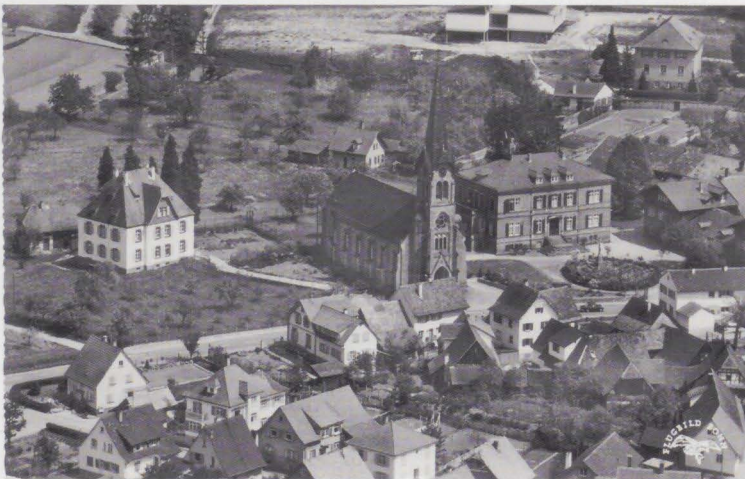
Geistlicher Rat und Pfarrer Josef Schulz war vom 25.10.1883 bis 28.11.1906 Seelsorger in der Pfarrgemeinde Oberweier. Er kam am 24.1.1836 als Sohn des Bäckers und Stubenwirts Franz Karl Schulz in Heiligenzell zur Welt.¹⁴ Nach der Priesterweihe im Jahre 1861 waren seine Wirkungsstätten: Vikar am Münster in Konstanz, 1864 Religionslehrer in Breisach, 1870 Direktor des Armenkinderhauses in Riegel, 1876 Pfarrer in Jechtingen und ab 1883 Pfarrverweser und dann bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1906 Pfarrer in Oberweier. Die Ernennung zum Erzbischöflichen Geistlichen Rat erfolgte 1907.¹⁵ Die große Leidenschaft von Pfarrer Schulz war die Kirchenmusik. Er war Schriftleiter der Zeitschrift „Kirchensänger“, bildete Organisten aus und komponierte im religiösen Bereich. Zu seinen Kompositionen gehören Messen, Segensgesänge und Predigtlieder. Sein durch diese Tätigkeiten angesammeltes Vermögen ermöglichten ihm in seiner Heimatgemeinde die Stiftung eines Pfarrpfründefonds, Pfarrhausaufonds und Kirchenfonds.¹⁶

¹³ Pfarrchronik Josef Schulz, 1900, Pfarrarchiv Heiligenzell jetzt Friesenheim.

¹⁴ Ortsfamilienbuch Heiligenzell, OZ 1338.

¹⁵ Fritz SCHLEICHER, 100 Jahre Pfarrkirche Oberweier, 1977.

¹⁶ Emil BAADER, Kirchenkomponist Josef Schulz. In: St. Konradsblatt vom 22.11.1955.



Auf der Postkarte aus dem Jahre 1967 ist das kirchliche Ensemble von Heiligenzell sehr gut zu erkennen. Links das im Jahre 1905 errichtete katholische Pfarrhaus, in der Mitte die Pfarrkirche aus dem Jahre 1891 und rechts das Schwesternwohnheim, das 1850 als Villa des Ziegeleifabrikanten Hermann Graumann errichtet wurde.

Das Pfarrhaus Heiligenzell wurde im Jahre 1905 von Pfarrer Josef Schulz als Alterssitz errichtet.
Aufn. Ekkehard Klem



Die Heiligenzeller Pfarrkirche wurde am 23.12.1892 durch den Friesenheimer Pfarrer Gerber geweiht. Mit dem Bau der Kirche waren die Voraussetzungen zur Bildung einer selbstständigen Pfarrei geschaffen. Pfarrer Schulz war jedoch bekannt, dass die Besetzung der Pfarrstelle nur bei Vorhandensein eines Pfarrhauses erfolgen konnte. Pfarrer Schulz entschloss sich daher, das Pfarrhaus aus eigenen Mitteln zu erbauen. Die Baukosten von 30.000 Mark finanzierte Pfarrer Schulz mit einer Stiftung von 22.000 Mark, die Restmittel erbrachte die politische Gemeinde über einen außerordentlichen Holztrieb. Das Pfarrhaus wurde von dem Offenburger Architekten Schweiger geplant und wurde, wie aus der Jahreszahl über dem Eingang ersichtlich ist, im Jahr 1905 erbaut. Das Gebäude war am 26.11.1906 bezugsfertig. Pfarrer Josef Schulz wurde an diesem Tage als Oberweierer Pfarrer in den Ruhestand verabschiedet und zog zusammen mit seiner Schwester Maria Magdalena Schulz in das neue Pfarrhaus in Heiligenzell ein.

Das Pfarrhaus wird im Bauantrag aus dem Jahre 1905 wie folgt beschrieben: Das Gebäude liegt 20 m neben der Kirche, 13 Stufen führen zum Hauseingang. Im Gebäude befinden sich 10 Zimmer mit je einem Kachelofen. Das Haus ist an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen. Der Pfarrgarten hat eine Größe von 41,61 ar. Hiervon fallen auf den Gemüsegarten 9 ar. Der Rest besteht aus der Hofraite mit Obst- und Grasgarten und Hühnerhof.

Nach dem Tod von Pfarrer Schulz im Jahr 1919 zog Vikar Otto Dreisler in das Pfarrhaus ein. Seine Aufgabe war es, die Filialgemeinde Heiligenzell und das Schwesternhaus seelsorgerisch zu betreuen. Erst am 1.7.1942 stimmte das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg der Erhebung der Gemeinde Heiligenzell zu einer selbständigen Kirchengemeinde zu. Die vorhandene Infrastruktur für eine selbständige Kirchengemeinde war ja auch seit den Investitionen von Pfarrer Schulz vorhanden.¹⁷

Viele Pfarrer fanden im Heiligenzeller Pfarrhaus eine angemessene Unterbringung. Letzter Pfarrer im Gebäude war Max Diewald, der jedoch bereits im Jahre 1973 in den Ruhestand ging. Die Seelsorgebetreuung für die Ortschaft Heiligenzell und das Pfarrbüro wurden nach Friesenheim übertragen. Das Pfarrhaus hatte als solches ausgedient und wurde von der Pfarrgemeinde zu Wohnzwecken umgenutzt.

Das Gebäude ist inzwischen in die Jahre gekommen, eine Generalsanierung mit enormen Aufwand steht an. Die Kirchengemeinde Heiligenzell kam daher zum Entschluss, sich von dem Gebäude zu trennen und machte sich auf die Suche nach einem Kaufinteressenten. Der Ortschaftsrat Heiligenzell, unter Vorsitz des inzwischen verstorbenen Ortsvorstehers Gustel Schrempp, schlug der politischen Gemeinde Friesenheim in der Sitzung vom 21.7.2010 vor, das Pfarrhaus zu erwerben. Der Gemeinderat entsprach in seiner Sitzung vom 18.7.2011 diesem Wunsch und sicherte durch den Kauf des Pfarrhauses den Erhalt des kulturhistorisch bedeutenden Komplexes, der aus dem Pfarrhaus (1905), der Pfarrkirche (1891) und dem daneben liegenden Schwesternwohnheim (1850) besteht.

Die Ortschaft und die Kirchengemeinde Heiligenzell haben Pfarrer Josef Schulz viel zu verdanken. Aus diesem Grunde sollte auch dem letzten Wunsch des Erbauers des Pfarrhauses Rechnung getragen werden. Er hat nämlich in seinem Testament bestimmt:¹⁸ *„Im Pfarrhaus verbleiben für immer: die Tafel des Ehrenbürgerrechts, die Tafel Josef mit dem Jesuskind, das Reliquientäfelchen oberhalb meines Bettes und eine Photographie von mir.“* Dem neuen Eigentümer des Pfarrhauses obliegt nunmehr die Erfüllung dieses Wunsches.

Pfarrer Schulz wurde 1907 zum Ehrenbürger der Gemeinde Heiligenzell ernannt. Am 27.11.1961 beschloss der Gemeinderat Heiligenzell, der Straße im Baugebiet Ried den Namen „Josef-Schulz-Straße“ zu geben.

¹⁷ Emil ELL, *Zum göttlichen Herzen Jesu. Kirche und kirchliches Leben in Heiligenzell*, 1983.

¹⁸ Testament des Pfarrers Josef Schulz vom 19.3.1915.

Das Heiligenzeller Pfarrhaus steht seit dem 12.10.2011 im Eigentum der Gemeinde. Das Pfarrhaus hat durch den Verkauf seine ursprüngliche Zweckbestimmung verloren. Es steht momentan leer und wartet auf eine neue Nutzung. Angedacht ist, das unter Denkmalschutz stehende Kulturdenkmal zu einem modernen Wohnhaus mit Eigentumswohnungen umzubauen.

Das katholische Pfarrhaus Oberschopfheim

Das Oberschopfheimer Pfarrhaus, Kirchstraße 7, liegt auf einer Erhöhung direkt neben der in den Jahren 1955/56 neu errichteten Pfarrkirche St. Leodegar. Die alte Barockkirche aus dem Jahr 1715 wurde dem damaligen Zeitgeist geopfert und abgerissen. Der Barock musste der Moderne Platz machen. Auf dem kleinen Anstieg zum Pfarrhaus fällt in der Stützmauer ein Sandsteinrelief mit der unterlegten Jahreszahl 1968 auf, dem Jahr, in dem das neue Pfarrhaus fertiggestellt wurde. Es handelt sich um den Portalstein des alten Pfarrhauses mit der Jahreszahl 1758. Der Stein zeigt das Wappen des Klosters Schuttern. Offo, der Klostergründer, oder Kaiser Heinrich II werden als kniende Klosterstifter dargestellt. Das zweite Wappen mit dem Pelikan ist das Abtswappen von Abt Carolus Vogler.

Der Portalstein mit seiner Jahreszahl lüftet nunmehr das Geheimnis des Pfarrhauses. Die Darstellung auf dem Portalstein lässt sich sehr gut mit dem Portalstein am Pfarrhaus Friesenheim vergleichen.

An den von Abt Carolus Vogler im Jahr 1758 errichteten Pfarrhof erinnert nur noch der Portalstein vom Haupteingang des ehemaligen Pfarrhauses. Das linke Wappen im Stein ist das des Klosters Schuttern. Das rechte Wappen gehörte dem Erbauer des Pfarrhauses Abt Carolus Vogler, der den Pelikan in seinem Wappen führte.



Auch dort findet sich das Klosterwappen von Carolus Vogler. Das Friesenheimer Pfarrhaus wurde 1753 errichtet, das Oberschopfheimer Pfarrhaus im Jahre 1758. Nachdem die Pfarrhäuser in beiden Ortschaften im Jahre 1677 durch Kriegseinwirkungen zerstört wurden, realisierte Abt Vogler ab Beginn seiner Amtszeit zuerst den Aufbau des Pfarrhauses in Friesenheim und danach das in Oberschopfheim. Belegt ist, dass im Jahre 1677 im holländischen Krieg (1672-1678) in Oberschopfheim 80 von insgesamt 90 Anwesen niedergebrannt wurden. Das Bestehen eines Pfarrhofes an der jetzigen Stelle des Pfarrhauses wird bezeugt.¹⁹

¹⁹ Johannes RÖDERER, Ortsgeschichte von Oberschopfheim. Freiburg 1956, S. 41.

²⁰ Wilhelm MESSENER, Ortsgeschichte Oberschopfheim, 1938.

Der Vorgängerbau des heutigen Pfarrhauses in Oberschopfheim ähnelt sehr stark dem Pfarrhaus in Friesenheim, er war nahezu baugleich. Beide Gebäude sind zweigeschossig und werden mittig durch eine Treppe mit zweiseitigem Aufgang erschlossen. Die Fensteranordnung an beiden Gebäuden ist identisch. Die beiden Gebäude unterscheiden sich aber in der Dachform. In Oberschopfheim gab es ein Walmdach, während in Friesenheim ein Mansardendach vorzufinden ist. Die Friesenheimer Dachform könnte jedoch auf einen späteren Umbau zurückzuführen sein.

Das Oberschopfheimer Vorgängerpfarrhaus, der Pfarrhof, stand, das Dorf überragend, als schöner Herrnsitz auf der Anhöhe neben der Kirche. Es ist in mehr als einer Hinsicht richtig, wenn die alten Oberschopfheimer berichten, dass die Kirche „*bym Pfarrhof*“ stehe.²⁰

Das barocke Oberschopfheimer Pfarrhaus aus dem Jahr 1758 wurde 1968 einem Neubau geopfert.



Das moderne Pfarrzentrum
Oberschopfheim mit Pfarr-
haus (1968) und Pfarrkirche
(1955/56).



Der im Jahre 1758 erstellte Pfarrhof bestand aus dem Pfarrhaus und einer großen Pfarrscheuer. Der Pfarrhof war nicht nur Wohnung des Pfarrers, sondern auch Bestandteil des Klosters Schuttern. Der Oberschopfheimer Zehntwein wurde im Pfarrkeller gelagert. Auf einer Bestandsliste aus dem Jahre 1786 ist ersichtlich, dass im Keller 228 Ohm verschiedene Weine gelagert sind, weiter gibt es Kirschwenzwetschgen- und Hefebranntwein. Außerdem sind 3 Kühe, 40 Geflügel und 5 Schweine aufgelistet.²¹

²¹ Emil ELL, Orts-
geschichte Ober-
schopfheim. 1978.
S. 168. Die Bezeich-
nung Ohm ist ein
altes Weinmaß. 1
Ohm = 150 Liter
neues bad. Maß.
Im Pfarrhauskeller
lagerten somit: 228
Ohm x 150 Liter =
34.200 Liter Wein.

Im Jahr 1964 bittet der Oberschopfheimer Pfarrer Paul Gröner seine Gemeinde um die Erstellung eines neuen Pfarrhauses. Das Landratsamt Lahr und die staatliche Denkmalpflege können sich mit dem Wunsch der Erhaltung des barocken Pfarrhauses aus dem Jahre 1758 nicht durchsetzen. Trotz Angeboten der Denkmalpflege auf Gewährung von Landeszuschüssen und Zusagen von Landrat Dr. Wimmer auf eine Förderung durch den Verein zur Erhaltung der Burgruine Geroldseck hat das Kulturdenkmal keine Erhaltungschance. Auch Hauptkonservator Hesselbacher vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Freiburg kämpft auf verlorenem Posten. Pfarrer Paul Gröner weist anlässlich einer Behördenbesprechung beim Landratsamt Lahr am 27.7.1967 darauf hin, dass er größte Schwierigkeiten habe, Dienstboten für das alte Haus zu bekommen, weil seit langem bekannt sei, dass es in dem Hause „geistere“. Zwar habe er selbst in seiner 17-jährigen Amtszeit in dem Hause noch keinen Spuk bemerkt, doch sitze in der Bevölkerung die Anschauung fest, dass „Geister“ im alten Pfarrhaus umgehen.²²

²² Gemeindearchiv
Friesenheim, Bauak-
ten vom 25.04.1967,
Neubau eines Pfarr-
hauses auf Flurstück
Nr. 111, Kirchstraße
7, Oberschopfheim.

Das Erzbischöfliche Bauamt teilt am 22.8.1967 mit, dass sich das Hochw. Erzb. Ordinariat Freiburg/Brsg. für den bereits zur Baugenehmigung vorliegenden Pfarrhausneubau und somit für den Abbruch des alten Pfarrhauses entschieden habe. Mit dem Bau des Pfarrhauses wird am 1.11.1967 begonnen. Der Einzug in das neue Pfarrhaus erfolgt am 30.1.1969. Oberschopfheim hat inzwischen keinen selbständigen Pfarrer mehr, das Pfarrhaus dient jedoch als Wohnung für den pensionierten Pfarrer Felix Baumann. Im Erdgeschoss des Pfarrhauses ist das Oberschopfheimer Pfarrbüro untergebracht.

Ein Silberschatz im Oberschopfheimer Pfarrhaus

Groß war die Freude über einen erstaunlichen Fund im Pfarrarchiv Oberschopfheim. Anlässlich einer Recherche im Pfarrarchiv findet sich in einem Aktenschrank ein beschädigter Tonkrug, in dem alte Münzen aufbewahrt werden. Neben einem alten Groschen aus Österreich aus den fünfziger Jahren, fallen Fünf-Cent-Große Silberblättchen auf, die einseitig geschlagen sind und unterschiedliche Prägungen aufweisen. Auf vielen Münzen tauchen eine Lilie und ein Perlrand auf.

Ein kleiner Zettel im Tonkrug gibt nähere Informationen über den Fund:

„Vase mit alten Münzen 1955 bei Grabarbeiten beim Kirchenbau am Pfarrberg gefunden.“

Erz. Pfarramt Oberschopfheim

Unterschrift und Siegel des Pfarramtes: Paul Gröner“

Dem Münzenfund wurde 1955 keine große Bedeutung beigemessen. Einige Münzen wurden in den Grundstein der neuen Oberschopfheimer Pfarrkirche anlässlich der Grundsteinlegung am 22.5.1955 eingelegt. Danach wurde der Tonkrug bis zum Wiederauffinden im Jahre 2012 im Pfarrarchiv sicher verwahrt.

Bei den Erdarbeiten anlässlich des Neubaus der Pfarrkirche wurde auch der Pfarrberg unterhalb des Pfarrhauses abgegraben. Hierbei wurde ein Krug mit wertvollen Silbermünzen gefunden.



Die Münzen sind inzwischen von der Denkmalpflege, Fachgebiet Archäologie, Freiburg, abgeholt worden und werden gesäubert, dokumentiert und ausgewertet. Es handelt sich nach Meinung der Fachleute um nahezu 600 Münzen. Dabei entfallen gut 500 Stück auf einfache Lilienpfennige, die anderen verteilen sich auf fünf weitere jüngere Straßburger Prägungen. Die ältesten Münzen dürften nach Meinung der Denkmalpflege um 1500 geschlagen worden sein.

²³ Fritz SCHLEICHER, 100 Jahre Pfarrkirche Oberweier, 1977.

²⁴ Fritz SCHLEICHER, Die Pfarrer von Oberweier. In: Ortschaftsbuch Oberweier, Grafenhausen 1964.

Hoffentlich ist die Restaurierung der Münzen bis zum Jahr 2013 abgeschlossen, damit der Münzschatz anlässlich des Jubiläums „1250 Jahre Oberschopfheim“ gezeigt werden kann.

Das katholische Pfarrhaus Oberweier

Das Katholische Pfarrhaus in Oberweier, Talstraße 2, wurde, wie aus den Jahreszahlen im Torbogen des Kellereinganges ersichtlich ist, im Jahre 1813 erbaut und im Jahre 1900 renoviert. Das Pfarrhaus präsentiert sich am Hang des Oberweierer Pfarrgutes. Es handelt sich um ein in Bruchsteinmauerwerk erbautes Patrizierhaus im Weinbrennerstil. Der Architekt war Hans Voß aus Lahr; er war Schüler des bekannten Architekten Weinbrenner.²³

Der Erbauer und erster Bewohner des Pfarrhauses war im Jahre 1813 der Oberweierer Pfarrer Daniel Behrle. Er wohnte bis zu seinem Tode im Jahre 1861 in seinem neuen Pfarrhaus. Der Vorgängerbau des Oberweierer Pfarrhauses stand wahrscheinlich in der Oberweierer Hauptstraße 29. Möglich erscheint auch ein alter Standort auf dem Pfarrgut der Kirchengemeinde. In einer Urkunde aus dem Jahre 1377 hat Pfarrer Schleicher den Begriff „*das Steinhus gen der Kirchen*“ gefunden. Er konnte jedoch nicht erforschen, ob es sich bei dieser Erwähnung um das heutige Pfarrhaus oder um einen alten Oberweierer Adelsitz gehandelt hat. Fundamente dieses Steinhauses konnten auf dem Pfarrgut anlässlich der Errichtung der Waldmattenhalle nicht gefunden werden. Die Frage, wo stand das Pfarrhaus von Oberweier vor 1813, konnte Pfarrer Schleicher bis zu seinem Tode im Jahr 1982 nicht eindeutig klären. Er schloss jedoch nicht aus, dass das heutige Pfarrhaus identisch mit dem Steinhaus gen der Kirche ist. Pfarrer Schleicher hatte nämlich im Oberweierer Kirchenarchiv eine Kaufurkunde entdeckt, nach der Pfarrer Daniel Behrle im Jahre 1813 das durch den Freiherrn von Seldeneck erbaute Sommerschlösschen um 3.000 Gulden gekauft und als Pfarrhaus hergerichtet hatte.²⁴

Das katholische Pfarrhaus in Oberweier wurde im Jahre 1813 erbaut. Es besteht die Vermutung, dass das Gebäude auf den Fundamenten eines Hauses der Freiherren von Seldeneck errichtete wurde.



Das Grundbuch von Oberweier konnte bei der Recherche über das Pfarrhaus leider nicht herangezogen werden. Die Grundbücher von Oberweier wurden während des Zweiten Weltkrieges aus Sicherheitsgründen nach Lahr ausgelagert, dort sind die Unterlagen leider bei einem Bombenangriff verbrannt und komplett vernichtet worden.

Pfarrer Fritz Schleicher räumte nach seiner Zuruhesetzung im Jahre 1969 das Pfarrhaus und machte seinem Nachfolger Platz. Pfarrer Carl Degler, der sein Amt in Oberweier am 9.12.1969 antrat, war dann auch der letzte Pfarrer, der im Pfarrhaus wohnte. Er verzog am 1.2.1996 nach Sasbach in das Seniorenhaus Erlenbad. Die Pfarrerswohnung wird seither als Privatwohnung vermietet. Im Erdgeschoss des Gebäudes befindet sich das Pfarrbüro der Pfarrgemeinde St. Michael Oberweier. Das Hintergebäude wird von der Kirchengemeinde als Gemeindesaal verwendet.

Nach der Jahreszahl im Kellerbogen des Pfarrhauses wurde das Pfarrhaus im Jahre 1900 renoviert.

Heute ist das Pfarrhaus für die Kirchengemeinde ein Sorgenkind. Eine Generalsanierung ist überfällig. Der Pfarrgemeinderat Oberweier berät momentan über die Erstellung eines energetischen Gutachtens. Neue Fenster, eine neue Heizung und die Wärmedämmung des Gebäudes sind zu finanzieren. Nachdem sie auch den Glockenturm der Kirche und den katholischen Kindergarten sanieren muss, stellt

sich für die Kirchengemeinde die Frage, ob alle Investitionsvorhaben finanziert werden können oder ob die Kirchengemeinde das Pfarrhaus mit dem Pfarrsaal überhaupt künftig halten kann.²⁵

Der Ehrenbürger und Pfarrer von Oberweier, Fritz Schleicher, hat die Geschichte des Pfarrhauses Oberweier gründlich erkundet und auch niedergeschrieben. Der Geschichtsinteressierte findet in diesem Artikel weitere Informationen über das Pfarrhaus in Oberweier.²⁶

Das katholische Pfarrhaus Schuttern

Die Frage nach der Erfordernis eines Pfarrhauses stellte sich für die Ortschaft Schuttern sehr spät. Bis zur Säkularisation im Jahre 1806 wurde die Ortschaft durch die Mönche des am Ort befindlichen Benediktinerklosters kirchlich betreut. Die Bevölkerung konnte dem Gottesdienst der Mönche in der Klosterkirche beiwohnen.

Die Säkularisation, in der auch das Kloster Schuttern verstaatlicht wurde, führte zu einem Umbau des gesamten Raumes am Oberrhein, das Großherzogtum Baden entsteht in neuen Grenzen, der gesamte Klosterbesitz fällt aus dem Hoheitsbereich von Vorderösterreich an das Haus Baden.

Bei der Auflösung des Klosters am 21.8.1806 lebten noch 28 Mönche im Kloster, darunter auch der 31jährige Josef Kohler aus Friesenheim. Ihm wurde durch das Großherzogtum Baden noch im gleichen Jahr die neu errichtete Pfarrei Schuttern übertragen. Diese betreute er bis zu seinem Tod im Jahr 1862, zuletzt als Erzpriester und Dekan.²⁷

²⁵ Badische Zeitung vom 16.12.2011. Pfarrgemeinde Oberweier muss Glockenturm nachbessern und Pfarrhaus sanieren oder verkaufen.

²⁶ Pfarrer Fritz SCHLEICHER, Aus der Geschichte eines Pfarrhauses. In: Geroldsecker Land 16, 1974, S. 138-146. In diesem Aufsatz stellt der Autor sein Pfarrhaus in der Talstraße 2 in Oberweier vor. Er behandelt die frühe Geschichte des Pfarrhauses Oberweier.

²⁷ Martin RUCH, Kloster- und Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt Schuttern in der Gemeinde Friesenheim. Lindenberg 2003.

Das Pfarrhaus von Schuttern schließt sich direkt an die Klosterkirche an. Das ehemalige Refektorium des Klosters diente dem ersten Schutterner Pfarrer Josef Kohler ab 1806 als Pfarrhaus.



Seit der Auflösung des Klosters dient die ehemalige Klosterkirche als Pfarrkirche. Als Wohnung und Pfarrbüro durfte der jeweilige Pfarrer das an die Klosterkirche angebaute Refektorium, das früher auch als Convent und Clausur genutzt wurde, benutzen. Diese Zweckbestimmung sorgte dafür, dass das Gebäude auch heute noch erhalten ist und nicht das Schicksal der übrigen Klostergebäude erleiden musste. Das Refektorium oder Pfarrhaus wurde nach der Zerstörung des Klosters während des spanischen Erbfolgekrieges (1703) von Abt Jakobus II. Hinderer im Jahre 1710 neu aufgebaut. Eine Generalsanierung erfolgte unter Abt Placidius III. Bacheberle.²⁸

Die Altersbestimmung des Pfarrhauses hat uns der Abt Bacheberle leicht gemacht. Über dem Eingangportal des Pfarrhauses hat sich der Erbauer durch eine Inschrift verewigt und gleichzeitig durch ein Chronogramm²⁹ die Renovierung des Gebäudes datiert. Die Inschrift mit dem lateinischen Text: „*RefeCtorIVM abbate pLacCido tertIo eXtoto renoVatVr et eXornatVr*“ lässt sich wie folgt übersetzen: „Das Refektorium wird auf Veranlassung des Abtes Placidius III renoviert und ausgeschmückt.“

Wenn man das Geheimnis eines Chronogrammes kennt, lassen sich auch die übergroßen Buchstaben entziffern. Der Steinmetz bediente sich der römischen Zahlen und verschlüsselte das Baujahr der Generalsanierung des Refektoriums in der Überschrift des Renaissanceportals. Die großen Buchstaben ergeben folgende Jahreszahl:

M	=	1000
D	=	500
CC	=	200
L	=	50
XX	=	20
VVVV	=	20
III	=	3
Summe		1793

Eine Inschrift im Pfarrhaustor klärt auf, dass Abt Placidius III für die Renovierung des Refektorium, heute Pfarrhaus, verantwortlich zeichnet. Das Datum 1793 ist nur über die Entzifferung des Chronogrammes ablesbar.



²⁸ Ludwig HEIZMANN (Hg.), Benediktiner-Abtei Schutterern in der Ortenau: geschichtliche Beschreibung. Lahr 1915.

²⁹ Ein Chronogramm ist eine Inschrift, meist in lateinischer Sprache, bei der alle darin vorkommenden Buchstaben, die zugleich römische Zahlensymbole sind, addiert die Jahreszahl des Ereignisses ergeben, auf das sich der Text des Chronogramms bezieht.

Die Überschrift über dem Eingang klärt uns also darüber auf, dass im Jahre 1793 Abt Placidius III für die Renovierung des Kirchenanbaus verantwortlich zeichnete. Der aus Oberkirch stammende Abt Bacheberle war im übrigen der letzte Abt des Klosters Schuttern. Er wurde von den Klosterbrüdern im Jahre 1786 gewählt und leitete das Kloster bis zur Aufhebung durch die Säkularisation im Jahre 1806. Abt Bacheberle war in seiner Amtszeit sehr baufreudig, durch Wappen am Amtsgebäude in Schuttern und am Heiligenzeller Schlössle hat er seine Urheberrechte deutlich gemacht.³⁰

³⁰ Ekkehard KLEM, Chronogramme im Geroldsecker Land. In: Der Storchenturm, Oktober 2010.

³¹ Theodor BENZ, 180 Jahre Pfarrgemeinde Schuttern. In: Badische Zeitung, Sylvester 1986.

Erzpriester Josef Kohler (1806-1862) war der erste Pfarrer, der im Schutterner Pfarrhaus wohnte. Seine Aufgabe war es, aus dem verarmten und teilweise zerstörtem Kloster wieder eine funktionsfähige Pfarrei aufzubauen. Nach ihm folgten als Pfarrer und Bewohner des Pfarrhauses: Franz Xaver Ochs (1866-1874), Leopold Hoppensack (1877-1900), Wilhelm Thummel (1901-1902), Engelbert Damal (1904-1921), Wilhelm Lehman (1921-1929), Martin Winterhalter (1929-1938), Eugen Karl Landis (1942-1952), Alfred Link (1952-1969, er erneuerte das Pfarrhaus) und Theodor Benz (1969-1987).³¹ Insgesamt zehn Pfarrer versorgten die Pfarrgemeinde Schuttern von der Bildung im Jahre 1806 bis zur Übernahme in die Seelsorgeeinheit Friesenheim.

Mit der Zurruesetzung von Pfarrer Theodor Benz wurde die Seelsorge für die Ortschaft Schuttern nach Friesenheim übertragen. Im Pfarrhaus verblieb noch das Pfarrbüro, das jedoch mit dem 1.1.2010 nach Friesenheim verlegt wurde. Das Dachgeschoss des Gebäudes ist heute als Wohnung vermietet. Die Pfarrerwohnung wurde dem Historischen Verein Schuttern 603 e.V. zur Verfügung gestellt. In den Räumen wurde ein Informationszentrum eingerichtet, in dem die lange Geschichte des Klosters erklärbar dargestellt wird. Ein Pfarrhaus in Schuttern wird nicht mehr benötigt.

In der Gesamtgemeinde Friesenheim sind heute noch insgesamt sechs Pfarrhäuser vorhanden, die überwiegend Kulturdenkmale sind und unter Denkmalschutz stehen. Die Gebäude sind teilweise für die Pfarrgemeinden zur Last geworden und werden wegen des Priestermangels nicht mehr zur Unterbringung von Pfarrern benötigt. Die Hoffnung besteht jedoch, dass die wertvollen Gebäude in den kommenden Jahren neue Nutzungsmöglichkeiten erhalten und damit der Nachwelt erhalten bleiben.



Die Pfarrkirche Sankt Michael in Oberweier

Von Reinhard Krauß ✓

Die Pfarrkirche St. Michael in Friesenheim-Oberweier feiert im Jahr 2013 ihr 135-jähriges Bestehen. Sie hatte zumindest zwei belegbare Vorgängerkirchen, auf die wir zunächst einen Blick werfen wollen. Was von der Vorgängerkirche übrig geblieben ist, sind die unteren drei Geschosse des Turms. Das Baujahr ist über dem Turmportal mit 1514 eingemeißelt. Das dabei befindliche Steinmetz-Zeichen und die Form des Türegewänds ist, bis auf das größere Ausmaß des Oberweierer Portals, identisch mit dem rechten Seitenportal der Stiftskirche in Lahr.

Pfarrer Friedrich Schleicher (*24.10.1893 Freiburg †1982 Oberweier, Pfarrer in Oberweier 1928-1969), der nicht nur Pfarrer, sondern auch ein begeisterter und begnadeter Heimatforscher war, hat sich um die Erforschung der gesamten Oberweierer Heimatgeschichte sehr verdient gemacht. Er hat in unterschiedlichen Archiven viele Akten studiert und Grundlagenforschung betrieben, von denen man in Oberweier bis heute profitiert. Nicht zuletzt wurde auf seine Veranlassung der Förderkreis der Oberweierer Heimatgeschichte gegründet, der heute das Museum in Oberweier betreut. Pfarrer Schleicher geht davon aus, dass der Kirchenbau von 1514 vom damaligen Patronatsherrn Egenolf Friedrich Freiherr Roeder von Diersburg (*1484, †1550), der auch Stättemeister von Straßburg war, ausging. Der Patronatsherr war für den Bau und den Unterhalt des Chores und des Altars zuständig.

Aber auch die Kirche, die 1514 gebaut wurde, hatte bereits eine Vorgängerkirche. Als im Jahr 1938 eine Heizung eingebaut wurde, fand man im Fundament einen Stein mit einem Wappen und einer Inschrift, die lautet: „Anno 1420 *friedrich v. tygesh*“. In den Akten des Markgräflichen Oberamts Mahlberg gibt es zwei Hinweise auf diesen Wappenstein, der sich damals über der Sakristeitüre befand und den eine Akte als „Fundationszeichen“ (Grundstein) bezeichnet. Der genannte Friedrich von Tygesheim wird in mehreren Akten genannt. Er war mit Barbara von Mollenkopf verheiratet und hatte als Erblehen vom Markgrafen von Hohenbaden das „*Steinhus gen der Kirche*“, das erstmals 1377 erwähnt wird, erhalten. Unter einem *Steinhus* muss

man sich in jener Zeit ein Adelshaus oder ein Schloss vorstellen; die Häuser der Bürger und Bauern waren aus Holz und Lehm gebaut. Das „Steinhus“ gibt es nicht mehr. Es soll in der Gegend der heutigen „Waldmattenhalle“ gestanden haben. Hans von Tygesheim hat uns dennoch ein sichtbares Erbe hinterlassen, nämlich ein Altarbild in der Größe von 1,14 m x 0,50 m. Es ist Eigentum der Pfarrgemeinde Oberweier, befindet sich aber im Augustinermuseum in Freiburg in der Dauerausstellung. Es zeigt die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes. Neben Johannes steht die hl. Barbara, die Namenspatronin der neben ihr wiederum knienden Barbara von Mollenkopf. Links neben Maria befindet sich Johannes der Täufer und auf Knien neben seinem Namenspatron Hans von Tygesheim, erkenntlich an seinem Wappen daneben. Dieses Wappen ist das gleiche, das auf dem Grundstein der ganz alten Kirche eingehauen ist. Dieser Grundstein wurde restauriert und an der südlichen Außenwand der Kirche angebracht.

Während des Dreißigjährigen Krieges fand am 18.8.1638 in Friesenheim ein Gefecht zwischen den kaiserlichen und den schwedischen Truppen statt. Es sollen in Oberweier danach nur 5 unversehrte Häuser gestanden haben. Auch von der Kirche war nur der Turm unversehrt. Im Kirchenschiff sei im Lauf der Zeit ein Lindenbaum gewachsen. Im Jahr 1666 erwähnt ein Visitationsprotokoll des Dekans von Straßburg, dass die Kirche verwüstet, ohne Fenster und Türen sei. Es erwähnt aber auch, dass Felix und Nabor die Kirchenpatrone seien. In einer Urkunde aus dem Jahr 1669 werden dann St. Michael als Hauptpatron, Felix und Nabor als Nebenpatrone genannt. Erst im Jahr 1699 wird die Kirche unter Pfarrer Ulrich Rohr (Pfarrer in Oberweier 1699-1733) wieder aufgebaut.

In einem Schreiben des erzbischöflichen Bauamts an die Gemeinde Oberweier von 1875 heißt es, dass die Bausubstanz der Kirche von einer „Unzulänglichkeit und aller kirchlichen Würde widersprechenden armseligen Beschaffenheit“ sei. Die Kirche war schon alt und für die Kirchengemeinde zu klein geworden. Seit 1872 wurde bereits über einen Neubau gesprochen. Die politische Gemeinde war bereit, in eine neue Kirche zu investieren. In frühen Zeiten war es so, dass die politische Gemeinde die Kosten für den Turm und das Langhaus, die Pfarrei die Kosten für die Sakristei und der Patronatsherr die Kosten für den Chor und den Altar zu tragen hatten.

Der damalige Pfarrer Ludwig Kästle (1864-1878) wusste vom guten Willen des seit 1844 in Oberweierer wohnhaften Holzhändlers Josef

Himmelsbach (*1816 im Haghof auf dem Schönberg, †1889 Oberweier), der dann schließlich zwei Drittel der Baukosten für die Kirche übernahm.

Am 18.9.1876 wurde die alte Kirche „exsekriert“ (entweiht) und dann abgerissen. In den nächsten zwei Jahren fanden die Gottesdienste im Rathaus gegenüber statt (heutiges Museum), das zur Notkirche erklärt wurde, in der auch Taufen, Hochzeiten und Begräbnisgottesdienste gehalten wurden.

Als Architekt wurde der badische Kirchenbaumeister Adolf Williard (*1832, †1923) verpflichtet. Die Bauleitung übernahm nicht der amtierende Pfarrer Dr. theol. Ludwig Kästle (*1828, †1889) sondern, unter Zustimmung des erzbischöflichen Bauamtes, der Holzhändler und Hauptsponsor, wie man heute sagen würde, Josef Himmelsbach. Als Baumaterial diente der heimische rote Sandstein, der in den Wäldern von Oberweier, Heiligenzell und Friesenheim von der Steinhauerfirma Konstantin Kopp aus Heiligenzell, die 40-50 Arbeiter beschäftigte, abgebaut wurde.

Die Benediktion erhielt die neue Kirche allerdings erst am St. Michaelsfest 1882 durch den Stadtpfarrer und Dekan in Lahr, Albert Förderer. Seit 1878 galt sie lediglich als Notkirche, da die Bistumsverwaltung einer Weihe erst zustimmen wollte, „*wenn alles vorhanden ist, was zu einem vollständigen Gottesdienst notwendig ist*“. Zwar war der steinerne Altar 1877 von der Fa. A. Büller & Co. in Mannheim geliefert worden, jedoch fehlten die Seitenaltäre. Erst nachdem der Josefaltar als Fresko auf die Wand gemalt und der Marienaltar in Form einer Immakulata aus Gips aufgestellt waren, erfolgte die Benediktion.

Als vor einigen Jahren die Kirchentreppe erneuert wurde, kamen schön behauene und verzierte Steine zum Vorschein. Niemand wusste sie zunächst zu deuten, bis sich schließlich herausstellte, dass sie vom Altar der Fa. Büller stammten. Sie wurden, wie im Kirchenbereich alle geweihten Gegenstände, nicht einfach entsorgt, sondern in geweihter Erde, wie der Namen sagt, beerdigt. Die Altarsteine haben heute einen Ehrenplatz an der Auffahrt zum Pfarrhaus.

Unter Pfarrer Josef Schulz (*1836 Heiligenzell, †1919 Heiligenzell), der von 1883-1906 Pfarrer in Oberweier war, wurden die beiden Chorbänke bei der Fa. Simmler in Offenburg in Auftrag gegeben. Die

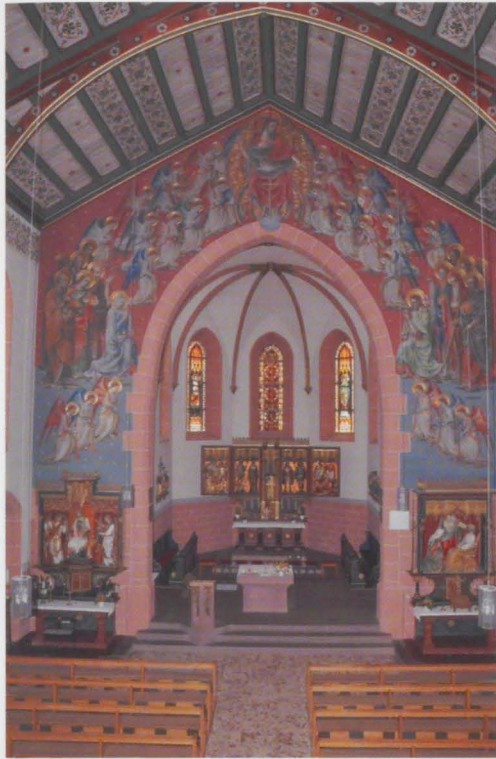
auf der Südseite stehende Bank trägt das Wappen der ehemaligen Patronatsherren, der Freiherren Roeder von Diersburg. Auf der gegenüberliegenden Bank finden wir das Wappen von Papst Leo XIII, der beim Ende des Kirchenbaus Papst war.

Als im Jahr 1895 die Firma Himmelsbach, nun unter der Leitung von Benjamin Himmelsbach (*1843, †1914), das 50-jährige Jubiläum des Holzgeschäfts und gleichzeitig das 25-jährige Jubiläum der Zigarrenfabrik Himmelsbach feierte, entschloss sie sich, den Turm auf 45 Meter aufzustocken und mit den heute noch vorhandenen farbig glasierten Ziegeln, welche die Dampfziegelei Graumann aus Heiligenzell lieferte, einzudecken. Noch im selben Jahr wurde das pyramidenförmige Dach des alten Turms abgerissen. Die Gemeinde finanzierte die farbige Eindeckung des Dachs über dem Kirchenschiff. Über die Finanzierung der Turmerhöhung hinaus spendete die Familie Himmelsbach fünf neue Glocken, die bei der bekannten Glockengießerei Grüninger in Villingen gegossen wurden. Erst jetzt war die neue Kirche vollendet, und im Jahr 1896 erfolgte die feierliche Weihe durch einen Bischof (Konsekration), nämlich durch Weihbischof Dr. Friedrich Justus Knecht. Es sollten weitere 13 Jahre vergehen bis die erste Renovation, 31 Jahre nach der Erbauung der Kirche, erfolgte.

Im Jahr 1909 kam der tatkräftige und fleißige Pfarrer Ernst Henninger (*1879 Ettenheim, †1915 Oberweier). Bevor er in Oberweier 1909 investiert wurde, versah er seinen Dienst in Baden-Lichtental, von wo er auch eine Reliquie des Seeligen Bernhard von Baden nach Oberweier brachte. Pfarrer Henninger hat sehr viel für die künstlerische Ausgestaltung der Kirche getan. Unter seiner Führung wurde das Chorbogengemälde gefertigt, die ornamentale Ausmalung der Decke durch die Gebrüder Franz aus Lahr gestaltet, der Hochaltar und die Seitenaltäre in Auftrag gegeben, sowie das Missionskreuz und die Pieta erworben.

Diese kostspieligen Unternehmungen waren nur möglich, weil Pfarrer Henninger großzügige Spender fand. Dies war zum einen der Oberweierer Zigarrenfabrikant Franz Sales Geiger (*1864 – †1940). Dieser finanzierte das Gemälde um den Chorbogen, den Hochaltar und den Josefsaltar. Den Marienaltar stiftete Frau Sophie Curtaz, geb. Wetterer (*1836), die 1912 im Jahr der Stiftung verstarb. Die Stiftung ist durch eine Messingtafel auf der rechten Altarseite belegt.

Im Folgenden soll die Ausstattung und die Ausgestaltung der Kirche zumindest kurz beschrieben werden.



Blick vom Hauptportal ins Kircheninnere (links) und der Chorbogen (oben).

Das Bild um den Chorbogen

Betritt man die Kirche durch das Hauptportal, so fällt zunächst der Blick auf das monumentale Gemälde um den Chorbogen auf. Es wurde von dem Kirchen- und Kunstmaler Franz Schilling im Stil der mittelalterlichen Italienischen Maler gemalt. Franz Schilling war zu seiner Zeit ein angesehener Kirchenmaler im südwestdeutschen Raum, der in der Werkstatt seines Onkels Carl Philip Schilling (1855-1924), die sich seit 1888 in der Rosastraße 14 in Freiburg befand, mit diesem zusammen arbeitete. Franz Schilling signierte seine Werke selbst.

Das Gemälde, welches um den Chorbogen gemalt ist, zeigt uns Christus als Weltenrichter, der umgeben ist von einer Engelsschar. Rechts und links vom Chorbogen die zwölf Jünger sowie Maria und Johannes der Täufer. Über der Spitze des Chorbogens ist Christus in einer Mandorla (ital.: Mandel), einem mandelförmigen Heiligenschein dargestellt. Er sitzt auf einem doppelten Regenbogen, dem Zeichen für den ewigen Bund. Die Engel darum herum begleiten

das ganze mit Posaunenmusik. Einige der Engel tragen Symbole für die Hinrichtung von Jesus wie die Geißel-Säule, das Kreuz, die Dornenkrone, die Lanze und die Nägel, um nur einige zu nennen, sowie das Mandylion von Edessa; dies ist ein Tuch, auf dem sich nach der Legende das Bild des Gesichts von Jesus auf das Tuch übertragen hat.

Die Darstellung links des Chorbogens (vom Betrachter aus gesehen) umfasst sieben Personen. Die einzige Frau auf dem Bild zeigt uns Maria, die Gottesmutter. Links von Maria erkennen wir eine männliche Person mit Bart, die ein Buch in Händen hält. Das Buch wird häufig als Symbol verwandt für einen, der ein Evangelium niedergeschrieben hat, einen Evangelisten.

Links neben dem Mann mit Buch steht ein jüngerer Mann mit einem Kelch, in dem sich eine symbolisierte Schlange befindet. Es handelt sich um Johannes, den Lieblingsjünger von Jesus. Sein Attribut ist der Kelch mit der Natter, als Zeichen für eine versuchte Vergiftung durch Kaiser Domitian. Links von Johannes steht eine weitere männliche Gestalt. Es handelt sich hierbei um den heiligen Petrus. Er ist zu erkennen zum einen an der typischen Stirnlocke, zum andern aber auch an einem oder, wie in unserer Darstellung zu sehen, an zwei Schlüsseln. In der zweiten Reihe stehen drei weitere Männer, deren Attribute nicht zu sehen sind. Gehen wir davon aus, dass es sich um Jünger handelt, da insgesamt zwölf Männer dargestellt sind, Johannes der Täufer, auf der rechten Bogenseite, von dem wir noch hören werden, nicht mitgezählt.

Auf der rechten Chorbogenseite erkennen wir eine Gruppe von acht männlichen Personen. Vier davon können wir zuordnen aufgrund der Darstellung ihrer Attribute. Bei vier Personen in der zweiten Reihe können wir keine Kennzeichen finden. Gehen wir davon aus, dass es sich, wie vorgehend schon beschrieben, um Jünger handelt. Bei den Dargestellten mit Kennzeichen handelt es sich als erstes um Johannes den Täufer. Die Fahne und ein Gewand aus Kamelhaar unter dem Mantel oder ein Fellkleid sind seine Symbole. Johannes zählt zu den Propheten. Neben Johannes dem Täufer sehen wir einen Mann mit einer Säge, das Symbol für Simon (Zelotes = der Eiferer). Evangelien und Apostelgeschichte überliefern über ihn kaum mehr als seinen Namen. Nach der Legende wurde er aufgrund seines Glaubens zu Tode gebracht durch Zersägen. Rechts davon ist ein Mann dargestellt, der ein schräg gestelltes Kreuz hält. Es handelt sich um den Apostel Andreas. Sein Attribut ist das Andreas-Kreuz -



Der Hochaltar.

nach ihm benannt. Er wurde an einem Kreuz mit schräg gestellten Balken zu Tode gebracht. Rechts außen steht Paulus. Sein Attribut ist das Schwert. Das Schwert ist das Instrument seiner Marter.

Der Hochaltar

Der Hochaltar ist ein Flügelaltar im neogotischen Stil. Er wurden 1912 von der „Eberle'schen Kunstwerkstätte der Gebrüder Mezger“, wie die offizielle Firmenbezeichnung war, gefertigt. Josef Eberle (*1839, †1903) war als Bildhauer über Deutschland hinaus bekannt. Nach einem Schlaganfall stellte er 1896 Eugen Mezger als Geschäftsführer ein, der 1897 die Firma mit seinem Bruder Victor von Josef Eberle übernahm. Die Firma hatte ihren Sitz in Überlingen. Später gründeten die Brüder Mezger noch einen Filialbetrieb in Karlsruhe. Die Werkstatt hatte viele Mitarbeiter und war bekannt für ihre solide künstlerische und handwerkliche Arbeit.

Im Hochaltar sind vier vollplastisch geschnitzte und farblich gefasste Heiligenfiguren vor goldenem Grund jeweils unter einem Baldachin aufgestellt. Von links nach rechts sind dies: die heilige Elisabeth von Thüringen (*1207, †1231). Die Rosen in ihrer Schürze deuten auf das Rosenwunder hin. Daneben in Ordenstracht steht die heilige Klara von Assisi (*1194, †1253). Sie gründete mit Franz von Assisi den Klarissenorden und errichtete das Kloster S. Damiano. In Händen

trägt sie ihr Attribut, eine Monstranz. Rechts daneben in ritterlicher Kleidung Felix und Nabor. Beide waren bis 1666 Kirchenpatrone in Oberweier. Sie waren christliche Soldaten, die im vierten Jahrhundert den Kriegsdienst verweigerten und deshalb enthauptet wurden. Der linke Altarflügel trägt laut Auftragsbuch den Titel: „St. Michael führt die Seelen in den Himmel“. St. Michael ist nach einer Urkunde von 1699 seit dieser Zeit Hauptpatron der Kirche. St. Michael ist einer der zwölf Erzengel und Fürst der himmlischen Heerscharen. Der rechte Altarflügel ist tituiert: „St. Michael streitet gegen die bösen Engel“. Dargestellt ist der Kampf von St. Michael, der den einstigen obersten Engel Luzifer, der sich gegen Gott erhoben hat, in die Hölle stößt.

Während der Fastenzeit und in der Vorweihnachtszeit sind die Altarflügel geschlossen. Beide Flügel sind auf der Rückseite predella-ähnlich untergliedert und bemalt. Die Altarbilder wurden nach dem Vertrag zwischen Pfarrer Henninger und dem Kunstmaler Anton Niessing (*1861, †1939) aus Baden Lichtental von diesem gefertigt. Anton Niessing war hauptsächlich als Kirchenkunstmaler tätig. Zeitweise weilte er in der Malerkolonie von Professor Wilhelm Hase-mann in Gutach/Kinzigtal.

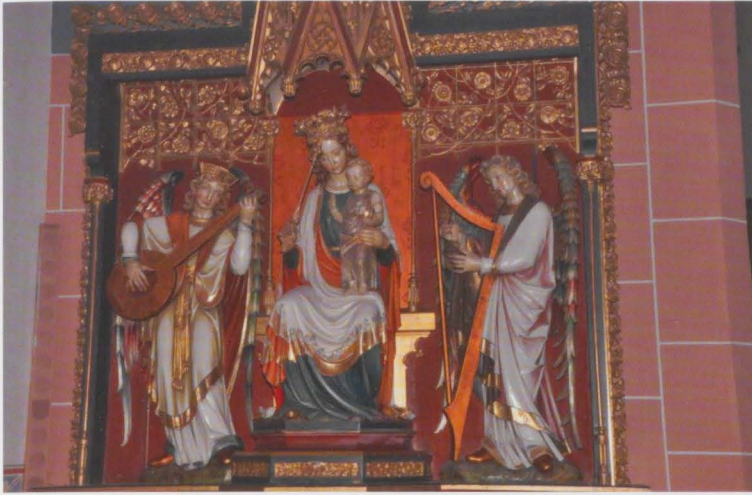
Der linke Flügel ist laut Vertrag tituiert: „Erlösungsplan (Jesus Christus verlässt den Himmel und steigt zur Erde nieder)“. Christus legt die Königskrone ab und nimmt die Dornenkrone auf.

Darunter ist die Verkündigung Mariens dargestellt.

Der rechte Flügel ist tituiert: „Erlösungsvollendung (Jesus Christus im Schoß des Vaters von Engeln betrauert)“. Eine dergestaltige Darstellung wird auch „Gnadenstuhl“ genannt. Gottvater präsentiert Christus als Erlöser der Welt. Über beiden der Heilige Geist in Form einer Taube, der zwischen beiden vermittelt. Darunter sehen wir eine Darstellung von Maria-Magdalena, Maria und Johannes am Grab. Der rechte Flügel ist signiert mit „A.N.1913“.

Der Marienaltar

Der Marienaltar enthält eine Statue der Gottesmutter mit dem Jesus-kind. Maria ist bekrönt. Sie trägt in der rechten Hand ein Zepter als Zeichen ihrer Regentschaft. Auf ihrer linken Seite befindet sich ein Harfe spielender Engel. Zu ihrer rechten steht ein Engel als Lautenspieler. Beide Engel wurden als Halbreiefs gearbeitet.



Der Marienaltar.



Der Josefsaltar.



Der Josefsaltar

Der Josefsaltar beinhaltet eine Gruppe, die den Tod des Heiligen Josefs in Hochreliefdarstellung zeigt. Josef wird im Stuhl sitzend dargestellt, wie man es bei den alten Juden öfter findet. Maria und Jesus sind bei ihm. Josef ist der Patron der Handwerker, der Familie und der Ehepaare sowie der Sterbenden.

Beide Seitenaltäre stammen, wie der Hochaltar, aus der Werkstatt der Gebrüder Mezger.

An den Wänden im Kirchenschiff hängen drei vollplastisch geschnitzte Statuen. Zum einen ist dies der Kirchenpatron St. Michael, der ursprünglich oben auf dem Altar stand, wie auf alten Fotografi-



Die Heiligen Paulus,
Sebastian und Petrus.

en noch zu sehen ist. Zum anderen hängt gegenüber ein mächtiges farblich gefasstes Wandkruzifix aus Lindenholz, das nach Aussage von Professor Hermann Brommer, Waldkirch, eine beachtliche Arbeit ist. Sie stammt vom bekannten akademischen Bildhauer Emil Sutor (*1888, †1974). Schließlich finden wir neben der Sakristeitür eine geschnitzte und gefasste Pietà im neugotischen Stil.

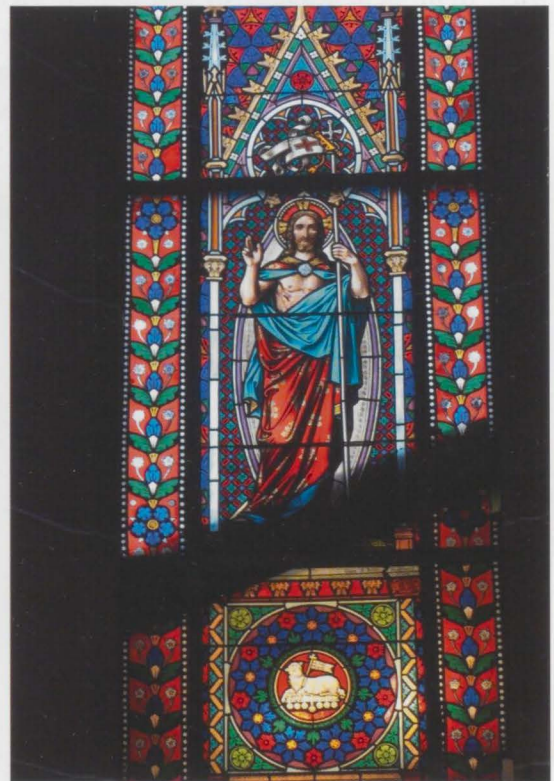
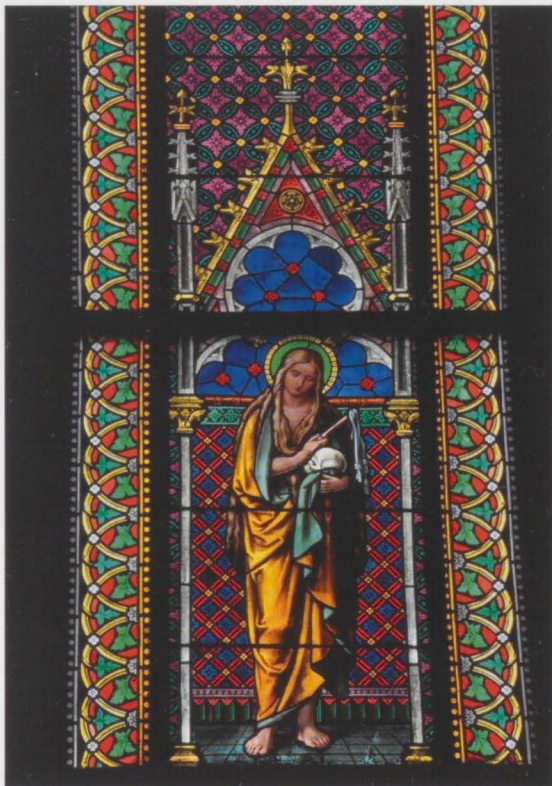
Werfen wir noch einen Blick in den Chor. Auf der linken Seite hängt eine Kreuzigungsgruppe mit Christus am Kreuz, Maria und Johannes. Die elegant gestalteten, geschnitzten und gefassten Figuren werden auf die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert und stammen von einem barocken Meister. Vermutlich aus der selben Werkstatt stammen an der Wand gegenüber eine Statue des heiligen Petrus mit Schlüssel und des heiligen Paulus mit dem Schwert als Attribut. Zwischen den beiden Aposteln steht auf einem Sockel eine geschnitzte und gefasste Statue des heiligen Sebastians. Seine Attribute sind Pfeile, die ihn durchbohren (nur noch einer ist vorhanden) und auf sein Martyrium hinweisen. Der heilige Sebastian galt im Mittelalter als „Pestheiliger“, der vor der Pest Schutz bieten sollte. Bei uns am Oberrhein herrschte 1348-49 die Pest. Der Figur wird eine Entstehung in dieser Zeit zugeschrieben. Der Meister ist unbekannt.

Den Chor zieren sieben in kräftigen Farben gestaltete, sehr schöne Kirchenfenster. Sie stellen von links nach rechts die heilige Maria Magdalena, den heiligen Michael und den seligen Bernhard von Baden (*1428, †1458), von dem die Kirchengemeinde eine Reliquie besitzt, dar. Dieses Fenster stammt aus der Kunstglaserei Börner, Ofenbourg. Das Mittelfenster hat eine teppichartige ornamentale Zier.

Das Fenster wurde von der ehemaligen Schlüsselwirtin aus Oberweier Otilie Roth, geb. Kalt (*1804, †1882) gestiftet und 1877 vom Glasmaler Beiler aus Heidelberg gefertigt. Rechts schließen sich an ein Fenster mit dem Bild des heiligen Konrad von Konstanz (ab 934 Bischof von Konstanz) aus der Kunstglaserei Börner in Offenburg, dem heiligen Sebastian und ein Bild mit dem auferstandenen Christus, das aus der Werkstatt H. Beiler, Heidelberg, stammt und mit 1877 datiert ist.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit Pfarrer Ernst Henninger ein kunstsinniger Pfarrer nach Oberweier kam (der selbst mit der Geige musizierte). Er gab sich nicht mit halbherzigen Gestaltern ab, sondern er suchte und verpflichtete mit den studierten Kunstmalern Anton Niessing und Franz Schilling zumindest im damaligen Land Baden renommierte Maler. Gleiches gilt für den in Karlsruhe examinierten, studierten Bildhauer Emil Sutor. Ob Eugen und Victor Mezger, die beide in München studiert hatten, selbst an den Altären Hand angelegt haben, wissen wir nicht. Sie bürgten jedenfalls als Bildhauer für die Qualität der in Ihrer Werkstatt gefertigten Werke.

Die Glasfenster mit den Bildern der heiligen Maria Magdalena (links) und des auferstandenen Christus (rechts).



Werfen wir noch einen Blick auf das Instrument der Kirchenmusik, die Orgel. Sie ist nicht die erste Orgel in St. Michael. Die erste Orgel spendete ca. 1795 der von 1786-1798 tätige Pfarrer Ignaz Edelmann „... zur Erleichterung seiner Stimme“. Die zweite Orgel lieferte unter Pfarrer Daniel Behrle (Pfarrer von 1813 bis 1861) im Jahr 1832 der Orgelbauer Blasius Schaxel aus Herbolzheim „anstelle der abbruchreifen Orgel“. Die Schaxel-Orgel tat ihren Dienst bis zum Abriss der alten Kirche im Jahr 1876.

Als die neue Kirche 1878 fertiggestellt war, wurde auch eine neue Orgel aufgestellt. Sie wurde von der Orgelbaufirma Martin Braun und Sohn in Spaichingen geliefert. 1938 wurde in die Orgel ein elektrischer Blasebalg eingebaut. Bis dahin brauchte man einen Blasebalgtreter. 1952 wurde die Orgel komplett umgebaut und erweitert. Sie tat ihren Dienst bis 1976, dann gab sie ihn nach und nach auf. Orgelbaumeister Peter Vier aus Oberweier bekam den Auftrag, eine neue Orgel zu bauen nach der Technik von Silbermann und Schleifladen mit mechanischer Traktur unter Beibehaltung des alten Gehäuses und der noch ca. 600 brauchbaren Pfeifen, die von Braun z.T. handsigniert sind.

Nachdem die Kirche in Oberweier ca. 400 Jahre keine Orgel hatte, fragt man sich, warum in 180 Jahren vier Orgeln vonnöten waren. Gründe für den Verschleiß waren: zu warme oder zu kalte Temperaturen (Einbau der Heizung 1938), Zugluft, Insektenbefall, Holzwurmfraß, undichte Luftkanäle durch Holzschwund etc.



Der Schlussstein
im Kreuzgewölbe
des Turms.

Zum Schluss sei noch auf einen Schlussstein im Kreuzgewölbe des Turms hingewiesen. Er zeigt das Opferlamm mit Nimbus und der Kreuzfahne. Am Kreuzgewölbe des alten Turms gab es keine Umbauten. Deswegen stammt dieser Schlussstein noch aus dem Jahr 1514. Das Symbol des Lamms mit der Kreuzfahne ist ebenfalls im Ortswappen von Oberweier zu finden. Seit wann dieses Ortswappen besteht, konnte noch nicht herausgefunden werden. Schließlich muss noch etwas Unerforschtes für die künftige Generation übrig bleiben.

Wenn St. Michael Oberweier, verglichen mit anderen Gotteshäusern, mit 135 Jahren noch ein verhältnismäßig junger Kirchenbau ist, so muss doch gesagt werden, dass das Kirchenschiff und der Chor für eine Dorfkirche prächtig und reich ausgestattet wurden von zu ihrer Zeit angesehenen Künstlern. Mit dem Turm und seinem schönen Portal und dem Abschlussstein, dem Tygesheimschen Wappenstein, sowie den Heiligenstatuen aus der alten Kirche bleibt ein Andenken an die Vorgängerkirche, deren Bauzeit im Spätmittelalter liegt.

Quellen

Josef EISENBEIS (Hg.), Pfarrkirche St. Michael Oberweier, ein kunsthistorischer Kirchenführer, Oberweier 2012

Katholisches Pfarramt Friesenheim 2, Oberweier (Hg.), Pfarrkirche und Pfarrei St. Michael in Oberweier, Dekanat Lahr, Verfasser Fritz SCHLEICHER, Lahr 1977

Reinhard KRAUß, Die Seitenaltäre. In: EISENBEIS 2012

Reinhard KRAUß, Der Hochaltar. In: EISENBEIS 2012

Reinhard KRAUß, Die Seitenaltäre. In: EISENBEIS 2012

Alle Fotos stammen von Albrecht Stuber.



Das Kopp-Kreuz auf der Gemarkung Heiligenzell

Von Reinhard Krauß ✓

Fährt man von Lahr aus über den Burgbühl nach Heiligenzell, fällt kurz vor dem Ortseingang, im Gewann Gänsbühl, rechts der Straße ein Steinkreuz zwischen zwei Lebensbäumen auf. Das Kreuz ist aus rotem Sandstein gehauen. Der am Kreuz angebrachte Christus ist aus Porzellan gefertigt. Das Kreuz misst 2,50 m in der Höhe und 1,50 m in der Breite. Es steht auf einem fünfteiligen, 1,80 m hohen Sockel mit neugotischem Bogenschmuck.

Auf der Frontseite finden wir die Inschrift: *„Zur Ehre Gottes errichtet im Jahre 1887“*. Die Rückseite enthält die Inschrift: *„Stiftung der Familie Ottilie, Amalie, Wilh. und Anna Kopp“*. Ob es einen bestimmten Anlass für die Stiftung gab, wurde nicht überliefert, jedoch sind zu drei der Stifter einige Überlieferungen vorhanden, nämlich zu Ottilie und zu Wilh., einer Abkürzung von Wilhelm, und zu Amalie.

Vorab ein kurzer Blick auf die Familiengeschichte. Der Gründer der Heiligenzeller Sippe Kopp, Jakob Georg Kopp (gestorben 1778 in Heiligenzell) kam vor dem Jahr 1735 als Dienstmann der Habsburger aus Tirol oder Vorderösterreich. Das Kloster Schuttern mit der Probstei St. Georg in Heiligenzell und dem Freihof waren damals noch Teile Vorderösterreichs. Jakob Georg Kopp war Förster im Genossenschaftswald, dessen Eigener zum Großteil das Kloster Schuttern war. Doch nun zunächst zu Ottilie Kopp (*16.1.1828 †6.12.1901 in Heiligenzell), die in der Sockelinschrift des Kreuzes genannt ist. Sie war eine Urenkelin von Jakob Georg Kopp und wird im Ortsfamilienbuch von Heiligenzell unter ihrem Abstammungseintrag als „Erzählerin der Familiengeschichte Kopp“ genannt. In „Der Altvater“ schreibt Emil Ell über „Die Heiligenzeller Familien Kopp. Ottilie Kopp's Plaudereien bei Petroleumlicht“. Sie berichtete über viele Zusammenhänge in der Familiengeschichte, auch über einige Anekdoten. Erst ihr Großneffe, der Bürgermeister Gustav Adolf Kopp (*16.11.1878, †13.12.1947), der zu seiner Zeit ein angesehener Küchenmeister war und in den ersten Häusern Europas und sogar für den deutschen Kaiser Wilhelm kochte, schrieb auf, was er in jungen Jahren von seiner Tante Ottilie gehört hatte.

Einer von Otilies Brüdern, Eduard (*1819) wanderte (das Jahr ist nicht belegt) nach Amerika aus. Aufgrund seiner Verdienste, wahrscheinlich im Mexikanisch-Amerikanischen Krieg (1846-48), bekam er das Ehrendiplom eines amerikanischen Staatsbürgers und dazu große Ländereien bei Cincinnati, Ohio/USA, zugeteilt. Er schrieb nach Hause, seine Geschwister sollen kommen, da er das umfangreiche Gebiet nicht alleine bewirtschaften könne. So machten sich die Geschwister Ottilie, Walburga, Rudolf, Konstantin und dessen Frau Cäcilia auf nach USA (ca. 1850?). Aus Gründen der Sparsamkeit nahmen sie nicht das Dampfschiff, sondern ein Segelschiff. Die Überfahrt dauerte 72 Tage, zuzüglich einiger Tage für die ca. 900 km lange Reise von New York bis in den Süd-Osten von Ohio (Cincinnati wurde erst 1881 an die Eisenbahn angeschlossen). Als sie in Cincinnati ankamen, war der Bruder an den Kriegsfolgen bereits gestorben. Da der Erbenaufruf ohne Echo geblieben war, nahm der Staat die Ländereien an sich und gab sie trotz Eingaben der Geschwister auch nicht wieder heraus. Die Geschwister waren nur um Tage zu spät gekommen.

Da Konstantin von Beruf Steinhauer und Steinmetz und Rudolf Metzger war, fanden sie schnell Arbeit. Am 28.2.1852 wurde Konstantins und Cäcilias Sohn Wilhelm in Cincinnati geboren. Die Geschwister hatten aber den Wunsch, wieder in die Heimat zurückzukehren. Sie hatten ja außer sich selbst niemanden in den USA und waren auch nicht aus Not oder aus wirtschaftlichen Gründen emigriert, wie andere Auswanderer in den Hungerjahren 1817 und 1848. Der Wunsch der Rückkehr erfüllte sich 1858.

Weiter zu dem auf dem Sockel des Kreuzes genannten Wilhelm Kopp, der in den USA geborene. Er erlernte wie der Vater den Beruf des Steinmetz. Später wurde er Bürgermeister in Heiligenzell und war auch ein erfolgreicher Unternehmer. In den Waldungen der Gemeinden Heiligenzell, Oberweier und Schuttern pachtete er die Steinbrüche und beschäftigte zwischen vierzig und fünfzig Steinbrecher und Steinhauer. Mit acht Pferden wurden die Steine in die Dörfer im Ried und an den Rhein zur Verladung auf Schiffe gefahren. Auch für die 1876-1878 gebaute Kirche in Oberweier wurden die Steine geliefert. Wilhelms Domizil war am „Breiten Platz“. In seinem Haus wohnte auch die ledig gebliebene Tante Ottilie. Möglicherweise hat Wilhelm, der Steinmetz, das Kopp-Kreuz selbst geschaffen.

Bei der auf dem Wegkreuz genannten Amalie Kopp handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Schwester von Ottilie, Rudolf und Konstantin, Amalie Magdalena (*7.10.1831 †7.2.1912), die ledig geblieben war.

Neben Anna Kopp geb. Pabst finden wir im Ortssippenbuch von Heiligenzell zur Zeit der Erstellung des Kopp-Kreuzes keine weitere Frau namens Anna, als die Frau des Rudolf Kopp, einem Bruder des Wilhelm Kopp.

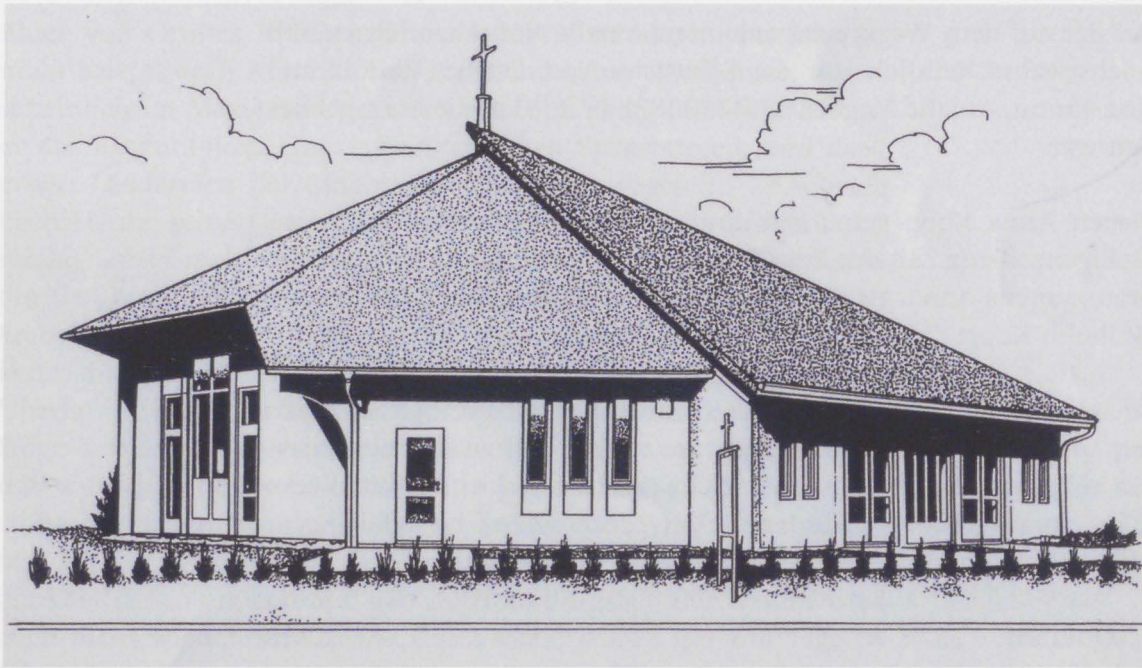
Soviel zur Geschichte des „Kopp-Kreuzes“ sowie zu seinen Stifterinnen und zu seinem Stifter. Es zeigt uns wieder einmal aufs neue, dass ein religiöses Flurdenkmal auch ein geschichtliches Denkmal sein kann, vorausgesetzt wir finden die entsprechenden Überlieferungen, die zu ihm gehören.

Quellen

Interessensgemeinschaft Badischer Ortssippenbücher (Hg.), Ortsfamilienbuch Heiligenzell, 2007

Emil ELL, Die Heiligenzeller Familien Kopp. Ottilie Kopps Plaudereien bei Petroleumlicht. In: „Der Altvater“ 39. Jahrgang, Nummer 20 vom 26. September 1981

Gustav Adolf KOPP, Handschriftliche Aufzeichnungen vom 2. März 1939 an seinen Enkel über Tante Ottilie. Das Manuskript wurde dankenswerterweise von Herrn Altortsvorsteher Alfred Kopp überlassen.



St. Paul's Chapel

Eine Kirche auf dem Lahrer Flugplatz

Von Trisha Cornforth

Als im Frühjahr 1967 die kanadische Luftwaffe von Nordfrankreich nach Lahr versetzt worden ist, waren in Lahr noch die französischen Soldaten stationiert. Die Kanadier mussten also in Lahr sehr improvisieren bis zum offiziellen Abzug der Franzosen im Herbst.

Ab dem 17. November 1967 konnten sie ihre eigene Wochenzeitung „Arrowhead Tribune“ in Lahr drucken. In dieser Zeitung liest man, dass die protestantischen Gottesdienste in der Dinglinger Kirche und in der Stiftskirche, zu der bis zum Abzug enge Beziehungen bestanden, stattfanden.

Die katholische Sonntagsmesse war um 8 Uhr in der Heilig Geist-Kirche und um 10 Uhr in der Flugplatz-Kapelle, ohne wie üblich eine Gebäude-Nummer auf dem Flugplatz zu nennen.

Diese „Kapelle“ war wahrscheinlich einfach eine der vielen alten französischen Hütten, einstöckige Baracken, auf dem Lahrer Flugplatz. Sie stand ganz in der Nähe von der alten französischen Landebahn und vom Tower.

Diese Notlösung blieb lange bestehen, obwohl 1971 viele frankokanadische Armeesoldaten, von denen die meisten römisch-katholisch waren, von Nordrhein-Westfalen nach Lahr gekommen sind.

Die Gelegenheit bot sich erst, als Übernachtungsquartiere für ledige Soldaten an dieser Stelle gegenüber dem „Europa Hof“ (heute: „Euro Inn“) gebaut werden mussten. Die alten Baracken wurden abgerissen. Die Architekten der Werkgruppe Lahr hatten den Wettbewerb gewonnen mit einem einzigartigen, wunderbar modernen Baumholz-Design für die neue Kapelle.

Sie wurde ab November 1982 benutzt, aber erst am 17. April 1983 von dem höchsten kanadischen Militärgeistliche offiziell Sankt Paulus geweiht.

Die Paulus Kapelle war sehr beliebt und wurde von allen Lahrer Kanadiern zu besonderen Anlässen und Festtagen benutzt. Als die kanadischen Streitkräfte 1994 aus Lahr abgezogen sind, konnten sie die Kapelle nicht mit nach Kanada nehmen, wie sie es gewünscht hätten. Aber die Fenster von der renommierten Werkstatt für Glasmalerei Otto Peters in Paderborn wurden mitgenommen. Die Bilder von Jesus, Mathew, Mark, Luke, John, Barbara and Paul kamen in die Heimorte der verschiedenen kanadischen Regimenter in Kanada, die sie auch gestiftet hatten (4 Service Battalion, 4 CER, Medical Services, Communications Group in Trenton, 1 RCHA und 1 R22eR).

Im gleichen Jahr 1994 mietete die 1988 gegründete Freie Christengemeinde die Kirche. Schon nach vier Jahren waren ausreichend Spenden zusammengekommen, um das Gebäude für über eine Million D-Mark von der Bundesvermögensverwaltung zu kaufen.



Der alte Fischkastenhof am Schönberg

Nachruf auf ein Kulturdenkmal
 Von Erich Krämer ✓

Der Beginn des 18. Jahrhunderts war eine stürmische Zeit. Von 1701 – 1714 tobte in Europa der Spanische Erbfolgekrieg, von dessen Auswirkungen auch unsere engere Heimat nicht verschont blieb. Am 31. August 1704 strömten die Reste des französischen Heeres, das in der Schlacht von Höchstädt am 13. August durch die Truppen des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough eine bittere Niederlage erlitten hatten, durch das Kinzigtal und brannten die fürstenbergische Stadt Haslach, warum auch immer, bis auf die Grundmauern nieder.

Und ein Jahr später baute ein Schwarzwälder Bauer an der alten Schönberger Straße, kurz unterhalb der Passhöhe, ein stolzes Schwarzwälder Bauernhaus. Der Name des Erbauers ist uns nicht

Ein Gemälde von unbekannter Hand, vermutlich aus dem späten 19. Jahrhundert, zeigt den Fischkastenhof in seiner ursprünglichen Form: Bis auf das Strohdach wurde an dem ehrwürdigen Gebäude bis heute nichts verändert.
 Bild: G. Finkbeiner Archiv

bekannt, seine Initialen JHW und die Jahreszahl 1705 sind, umgeben von einem Herz, im Eckständer des Hauses eingeschnitzt. Wir können nur erahnen, wie viel Mut, wie viel Zuversicht und natürlich welche wirtschaftlichen Anstrengungen notwendig waren, um in Sichtweite der Burgruine Hohengeroldseck – die altehrwürdige Burg war 1689, rund 430 Jahre nach ihrer Erbauung, von französischen Truppen zerstört worden – das große „Wohn-/Stall-/Scheunhaus“ zu errichten.

„Fischkastenhof“ heißt das Anwesen bis heute, wann der Name entstand, möglicherweise schon auf einen Vorgängerbau zurückgeht, ist unbekannt. Denkbar ist ja auch irgendein Bezug zu der über dem Hof thronenden Burg.

233 Jahre, bis 1938, barg das ursprüngliche Strohdach die Familie des Hofbauern, das Vieh und die Vorräte. Mindestens sieben Generationen lebten in dem ganz aus Holz erbauten Gebäude.

Ein Bildstock vor dem Hof aus dem Jahr 1764 erzählt uns etwas über die damaligen Besitzer:

1764
 LAST
 HANS
 ATAM
 DILGER
 VND
 ANA
 MARIA
 SCHREM
 PPIN
 GOT ZVE
 EHREN
 DISE
 BILD
 SAVL
 MA
 CHEN:

Im 19. Jahrhundert erscheint im Grundbuch Thomas Feist als Besitzer. Er verlor den Hof 1850 durch Zwangsversteigerung an Altbürgermeister Andreas Vögele, schon ein Jahr später übernahm dessen Sohn Bernhard das Anwesen. Er verstarb 1900, seine Erben übergaben 1929 an Anton Himmelsbach, seit 1971 ist Erwin Himmelsbach als Hofbauer im Grundbuch eingetragen.



Der Fischkastenhof, eine Mischkonstruktion aus „Kinzigtäler“- und „Elztäler“-Haus. Im Jahr 2010 steht das historische Schwarzwaldhaus aus dem Jahr 1705 in fast unverändertem Zustand da. Aufn. Heidi Fössel

Das 1938 erstellte Wohngebäude, daneben der alte Hof von 1705, lange Zeit noch als Stall und Scheune genutzt.

Aufn. Heidi Fössel



Bereits 1938 schien das Ende des betagten Hauses gekommen: Ein neues Wohngebäude in direkter Nähe des alten Hofes wurde errichtet. Der alte Bau sollte abgerissen werden, wenn der Neubau um einen Ökonomieteil erweitert sein würde. Das aber verhinderte der Zweite Weltkrieg, und so behielt das alte Bohlenhaus wenigstens seine Funktion als Stall und Scheune. So blieb es bis heute. Da ja, zumindest theoretisch, ein Neubau geplant war, wurde das alte Gebäude nicht modernisiert, die ursprüngliche Bausubstanz blieb unverändert erhalten.

Schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts fiel das Augenmerk von Gerhard Finkbeiner auf den stolzen, ehrwürdigen Fischkastenhof. Finkbeiner, Lehrer im Schuttertal, ehrenamtlicher Denk-

malpfleger für die Gemeinden Seelbach und Schuttertal, hatte sich jahrzehntelang für den Erhalt der historischen Schwarzwaldhäuser unserer Heimat mit viel Erfolg eingesetzt.

Er erkannte in dem hölzernen Schwarzwaldhof an der alten Schönberger Straße einen ganz speziellen Haustyp, eine hausgeschichtliche Rarität: eine Mischkonstruktion zwischen „Kinzigtäler“ und „Elztäler“ Haus. Die Merkmale des ersteren zeigen sich in dem hohen steinernen Untergeschoss, in dem der Stall untergebracht ist – im Gegensatz zu dem im Schuttertal üblichen „Elztäler“ Haus, in dem sich die Stallungen auf gleicher Ebene hinter dem Wohnteil befinden. Die Merkmale dieses Haustyps zeigen sich in der zweigeschossigen Bohlenständerkonstruktion. Erhalten geblieben sind bis heute der offene Rauchfang in der Küche, der Fensterfries mit den kleinsprossigen Fenstern, die zweigeteilte Haustür, der Herrgottsbalken mit der Nische und eine Reihe andere, ursprüngliche Konstruktionsteile.

1980 fand eine Besichtigung mit den Vertretern des Denkmalamtes statt: Finkbeiner und die Experten aus Freiburg waren sich einig, der alte Fischkastenhof sei *„ein in einen kulturgeschichtlich geprägten Siedlungsbereich eingebundenes schutzwürdiges Denkmalobjekt“*, das bewahrt werden müsse. Eine Abrissgenehmigung würde auf keinen Fall erteilt!

Aber zu einer Sanierung fehlte der Wille des Hofbauern. Obwohl vor 30 Jahren für solche Projekte noch beachtliche Denkmalmittel verfügbar waren.

Mit Denkmalmitteln konnte Gerhard Finkbeiner in den 80er und 90er Jahren die Eigentümer von zahlreichen Bauernhäusern, Kornspeichern, Mühlen im ganzen Schuttertal bei der Erhaltung und Renovierung ihrer Baudenkmale unterstützen. Es gelang ihm, einen Bewusstseinswandel herbeizuführen und auch die Öffentlichkeit von der Schönheit der traditionellen ländlichen Architektur zu überzeugen.

Auf dem Schönberg aber blieb alles beim alten. Das Haus an der alten Landstraße war unverändert Wind und Wetter ausgesetzt. Ziegel fehlten, Wasser drang durchs Dach.

2008 nahm Finkbeiner einen erneuten Anlauf zur Rettung des Kulturdenkmals. Er sicherte sich dazu die Hilfe eines erfahrenen Fachmanns: Joachim Faitsch aus Wolfach, der im dortigen, von ihm restaurierten Klausenbauernhof mit sechs Mitarbeitern ein Büro für die Restaurierung historischer Bauwerke betreibt, ein Experte für die Schwarzwälder Hauskultur.



Im Winter 2010/2011 stürzte das Dach des über 300 Jahre alten Hofes unter der Schneelast zusammen.

Aufn. Heidi Fössel

Auch Joachim Faitsch erkannte den Wert des Fischkastenhofes: „*Ein herausragendes Haus an einem herausragenden Standort*“. Aber er erkannte auch den dringenden Handlungsbedarf. Im Frühjahr 2009 wurde ein „*Bericht zur Bausubstanz und zur denkmalgerechten Bauwerkssicherung mit Kostenermittlung*“ erstellt. Instandsetzungs- und Sicherungsvorschläge beliefen sich, je nach Variante, auf etwa 80.000 bis 90.000 Euro. Da schnelles Handeln geboten war und die Realisierung einer großen Lösung zwangsläufig viel Zeit kosten würde, machte er einen Alternativvorschlag: „*Für 5.000 bis 10.000 Euro das Dach dicht machen, um dann einige Jahre Zeit zu gewinnen für eine generelle Sanierung.*“

Gespräche fanden statt zwischen Finkbeiner, Faitsch, der Gemeindeverwaltung Seelbach und dem betagten Hofbesitzer. Am 2. April 2009 hatte ich mit Gerhard Finkbeiner ein ausführliches Gespräch. Nach den voran gegangenen Verhandlungen äußerte er sich zversichtlich bezüglich des Fischkastenhofes. Diese Sanierung sollte sein letztes Denkmalprojekt sein.

Nur sechs Tage später starb Finkbeiner unerwartet. Auf dem Schönberg geschah nichts mehr.

Im Winter 2010/11 stürzte das Dach des über 300 Jahre alten Fischkastenhofes ein.

Am 25. Mai 2011 genehmigte der Seelbacher Gemeinderat mit einer Gegenstimme den Abriss des Gebäudes.

Quelle: Archiv Gerhard Finkbeiner

Apfelkiste und Wellblech

Eine Fußnote zur dörflichen Architekturgeschichte

Von Thomas Keilhack ✓

Das Geroldsecker Land ist reich an ehrwürdigen Baudenkmalern, von deren Baumeistern wir nicht immer eine gesicherte Nachricht besitzen. Von den mittelalterlichen Architekten wissen wir, dass sie ihre Arbeit an den Kirchen unserer Heimat in Demut vor Gott verrichtet haben; diesen Bauleuten war der Gedanke fremd, sich mit ihrem *opus* ein Denkmal setzen zu wollen. Fremd war ihnen auch der Gedanke, hinter einer blendenden Fassade schlechte Arbeit zu verrichten – Gott sieht in jeden Winkel! Auch die Architekten der Barockzeit, deren Berufsauffassung schon an den modernen Architekten erinnert, waren tiefgläubige Menschen; wenn sie für die Ausschmückung einer Barockkirche zu den gewagten Tricks eines Theaterdekorateurs greifen mussten – omnia ad majorem Dei gloria! Als Generalunternehmer hatten sie stets den drohenden Ruin vor Augen, und viele Baumeister sind völlig verarmt im Elend gestorben. In der vorhergehenden Ausgabe des „Geroldsecker Landes“ (Nr. 54, S. 151 ff.) ist bereits über jene dörfliche, liebenswerte Fest-Architektur geschrieben worden, durch deren Ausführung niemand in den Bankrott getrieben wurde, eben weil sie als Gemeinschaftsarbeit von vielen anonymen Helfern mit persönlichem Einsatz und wenig Geld, aber mit viel Phantasie und Liebe errichtet wurde (und vielleicht auch manchmal mit demutsvoller Einsicht in die eigenen Fähigkeiten). An dieser Stelle soll nun von einer weiteren Architektur des dörflichen Lebenswelt berichtet werden, die ebenfalls von kurzer Lebensdauer war, aber immer wieder zu allen Jahreszeiten wunderbarerweise aus ihren Ruinen auferstand, und so geschieht es bis heute: die Bauwerke der Kinder.

Im Spieltrieb der Kinder ist die Neigung zu beobachten, sich gerne zu verkriechen, sich zu verstecken, jeden Schlupfwinkel und jedes Erdloch auskundschaften zu wollen. (Kinderpsychologen schreiben gerne über dieses Verhalten). Wir Kinder verfügten in unserem Dorf über ein ganzes System solcher Verstecke, wo wir den Blicken der Erwachsenen und ihren Zumutungen entzogen waren. Da gab es im häuslichen Umfeld Schopf und Scheune, in denen sich das für uns nützliche Gerümpel vergangener Generationen stapelte; allerdings

waren diese Orte noch gefährlich nahe am elterlichen Kontrollbereich. Ein Stock tiefer gab es Keller und Gänge, die sich für andere Abenteuer eigneten und für gewisse Gruseffekte sorgten.

Die diversen Dachböden der umliegenden Häuser waren von uns Kindern sehr gesuchte Plätze; allerdings waren sie nicht immer zugänglich: wir Kinder mussten uns zuvor durch gut bewachte Treppenhäuser und Flure schleichen. Unser erstes Generalquartier wurde in der Nachbarschaft einer der kleinen ehemaligen Schweineställe, wie sie damals noch hinter vielen Häusern des Dorfes zu finden waren. Über einem dieser Ställe verbarg sich unter der Dachschräge ein kleiner, trockener Raum, über eine Art Hühnerleiter zu erreichen, der von einer kleinen Dachluke sein Licht bekam. Dort, zwei-einhalb Meter über dem Zementboden, war unser bevorzugtes Versteck; dieses Refugium – von dem die Erwachsenen wahrscheinlich wussten, aber von ihrem Wissen keinen bösen Gebrauch machten – wurde von uns mit Decken, alten Kissen und Krimskrams ausgestattet, nachdem wir Staub und Taubenmist herausgefegt hatten. Hier war nun das Theater für unser kindliches Getue und Palaver; hier bekam unsere Phantasie Nachschub durch das Lesen und Betrachten diverser verbotener Comics (die hießen damals noch „Heftli“), hier herrschte zwischen uns Friede, Eintracht und Zufriedenheit, als hätte dieser schlichte Raum aus groben Tannenholzbrettern und krummen Dachsparren die Macht besessen, unsere zuweilen sehr erhitzten Gemüter zu beruhigen. Irgendwann hatten wir die feine Idee, mit Hilfe von quer gespannten Wäscheleinen und darüber geworfenen Decken einen noch kleineren, noch intimeren Raum zu schaffen, ein Versteck im Versteck sozusagen, der uns vollends von der Welt absonderte und uns mit seinem Geborgenheitsangebot gegen Ende des Tages gerne schläfrig werden ließ. (Kinderpsychologen wollen in einem solchen Verhalten letzte Erinnerungsreste an den mütterlichen Uterus erkennen).

Durch das Herrichten dieses Versteckes, was uns noch keinen handwerklichen Aufwand abforderte, hatten wir die Erfahrung gemacht, dass wir mit Hilfe einfachster Mittel die Möglichkeit besaßen, um uns herum eine neue, nur uns gehörende, eine uns behagliche Welt zu schaffen. Vielleicht war dieses erste Versteck unsere Lehrlingswerkstatt, in der unser Können und Wissen ausgebildet und geschärft wurden.

Auf unseren Streifzügen durch Dorf und Umgebung fanden wir viele nützliche Verstecke, die wir in unsere kindlichen Phantasiewelten

einbeziehen konnten. Da gab es den Lagerraum einer aufgelassenen Stumpfenfabrik, in dem es noch derart nach Tabakblättern und Zigarrenkistchen roch, dass am Abend unsere Mütter die Pullover auslüften mussten und die Väter uns Zigarettenschmugglern drastisch an das allgemeine Rauchverbot erinnerten. War die Luft rein, huschten wir ab und zu in den nie abgeschlossenen ebenerdigen Keller eines Häuschens unweit des Schulhofes, wo wir von den eingelagerten Boskop klauten: wir waren wieder einmal auf der Flucht, und entlaufene Sklaven mussten sich doch auch ernähren, nicht wahr. Aber die Fairness gebot es uns, die Einmachgläser mit dem Kompott nicht anzurühren.

In der damals noch überschaubaren Welt unseres Dorfes gab es etwas Bemerkenswertes, was es heute so nicht mehr geben wird: jede Menge nicht abgeschlossene Türen. Der koksvermieftete Heizungskeller des Rathauses? Unser Folterkeller. Der alte und zugige Schuppen der Gemeindearbeiter? Kommandozentrale und zugleich unerschöpfliches Materiallager. Die verträumte Friedhofskapelle? Unser strategisch günstig gelegener Rückzugsraum, leicht gruselig an nebligen Tagen.

Oben auf dem Berg, im Trümmerfeld der Burg der Lützelhardter, kannten wir jedes Loch. Zwischen den verstürzten Quadern, unter Farn und Laub der Bäume stießen wir die gefangenen Verräter in unser sandsteinflechtes Verlies, aus dem es kein Entkommen gab. Auf der anderen Talseite gab es eine Hütte der Lahrer Försterei mit einem Keller, der oft nicht abgeschlossen war. Dort stank es mitunter derart nach abgehängtem Wild, dass es uns fast schlecht wurde; aber nach langen Streifzügen durch den Wald war dieser Keller bei Regenwetter ein willkommener Unterstand, in dem wir bibbernd auf das Erscheinen des Wilden Jägers mit der Hahnenfeder am Hut warteten. Weiter unten am Waldrand, nicht weit weg vom Ludwig-Auerbach-Brunnen, entdeckten wir ein von Tannen überschattetes Erdloch im Buntsandstein, das Platz für drei bis vier Jungens bot: unser geheimer Wolfsbau. Dort hockten wir dichtgedrängt und schwadronierten über erlebte oder eingebildete Abenteuer. Während wir Tannenzapfen über den Weg hinweg den Hang hinunterwarfen, gingen in der herbstlichen Nachmittagsdämmerung im Dorf die Lichter an. Es war ein Ort, wo wir auch schweigen konnten, beeindruckt vom Panorama, müde vom Herumstürzen im Wald. Kalt war uns nicht: der Berg hinter uns wärmte.

Wir kamen viel in den Häusern herum. Der Vater eines Spielkameraden besaß eine Schreinerei, wo viel Abfallholz herumlag. Eines Tages kamen wir nun auf die Idee, uns eine eigene Hütte zu bauen; und so entstand in einem Winkel zwischen Garten und Hofmauer in Windeseile ein modernes Stück Architektur, dessen Fotos ohne weiteres auf die Seiten eines Magazins für avantgardistisches Bauen hätten gelangen können: keine Wand war senkrecht, und die Wandflächen zeigten die unterschiedlichsten Formen der Geometrie; der ganze Bau war geprägt von Leichtigkeit und Transparenz, verdankt dem Genie und dem Leichtsinn der Erbauer. Die Holzlatten waren notdürftig zusammengenagelt, die meisten Nägel saßen krumm im Holz. Überspannt war die luftige Konstruktion von einer alten, löchrigen Wehrmachtzeltplane, gemopst aus Großvaters Schöpfl. Heftig bewegen durften wir uns im Inneren unseres Baues nicht, das hätte alles zum Einsturz gebracht; uns war nicht wohl, als die freilaufenden Hühner der Familie die Tragfähigkeit unseres Daches testeten. Da saßen wir nun in dieser wackeligen Behausung den halben Nachmittag, stolz auf unsere Leistung, von der gutherzigen Frau des Schreinermeisters versorgt mit Butterbrot, nachdem sie der ganzen Angelegenheit zunächst mit Misstrauen begegnet war. Wurde das Tageslicht schwächer, wurde eine Kerze angezündet. Was wollten wir mehr?

Den absoluten ‚Kick‘ fanden wir im Keller der Schreinerei. Während in einem vorderen Raum ein Fässchen den lieblichen Duft von gärendem Apfelmot verströmte, roch es aus einem hinteren Verschlag nach frisch gesägten und verleimten Tannenholzbrettern, vermischt mit dem schärferen Geruch von Beize: dort waren stets ein oder zwei frisch geschreinerte Säрге aufgebockt, die auf ihre Verwendung warteten. Mit leichtem Grausen und unter dummen Witzchen umrundeten wir diese ‚letzten Häuser‘ und strichen mit den Händen über die glattgehobelten und schwarz gebeizten Sargbretter. Dazu kam, dass sich in diesem hinteren Winkel des Kellers noch etwas von dem höllischen Schwefelgeruch gehalten hatte, mit dem der Schreinermeister erst vor ein paar Tagen das Mostfässchen ausgeschwefelt hatte. Jeder von uns wollte einmal in einen solchen schwarzen Kasten hineinklettern und den toten Mann spielen, während die anderen johlend den Sargdeckel aufsetzten und sich lässig oben drauf hockten. Das folgende Donnerwetter des Schreinermeisters war nicht so spaßig.

Unsere erfolgreichen Auftritte als Bauherren verschafften uns weiteren Mut und Selbstvertrauen. Ich kann mich erinnern, dass in der Folgezeit überall in unserem dörflichen Wirkungsbereich solche Hütten entstanden, wobei wir natürlich oft genug auf Widerstand und Unverständnis stießen. Manche Hüttchen waren derartig flüchtig und provisorisch aus zusammengelesenen Kartons, Apfelkisten und alten Kartoffelsäcken zusammengesteckt, dass sie kaum einen Tag überlebten: bei den Baumaterialien waren wir nicht wählerisch. Auch war die kurze Lebensdauer unserer Konstruktionen notgedrungen bedingt durch den schnellen Wechsel unserer Interessen und Vorlieben, dem Weiterziehen von einem Bauplatz zum nächsten, und ab und zu genügten Fußstritte von Böswilligen, dass die ganze Herrlichkeit ein schnelles Ende nahm. Andere Hütten waren scheinbar stabiler gefertigt, waren angelehnt an die Rückwände von Scheunen oder Garagen. Manche hatten Wellblechdächer, andere hielten sich durch dicke Balken aufrecht: Baumaterialien, die uns beim Umstürzen gefährlich hätten werden können. Aber die Gefahr kam für uns immer von außen: wir waren bereit, unsere Ritterburgen, Indianer-Forts und geheimen Tempel gegen jeden Feind zu verteidigen. Das Sahnestückchen unter diesen windschiefen, aber charmanten Konstruktionen war eine Plattform in der Astgabel eines alten Kirschbaumes in der Nachbarschaft, zusammengenagelt aus altem, zementverschmiertem Bauholz. Dieser Hochsitz war außerordentlich stabil und bequem; er war unser Krähenest, aus dem wir zum Horizont blicken konnten, während unter uns das Schiff durch die Wogen pflügte.

Aus heutiger Sicht ist es interessant zu beobachten, dass die Phase des Hüttenbauens abgelöst wurde durch eine Zeit, in der wir uns auf völlig anders ausgerichtete Bauten konzentrierten. Es brach eine Zeit an, in der sich unser Blick und unsere Neugier nach außen, in die Ferne richtete; das eben beschriebene ‚Krähenest‘ weist bereits darauf hin. Unsere Hütten und Verschlüge waren noch aus unserem natürlichen Bedürfnis entstanden, Geborgenheit zu finden, uns von der Erwachsenenwelt zu separieren, uns eine eigene kleine Welt mit eigenen Mitteln und Fähigkeiten zu schaffen. Wir hatten in unseren Unternehmungen Selbstvertrauen erworben und hatten gelernt, unsere Fähigkeiten richtig einzuschätzen und sie klug in gemeinschaftlichen Vorhaben einzusetzen. Wir waren stark, und wir waren bereit für ferne Abenteuer. Nun begannen wir mehr und mehr die weite Welt außerhalb unseres Dorfes zu entdecken; das Lesen kind-

gerecht aufbereiteter Abenteuerromane wird ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass auch wir auf den Weltmeeren herumsegeln wollten und begierig darauf waren, auf Kamelen die Wüsten Afrikas zu durchqueren.

So wurden in den Kinderzimmern, auf den Dachböden oder auf dem Pflaster der Hinterhöfe die futuristischsten Fahrzeuge zusammengebastelt: man sah riesige Speichenräder, aus einem Kuhstall ‚entliehen‘; oben war der Korb eines Kinderwagens als Pilotenkanzel angebracht, und fledermausartige Schwingen aus alten Vorhängen spannten sich von Wand zu Wand, alles getragen und gestützt von Küchenstühlen und Matratzen. Da wir immer und überall irgendwelche Räder oder ganze Radsätze fanden, wurden einige dieser Zeitmaschinen sogar fahrtüchtig: ich erinnere mich, wie ein klapperiger Bolide mit den Ausmaßen eines großen Sofas über den abschüssigen Klosterplatz schoss und an einer Sitzbank zerschellte. Ein anderes Mal schraubten wir Rädchen an einen Schlitten und scheiterten an einer Gartenmauer des ‚Russengässchens‘, da schon wieder der Seilzug der Steuerung versagt hatte. Keine Sorge: wir trugen meistens nicht einmal eine Schramme davon. Allen diesen Maschinen und Installationen merkte man sofort die technische Intelligenz ihrer Erbauer an; sie strahlten aber auch einen sanften poetischen Reiz aus, der nicht unbemerkt blieb: wir waren die aufgeweckten Zeitgenossen von Jean Tinguely und nahmen in unseren Installationen die Arbeiten eines Joseph Beuys vorweg. Wir wurden oft von der Muse geküsst, ohne dass wir es bemerkten: wir schufen wunderbare Kulissen für unser geliebtes Kasperletheater, in dessen Stücken es meist handfest zuging, während wir in unseren diversen spontanen Theaterstückchen einen Hang zum Absurden zeigten: auch darin waren wir ein Teil der Avantgarde.

Ein gewaltiges Bauwerk (um diesen Begriff noch einmal zu bemühen) wird mir immer im Gedächtnis bleiben: im sehr geräumigen Kinderzimmer über den Amtsräumen des Bürgermeisters hatten wir eines Nachmittags begonnen, das gewaltige U-Boot von Kapitän Nemo nachzubauen. Es sollte uns in die Tiefen der Weltmeere hinab tragen, zu mörderischen Seeschlangen und Riesenkraken.

Dieses gewaltige Unterwasserschiff besaß dicht unter der Zimmerdecke eine Kommandobrücke (die eine Hälfte einer Tischtennisplatte), zu den Fenstern hin eine vordere Kanzel mit Panzerglasschutten (das Gitterbettchen des Jüngsten) und eine in den Flur ragende

beeindruckende Heckflosse (die zweite Hälfte der Tischtennisplatte). Auf zwei Etagen konnten Passagiere einquartiert werden; der Kapitän hatte seine eigene Kabine. Das Baumaterial zu diesem phantastischen Monstrum fanden wir in der ganzen Wohnung: Stühle, Sessel, Bügelbrett, Küchentisch, Woldecken und Besenstiele; ein Hutständer diente als Mast.

Hätten wir damals nur etwas von der Demut der mittelalterlichen Baumeister gewusst: unsere Konstruktion war zu gewagt. Der Hochmut hatte uns gepackt; wir hatten jedes Maß verloren. Als es schließlich Streit gab, wer wohl am ehesten das Recht hätte, als Kapitän dieses Schiff durch die Meere zu steuern, krachte dieses ganze Konstruktion mit einem derartigen Lärm unter unserem Geraufe zusammen, dass der Herr Bürgermeister in Person unter der Tür erschien und sehr schnell aus wagemutigen Kapitänen kleinlaute Leichtmatrosen mit roten Ohren werden ließ, denen nichts anderes übrig blieb, als die Trümmer ihrer Sehnsüchte wegzuräumen.

Die Wirtschaft und das liebe Geld

Aus den Lahrer Ratsprotokollen 1701 – 1704

Von Thorsten Mietzner ✓

Im vergangenen Jahr hatte Walter Caroli mit Beispielen zur Politik im Lahr des frühen 18. Jahrhunderts erstmals das Lahrer Gemeinderatsprotokoll der Jahre 1701 bis 1704 vorgestellt. In diesem Jahr sollen das Wirtschafts- und Finanzleben näher betrachtet werden, um einen weiteren Eindruck von der Vielfältigkeit und Faszination dieser Quelle zu vermitteln. Eine kleine Einleitung sei den Beispielen vorangeschickt.

¹ Das Folgende nach Christoph BÜHLER, 700 Pfund für die bürgerliche Freiheit. Zur Geschichte der Lahrer Bürgerschaft, Heidelberg 1985, S. 114

Knappheit und Mangel

Wenn man die zahlreichen Aspekte vormodernen Lebens versucht auf einen Punkt zu bringen, dann trifft man immer wieder auf die Knappheit der Ressourcen. Egal, ob es sich um Dünger für die Reben oder Heu für die Kühe handelt, um Arbeitsgelegenheiten oder Investitionsmöglichkeiten, um Allmende oder Grundbesitz in der Stadt – alles war knapp. Überfluss war etwas, was es vielleicht im Schlafraffenland gab, nicht aber in der Wirklichkeit. Unter diesem Diktat stand nicht nur die öffentliche Moral, bei der die Ehre mangels anderer Zeichen zum Maßstab der Identität wurde, sondern auch das wirtschaftliche Handeln.

Werfen wir einen Blick auf die wirtschaftliche Struktur der Stadt.¹ 1699 führt das Bürgerbuch 278 Bürger in der Stadt auf. Drei von ihnen waren Bauern in der Stadt, 21 in den Vorstädten. Die Burgheimer Bauern sind hier nicht mitgerechnet. 19 Handwerker verdienten als Leineweber ihr Brot, 17 als Schuhmacher. Auch das übrige Handwerk zeigt durchaus beeindruckende Zahlen: Vier Schmiede und drei Schlosser vermögen in Lahr neben zwei Nagelschmieden und jeweils einem Kupferschmied, Messerschmied, Zinngießer, Büchsenmacher, Siebmacher und Bohrermacher zu existieren. Das Textilgewerbe weist ebenfalls eine differenzierte Struktur auf: Zehn Schneider gab es neben einem Wollweber, zwei Hutmachern, einem Hosenstricker, drei Färbern und einem Posamentierer. Das bemerkenswerte an der Lahrer Wirtschaftsstruktur waren aber weniger die hier aufgeführten Handwerker. Die schiere Existenz allerdings von 19 Leinwebern lässt schon ahnen, dass bereits jetzt die Bedeu-

tion der Stadt über ihre engeren Stadtmauern hinaus ging. Denn so viele Weber arbeiteten keinesfalls nur für den einheimischen Bedarf.

An dieser Stelle kommt eine Berufsgruppe ins Spiel, auf die noch eine große Zukunft wartete: die Handelsleute. 1699 gab es zwar nur einen Handelsmann und vier Krämer in der Stadt, doch bereits 1706 schlossen sie sich mit den Wollwebern und Tuchmachern zu einer eigenen Zunft zusammen. 1738 war die Zahl der Handelsleute und Krämer bereits auf 17 gestiegen, so dass eine eigene Handelszunft gegründet werden konnte. Im Unterschied zu den Handwerkern hatten Handelsleute ihren Blick bereits über die Tore der Stadt hinaus gelenkt. Handelsverbindungen bis hinab nach Frankfurt waren für sie Alltag.

Jenseits der Gruppe der Handwerker standen die zahlreichen Tagelöhner, Gelegenheitsarbeiter und Bauern der Stadt. Auch sie mussten mit ihren Möglichkeiten und Ressourcen haushalten.

Und so verwundert es nicht, dass oft und schnell der Weg vor den Rat gesucht wurde. Irgendjemand hatte immer versucht, einen anderen über den Tisch zu ziehen oder sich einen Vorteil zu verschaffen. Knappheit machte misstrauisch ...

Die „Hetzlerin“

Barbara Hetzel war die Witwe des 1699 verstorbenen Gerbers Georg Hetzel. Die „Hetzlerin“ wird sie in den Ratsprotokollen genannt, und das oft. Sie hatte nämlich das ansehnliche Vermögen ihres Mannes geerbt sowie dessen diverse Kreditbriefe. Und um die ging es. Immer. Die Zeiten waren hart und die Schuldner nicht übermäßig zahlungsfähig und -willig. Und so fanden sie sich mit schöner Regelmäßigkeit vor dem Rat wieder: Der Schuhmacher Johannes Müller, der Gerber Georg Phillip Laitz, der Schuhmacher Andreas Walter, der Arzt und Ratsfreund Johann Christoph Carl, ja, sogar die Stadt selbst. Sie alle schuldeten der Hetzlerin Geld und waren im Verzug. Am meisten aber ging es um den Gerber Christian Scherer ...

Wer Geld hatte, hatte in jener Zeit ein Problem. Wohin damit? Sparkassen gab es noch nicht, der Bodenmarkt war auch nicht unendlich groß und so blieb nur eines, wenn man es anlegen wollte: Man musste es verleihen. Und wer kein Geld hatte, hatte auch ein Problem: Woher nehmen in einer Zeit, in der es im lokalen Bereich

keine Kreditinstitute gab? Typische Kreditgeber waren deshalb zum einen die Institutionen, die Geldeinnahmen hatten (also Kirchen, Stifte oder Spitäler), oder Privatleute. Der zeitübliche Zinssatz betrug fünf Prozent und als Sicherheit wurde in der Regel ein Unterpfand eingesetzt. So war es auch bei Christian Scherer gewesen, der rund 350 Gulden schuldig war. Dieses Geld wollte die Hetzlerin nun zurück haben. Wir wissen nicht weshalb, vielleicht spürte sie ihr Ende kommen. Denn tatsächlich starb sie über den Streitigkeiten mit Scherer.

Als der Fall zum ersten Mal am 27. Januar 1701 in unserem Protokoll auftauchte, war er wohl schon älter. Bereits ein Jahr zuvor war die Sache verhandelt worden. Nun verlangte Barbaras Sohn, der Lahrer Gerber Hans Diebold Hetzel, *nomine matru* (im Namen seiner Mutter) erneut das Geld. Scherer erwiderte, man *seye Ihme draussen auff dem Land hin und wider auch sehr viel schuldig, Er könne darumb nichts einbringen, und / falle Ihme dahero schwehr, die Bezahlung zu leisten, verhoffend, daß die Frau Hetzlerin noch ferner gedult mit ihme tragen wird.* Die Hetzels waren mit der Geduld am Ende. Sie drängten auf Zahlung und so beschloss der Rat *daß beklagter Scheerer die klagende Frau Hetzlerin innerhalb 4 Wochen bezahlen und klagloß stellen, oder widrigen falls der Execution gewärtig seyn solle.*

Sechs Wochen später sah man sich wieder vor dem Stadtgericht. Scherer hatte nicht gezahlt und erneut wurde ihm ein Termin gesetzt. Im April – erneut war ein Termin angesetzt – verwies Scherer auf einen *gewissen Erbfall*, der ihn wieder flüssig machen könnte und bat die Gläubigerin, oder besser: deren Sohn, abermals um Geduld. Doch wenn die Geduld tatsächlich ein Faden ist, dann drohte dieser jetzt zu reißen. Aber der Rat ließ erneut Milde walten und drängte Scherer lediglich endlich zu zahlen. Und so ging es weiter und so ging es fort. Hans Diebold klagte, drängte und verlangte, Christian Scherer redete sich raus, verzögerte und bat um Fristen. Die gab der Rat ...

Im Mai 1701 bot nun Christian Scherer erstmals sein Haus als Pfand an. 1.000 Gulden wollte er dafür haben. Im Juli trat ein neuer Protagonist in dem stadträtlichem Dauerbrenner auf: der Dinglinger Pfarrer Jacob Friedrich Maler, Schwiegervater von Hans Diebold und *Gegenschweher* (ein schönes Wort (Gegenschwieger), für das es im Norddeutschen wohl keine Entsprechung gibt) von Barbara Hetzel.

Auch im Rat wurde man endlich ungeduldig und befand, dass Scherer *innerhalb drey Wochen sich ein und für alle mahl, und bey Vermeidung 2 Pfund Straffe zu der klagenden Frau Hetzlerin nacher Strasburg verfügen, mit derselben abrechnung pflegen, und der Zahlung halben, sich wo möglich abfindig machen solle.*²

² StadtA Lahr I 46, S. 134

³ StadtA Lahr I 46, S. 522

Aber wieder geschah nichts. Scherer bot sein Haus an und wollte die überzählige Summe ausgezahlt bekommen, schließlich brauche er ein neues Haus. Der Rat drohte, das Haus taxieren zu lassen, und wartete weiter ab. Pfarrer Maler und Hans Diebold drohten nun, sich *höhern Orts* ihr Recht zu verschaffen und außerdem habe der Pfarrer von *Herrn Müller* (das ist der Müller) gehört, dass dieser einen Teil des Hauses übernehmen würde. Leider sei dieser aber gerade auf der Frankfurter Messe ...

Im Januar 1702 bat der städtische Procurator Johann Jacob Schweickart, nun endlich *exekutiv* gegen Scherer vorzugehen, doch wurde ihm erwidert, dass das Pfand doch schon längst am Stadttor angeschlagen sei. Ein Verkauf war aber noch nicht zustande gekommen, obgleich die Hetzlerin sich nun bereit zeigte, das Haus zu kaufen. Im März bat Scherer erneut um Geduld, sein Schwager sei vielleicht bereit, mit ins Haus zu ziehen und einen Teil zu zahlen. Im Mai 1702 schließlich geschah das lange Undenkbare. Der Rat samt dem Zimmermann Hans Georg Langenbach und dem Maurer Diethelm Buri begab sich in das Haus von Scherer und schätzte es auf 1.500 Gulden, mit den beiden Plätzen rechts und links 1.800 Gulden. Für 1.200 Gulden soll das Haus nun angeschlagen werden, die Plätze soll Scherer selbst verkaufen. Vielleicht, so der Rat, kann er ja in dem Haus wohnen bleiben ... Doch dann wurde erst einmal Christian Scherers Frau schwanger, die Sache vertagte sich.

Ein Jahr später war man immer noch nicht weiter. Auf das erneute Drängen der Gläubigerin ließ Scherer durch einen Procurator erwidern: *Es seye Einem Ehrsamem Rath ebensowohl wissend, daß Er seine Behausung fail geboten, und zu diesem ende an das Thor geschlagen habe, daß aber sich kein Käuffer finde, seye ihme laid, und könne es nicht zwingen, müsse demnach eben geschehen lassen, was man darmit vornehm.*³

Man nahm aber nichts damit vor. Im Winter darauf starb Barbara Hetzlerin. Ihr Erbe, Hans Diebold Hetzel, erschien im Sommer 1704 erneut vor dem Rat. Der Protokolleintrag lautet: *Ist deren Mit-*



Das Wappen des Bäckers Johann Jacob Bucherer und seiner Frau Marie Salome Straßburger aus dem späten 18. Jahrhundert. Ursprünglich befand sich das Tor mit dem Wappen in der Vorderen Mauergasse, von wo es 1975 an seinen jetzigen Standort in der Gerichtsstraße verlegt wurde.
Aufn. Thorsten Mietzner

*erb, Hanns Dieboldt Hetzel, auff sein abermahlen Beschehenes inständig und ernstliches Ansuchen und Begehren, daß doch in dieser Sach der einsten ein Endliches gemacht, und Ihme auch seiner Miterben zu dem Ihrigen verholffen werden möchte, auff ein paar Tag, biß Herr Amtsbürgermeister Zangkel wieder nacher Hauß komme, zur Gedult gewiesen worden.*⁴

⁴ StadtA Lahr I 46, S. 710

⁵ StadtA Lahr I 46, S. 31

Streit am Abertag

Lahr verfügte über zahlreiche Bäcker. Doch bedeutete dies nicht, dass die Lahrer einfach in eine Backstube gehen konnten, um sich ihr Brot zu kaufen. Vielmehr diente dazu die Brotlaube, ein öffentlicher Stand, der wechselnd von den Bäckern beschickt wurde. Wie dies geschah, zeigt uns der Streit zwischen Michel Martin und der Bäckers- und Müllerszunft.⁵

Der Bäcker Michel Martin war vor den Rat gezogen, weil ihn seine Zunft mit einer Strafe von zwei Reichstalern belegt hatte. Martin habe, so der Vorwurf, obgleich der Bäcker Wolff Jacob Heym den Abertag gehabt habe, Brot verkauft. Der „Abertag“ war der Tag, an dem ein Bäcker das Recht hatte, sein Brot in der Brotlaube zu verkaufen. Michel Martin indes wand ein, dass Heym zwar Abertag gehabt habe, aber nur noch ein einziges Kreuzerlaible zum Verkauf gehabt habe, das zusätzlich noch *maußfreßsig* gewesen sei. Weil aber der Helfer (Diakon) Anton Christoph Vierordt für eine Taufe Brot für 2

1/2 Gulden gebraucht habe, so habe er, Martin, kurzerhand sein Brod unter die Brotlaube geschickt und dem Vierordt verkauft.

⁶ StadtA Lahr I 46,
S. 194

Damit freilich war Heym gar nicht einverstanden. Denn tatsächlich habe er noch Brot im Hause gehabt, nur sein *Maidle* habe nicht von der Laube weggehen und es holen können. Tatsächlich habe Martin selbst das letzte von Mäusen angefressene Brot gekauft und dann sofort sein Brot angeboten.

Der Rat blieb salomonisch. Er rügte Heym, weil dieser nicht genügend Brot vorgehalten und dennoch *seinem Nachfolger im Abertag das Maul nicht gönnen* mochte und den Martin, weil er verkauft hatte, ohne den Heym zuvor zu fragen. Die Strafe für den Martin setzte er auf einen halben Gulden herab, wie es die Zunftsatzung im übrigen für solche Fälle auch vorsah.

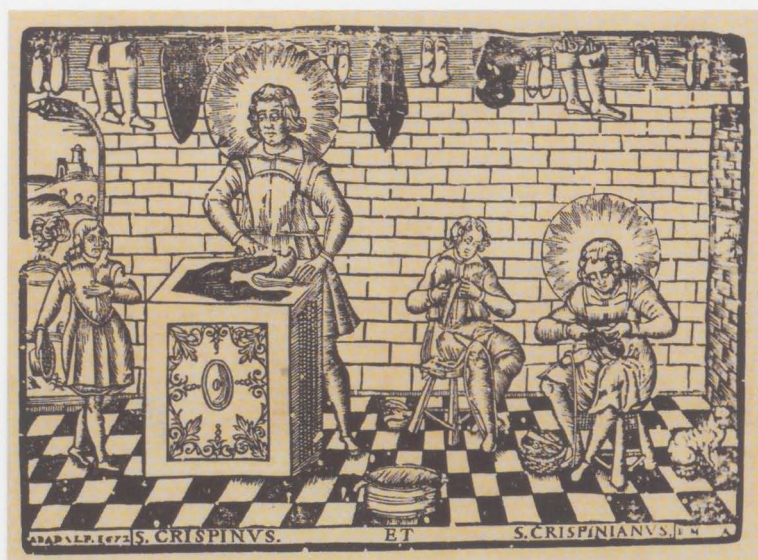
Paul Krefß und das Crispinusfest

Der Bäcker Paul Krefß hatte ähnliche Sorgen wie Heym, aber er hatte es geschafft, sich gleich mit seiner eigenen und einer anderen Zunft anzulegen. Erneut ging es um den „Abertag“ oder, wie er hier genannt wurde, den „waichen Tag“.⁶

Die Gerber- und Schuhmacherzunft beabsichtigte, das Crispinusfest zu begehen. Crispinus, ein römischer Märtyrer, war der Schutzheilige der Schuhmacher und Gerber und sein Gedenktag am 25. Oktober. Für das Fest wenige Tage nach dem Gedenktag 1701 benötigten die Schuhmacher und Gerber Brot, welches aber an dem besagten Festtage des Aber- oder waichen Tages wegen nur von Paul Krefß zu beziehen war. Die Lederhandwerker jedoch – weil *bekannt [sei], daß, [...] man zu ihme, und noch einigen Beken wegen ihres bekannten schlechten Brods keine Lust* habe – wollten lieber von einem anderen Bäcker Brot beziehen. Da jedoch stand die Bäckerzunft vor. Krefß hatte Abertag, also sollte Krefß liefern.

Die Gerber und Schumacher ließen sich darauf ein, doch am Festtag um ein Uhr war kein Brot dar, ja, der *Taig [lag] noch auff den Dielen* bei Krefß. Da schickten die düpierten Handwerker kurzerhand den Josef Heintzelmann nach Kippenheim, um Brot für das Fest zu besorgen.

Tags darauf hatte die Sache ein Nachspiel. Der Schuhmacher und Bürgermeister Martin Weber erhob im Rat heftig Klage gegen Krefß, weil die unumgängliche Aktion der Lahrer in Kippenheim gar *wunderlich angenommen* worden sei und *dies Versehen ein großer Übel sey* und



Der heilige Crispinus, Schutzpatron der Schuhmacher und Gerber, in einem spanischen Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert in einer Schuhmacherwerkstatt.

hiesiger Stadt zum Schmuck gereicht (womit gemeint war, dass es der Stadt eben gerade nicht zur Ehre gereichte). Das Ganze sei nur geschehen, weil Krefß seinen Kollegen aus lauter Missgunst nichts gönnen mochte. Wenn er, so donnerte Weber weiter, dem Krefß nicht seine Dürfftigkeit und schlechten zustand an sähe, man Ursach hette, ihne mit einer Geld oder Gefängnis Straff anzusehen. So aber blieb es bei einer Verwarnung, doch zog man Lehren aus dem Vorfall. Zukünftig sollte der Bäcker des Abertages immer rechtzeitig seinem Nachfolger Bescheid geben, wenn Brot- oder Mehlnknappheit bei ihm drohe. Die Gerber- und Schuhmacherbruderschaft aber nutzte die Gelegenheit, sich das Recht zu sichern, zukünftig am Crispinusfest backen lassen zu dürfen, wo es ihr gefällt.

Frei sein oder Zoll zahlen?

Im November 1702 war dem Stadtrat aufgefallen, dass sich bei der Leerung der Zollbüchsen und der Kontrolle der Listen ergeben hatte, dass kaum Beträge für Hanf und Zwilch angefallen waren. Angesichts des hohen Exports aus der Stadt durch namhafte Lahrer Kaufleute schien ihm das doch unwahrscheinlich. Tatsächlich stellte sich heraus, dass Hanf durch Lahrer Kaufleute in den Dörfern aufgekauft, heimlich in die Stadt gebracht und dort weiter verkauft wird. Dieser Hanf aber wird insonderheit (durch) Herrn Müller, der Junge Cammerer, Andreas Keßelmeyer, Herrn Sembach, und Herrn Niclaus Reich

von Frankfurt, ohne daß Solcher in hiesiger Stadtwaag, sondern in ihren Häußern, und andern Winkeln privatim abgewogen [wird], und darauff nacher Frankfurt, oder anderer ohrten Verschiket.⁷ Dieser Großexport an Hanf und Zwilch wurde also gezielt an den städtischen "Zollbüchsen" vorbei geführt, ein, so der Stadtrat, *gemeiner Stadt zu großem Schaden und Nachtheil gereichender eigennütziger Unfug und Mißbrauch.*

⁷ StadtA Lahr I 46, S. 408

⁸ StadtA Lahr I 46, S. 430

Anfang Januar 1703 wurde der Zollbetrug weiter untersucht, indem zunächst die transportierenden Fuhrleute vorgeladen wurden. *Auff beschehenen Vorhalt, gab einer von denen Frankfurter Fuhrleuten, laut übergebenen Frachtbrieffs, 18 ¼ Centner an und bekennte der Hanns Georg Wolff selbst, daß Solche Ihme selbst gehörig, und darunter 12. Centner Hanff begriffen, das übrige aber Zwilch seyen, der andere Fuhrmann, Nahmens, Martin Weigemann, gab [für] sich und seine Cameraden an, daß Sie auff ihren 2 Wagen und 1 Karch, Erstlich 32, auf dem andern 27 und dem Karch 13, also in allem 72 Centner Hanff führten, und solchen von denen beeden Keßelmeyern, Vatter und Sohn, theils auch von Herrn Johann Jacob Schmid auffgegeben worden seye.*⁸

Mit dieser Aussage wurden die Keßelmeyers direkt konfrontiert. Ihre ebenso frappierende wie kühne Bemerkung dazu: *Sie weren frey Bürger, und lieffe dieses wider den alten Freyheitsbrieff, wurde Ihme auch solcher gestalt die Hand gebunden, daß Sie nicht mehr nach ihrem Gefallen handel und wandeln könnten.*

Nun war der Freiheitsbrief von 1377 ursprünglich ein herrschaftliches Privileg und diente dazu, die Bürger vor einer zu starken steuerlichen Belastung durch die Stadtherrschaft zu schützen. „Freiheit“ in diesem Sinn war die Freiheit vor der Obrigkeit, nicht aber die Freiheit zu einer bestimmten Tätigkeit oder Handlung. Genau dies aber klagten die Keßelmeyers jetzt ein, und es ist interessant zu sehen, wie der Stadtrat mit dieser Interpretation zentraler städtischer Verfassungsnormen umgeht: *Man (der Rat) seye nicht gemeynt, Ihnen an ihrer Freyheit etwas zu benehmen, wann es aber nach ihrer [Kesselmeyers] ungereimten Meynung gienge, scheueten Sie sich nicht, auch die Frembden von Einrichtung des Pfundzolls Frey zu machen, und der Stadt ihr Gefäll zuentziehen, und zuschmälern, welches man durchaus nicht gestatten könne.* Das war nun ein klassisch protektionistischer Standpunkt. Die Lahrer Handelsleute vom Zoll zu befreien, mochte man sich ja noch vorstellen, aber zumindest die auswärtigen Kaufleute sollten zur Kasse gebeten werden.

Und so beschloss es denn auch die neue *Waggeld- und Pfundtzollverordnung*, die der Rat am 8. Februar 1703 erließ:

Ist nach der schon vor einer zimblichen Zeit vorgehabten Intention, dieser Sach halben nachfolgender Schluss und ver ordnung gemacht worden, daß nemlich

- 1. Und Vor allen Dingen, alle Wahren, insonderheit der Hanff, bey Vermeydung 3 Pfund Pfennig Straff, an die ordentliche Stadtwaag geführt, allda abgewogen, von dem Wääger Verzeichnet, und solche Verzeichnus dem Bürgermeister im Amt übergeben werden solle.*

- 2. Was nun von Hanff und an derer Wahr hieher kommt, all hier abgeladen, gewogen, und anderst gepackt wird, solle sowohl von dem Käüffer, alß (auch) Verkäüffer, sie seyen Bürger oder Frembd das Wääggeld und der Pfundzoll bezahlt werden, und zwar Weeggeld vom Centner 1ß. und Pfundzoll, Vom Gulden 1 Kreuzer, ieder Theil die Helffte.*

- 3. Wann nun solches geschehen, mög ein Bürger seine Wahr alß dann Verschicken, wie und wohin Er will, Jedoch*

- 4. Mit diesem Unterschied, wann ein Bürger das Seinige wider an einen Frembdn Verkaufte, Seynd zwar beede von dem Wääggeld befreyt, ingleichem (ebenso) der Bürger von dem Pfundzoll, der Frembde aber soll allein den halben Pfundzoll zubezahlen schuldig seyn.*

- 5. Die Frembde aber, wann Sie das Ihrige widerumb an Frembde verkauffen, sollen Pfundzoll und Wääggeld von neuem geben, oder auff den Waigerungsfall sich von hier weegbegeben.*

Ein vollständige Befreiung war das zwar nicht, aber doch eine veritable Ausfuhrförderung, die Fremde, die ihre Ware en Gros in der Stadt kauften, stark benachteiligte, aber den eigenen Export stärkte.

Johann Heinrich Sempach und der Hanf

Sempach war Krämer. Seinen Lebensunterhalt verdiente er damit, dass er Waren kaufte und weiter verkaufte. Und dies im Kleinen, en detail. Zu seinen Artikeln gehörten Textilien aller Art, aber auch Eisen oder Haushaltsgegenstände. Im Lahrer Stadtarchiv liegt ein Kreditbuch aus den Jahren 1712 bis 1727, das einen Gutteil seines Geschäftsverkehrs, der in einem Umkreis bis zu rund 15 Kilometer außerhalb Lahrs stattfand, dokumentiert. Unter anderem handelte er auch mit Hanf. Hanf und die daraus hergestellten Produkte – vor allem Leinen, Zwilch und Seile – waren die Grundlage für den Reichtum Lahrs im 18. Jahrhundert und auch für das Überleben zahlreicher Tagelöhner und Kleinbauern im Umland. Der Handel mit Hanf in Lahr war mit Gebühren und Zoll belegt, genauer: mit *Wääggeld* und *Pfundzoll*. In der Praxis funktionierte das so: Jeder Hanf, der in die Stadt gebracht und dort weiter verkauft werden sollte, musste

zuvor zur städtischen Waage gebracht werden. Dort wurde er vom *Hanfwäger* verwogen und neu verpackt. Dann durfte das Geschäft zwischen Verkäufer und Käufer getätigt werden, die sich die so ermittelten Gebühren und den Zoll teilten. Um auch den Krämern ihr Auskommen zu sichern, war es verboten, Haushaltsmengen unter einem Viertel Zentner direkt in der Waage zu kaufen.

Nun ergab es sich, dass sich Anfang Mai 1702 die Frau von Johann Heinrich Sempach – ihren Namen kennen wir leider nicht – in die Hanfwaage begab und zwei Körbe voll Hanf kaufte und hinaus tragen lassen wollte. In dem Moment schritt der Wäger Johannes Knöri ein und wies die Krämersfrau darauf hin, dass der Verkauf solcher Kleinmengen verboten sei. Die Frau *seye (...) darüber heimgangen und habe es ihrem Herrn gesagt, der darüber in die Waag kommen, und gesagt: was man seine Frau also tractiren darff, Sie habe geweint, (alß) Sie heimkommen.* Sempach beließ es nicht bei der Klage, sondern schimpfte die Wäger *Lumpenleute* und bezeichnete es als *Lumpenbossen* (Lumpenposse), *daß man ihne wehren wolle Hanff in seine Hausshaltung zukauffen, wolle auch nicht hoffen, daß man Ihme wehren werde, sein Stük Brod und NahrungsMittel in Einkaufung des Hanffs zu suchen.* Das wurde teuer. Der Rat fühlte sich durch das „*Lumpenbossen*“ als Obrigkeit angegriffen und verurteilte den Händler zu einer gehörigen Geldstrafe. Es war ein seltsames Geschick, dass hier ein städtischer Erlass – der übrigens kurz darauf förmlich erneuert wurde – gegen einen Händler angewandt wurde, dem dieser ja eigentlich nutzen sollte.

Und noch einmal: der Hanf

Hanf war zwar nicht Gold wert, aber wenn man genügend davon hatte, ließ er sich durchaus in das eine oder andere Goldstück umwandeln. Der Handel mit Hanf war ein Geschäft, den nicht nur die Handelsleute, sondern alle Lahrer betrieben. Dies wird deutlich, als der Schmied Hans Heinrich Speckert im Dezember 1703 die beiden Kürzeller Claus Wagner und Hans Jakob Fähndrich vor dem Rat verklagte. Er brachte vor, dass er den beiden vier Zentner und ein Viertel Hanf abgekauft hatte. Als er diesen aber nach Schlettstadt zum Verkauf gebracht hatte, habe der Hanf dort aber weniger, nämlich nur vier Zentner und 13 Pfund gewogen. Nun sei er ihnen zwar noch etwas schuldig, hoffe aber, dass er das wegen des Mindergewichts nicht zahlen brauche.

Damit freilich waren die beiden Kürzeller überhaupt nicht einverstanden. Claus Wagner berichtete, dass sie dem Speckert durchaus vier und ein Viertel Zentner verkauft hätten, *und wann Er daran gezweifelt, so were Ihm frey gestanden, den Hanff in der hiesigen Stadt abwägen zu lassen, wie Sie dann Solches, alß Sie Ihme denselben vergangenen Sonntag 8.Tag hieher gebracht, und vor sein Hauß geführt, ernstlich ve langt und begehrt.*⁹ Speckert aber habe dies *durchaus nicht haben wollen*, habe vorgeschützt, es sei heute Sonntag und überhaupt nicht nötig, zur Waage zu gehen und derlei mehr. Also habe man den Hanf so dort gelassen und was nun in des Speckerts Haus damit passiert sei, könne man nicht wissen.

⁹ StadtA Lahr I 46, S. 577.

¹⁰ StadtA Lahr I 46, S. 114.

An dieser Stelle wendete sich natürlich die Verhandlung (und man fragt sich, warum Speckert überhaupt geklagt hat). Denn der Rat war jetzt erneut einem Fall von Zollbetrug auf der Spur.

Man legte dem Speckert auf, sich mit Wagner und Fähndrich zu vergleichen, also notfalls die restliche Schuldsumme zu zahlen. Im übrigen aber, so fügte der Rat hinzu, habe man guten Grund *ihne Speckert, umb daß (weil) Er den erkaufften Hanff nicht an die ordentliche Stadtwaag führen, und solchen daselbst abwägen lassen, mithin und durch solch sein gebrauchte verweißliche Vortheilhaftigkeit Gemeiner Stadt das Wäg-Geld, den Pfundzoll und anders zu entziehen gesucht, mit einer empfindlichen Straff anzusehen*. Nur weil er vor einiger Zeit in *gemeiner Stadt Geschäften rühmlich* unterwegs gewesen sei, wolle man noch einmal von einer Strafe absehen, wenn er den Zoll nachentrichte. Welches Speckert *dann zu Dank angenommen*.

Der Weinkauf

In Zeiten, in denen sichere Anlagemöglichkeiten für Geld rar waren, bot der Grundstücksmarkt oft die einzigen Sicherheiten. Der Kauf und Verkauf von Grundstücken und Häusern war an der Tagesordnung und bot natürlich auch einigen Stoff für Streitigkeiten. Der Kübler Georg Jacob Bintz etwa wollte von dem Burgheimer Zimmermann und Hintersassen Johannes Haas einige Grundstücke im Burgheimer Bann kaufen. Dabei wollte er, *wann Solche nicht gelöst werden sollten, (...) den halben Weinkauff leiden und bezahlen.*¹⁰ Gemeint war damit, dass Bintz die andere Hälfte des fälligen Weinkaufs übernehmen wolle, wenn niemand sein Lösungsrecht ausübt und die Grundstücke „löst“. Das Lösungsrecht war ein Vorkaufsrecht, das unter Umständen von den Erben Haas' oder von anderen geltend gemacht werden konnte. Und der Weinkauf war hier ein Umtrunk, der als

Der Urteilsplatz und seine Umgebung im Jahre 1723. Hier fanden die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten Lahrs statt.
Aufn. GLAK H 4



symbolische Bestätigung von Rechtsgeschäften fällig war. Hierbei tranken Käufer und Verkäufer gemeinsam mit Zeugen – oft rein zufälligen, die dadurch zu Zeugen wurden – gemeinsam einen Becher Wein und machten damit den Verkauf öffentlich und wirksam. Normalerweise zahlte der Verkäufer den Weinkauf komplett, doch wurde diesmal eine Teilung vereinbart, die in der Gaststätte des Lindenhofen auch vollzogen wurde. Später aber trat Haas von seinem Kauf zurück und wollte auch den (halben) Weinkauf nicht erstatten. Der Rat gab Bintz Recht. Haas wurde angewiesen, entweder den Kaufvertrag zu erfüllen oder aber den Weinkauf zu erstatten.

Ein falscher Handschlag

Das Lösungsrecht von Angehörigen galt es beim Grundstücks- oder Hauskauf immer zu beachten. Ein anderer Fall zeigt, wie dies in der Praxis aussehen konnte.

Der Ratsfreund Hans Georg Hey und der Hutmacher Johannes Beetz hatten 1704 einen Hausplatz vom Wagner Mathias Linck gekauft. Zum fälligen Weinkauf zur Besiegelung des Kaufes hatten sie auch die Söhne Lincks, nämlich Hans Jacob und Andreas eingeladen. Vermutlich geschah dieses genau deshalb, um sich zu vergewissern, dass die beiden nicht von ihrem Lösungsrecht Gebrauch machen wollten. Tatsächlich bot Andreas Linck „ihnen beeden die Hand, und (hatte) gesagt: Er bedanke sich vor genossene Speiß und Tranck, und wünsche Ihnen

glück zu dem erkaufften Gut, es seye vor niemand besser, alß vor sie beede.“ Spott? Hohn? So zumindest musste es den beiden Käufern vorkommen, denn sie mussten kurz darauf feststellen, dass sich Andreas Linck zur Lösung angemeldet hatte. *Ungebührlich herumgeführt* habe er sie und *geöffit*, weshalb sie vor den Rat zogen und verlangten, das das Lösungsrecht des Sohnes in diesem Falle aufgehoben würde.

Andreas Linck wollte anfangs des getanen Glückwunsch nicht recht geständig sein, meinte aber: *Wann Er schon Ihnen Glück gewünschet hätte, so wolle Er doch nicht hoffen, daß Ihme das Lösungsrecht werde abgesprochen werden können, weilen das verkauffte Gut von seinem laiblichen Vatter herkomme, und beym Auß ruffen ja alle mahl gemeldet werde, wer rechtmäßiger Löser seye, daß derselbe sich an gehörigem Ohrt anmelden könne.* Das Gericht beriet und stellte schließlich fest, dass Andreas Linck das Lösungsrecht trotz der Beschwerde der beiden Käufer gebühre.

¹¹ StadtA Lahr I 46, S. 688.

Catharina und der rote Wollenweber

Dass bereits abgeschlossene Kaufverträge durch den Einspruch eines Lösungsberechtigten wieder aufgehoben wurde, kam wohl nicht selten vor. Auch Nicolaus Cammerer, der Metzger, versuchte vor dem Rat, den Verkauf eines Hauses in der Marktstraße von Georg Müller an Emanuel Eichler rückgängig zu machen. Das Haus hatte ursprünglich dem Wollweber Georg Reinhart gehört, der es wahrscheinlich an den Ratsfreund Georg Müller per Testament vermacht hatte.

Georg Reinhart war verheiratet mit der verstorbenen Catharina, der Tante von Nikolaus Cammerer. Dieser Catharina nun, so behauptet Cammerer, habe das Haus eigentlich gehört, also wäre es ohne das Testament über seine Mutter sowieso an ihn gefallen, auf jeden Fall habe er ein Lösungsrecht.

Die Prozesstrategie von Nikolaus Cammerer bestand nun darin, nachzuweisen, dass tatsächlich seine Tante Catharina das Vermögen mit in die Ehe gebracht hatte und nicht Georg Reinhart, der „rote Wollenweber“, wie er in Lahr genannt wurde. Zu diesem Zweck ließ er zunächst den 78jährigen Mathias Linck, den uns ja schon bekannten Wagner, als Zeugen aufmarschieren. Dieser sagte aus, er könne sich noch gut erinnern, dass die Catharina *Ihme (dem Reinhart) ein zimlich Nahmhafftes an Geld zugebracht habe, wiße aber nicht, wieviel deßsen gewesen seye, darvon Sie das Hauß habe bestritten und an sich ziehen können, der Wullenweber aber habe, alß Er auß dem Krieg kommen, gantz nichts gehabt noch vermöcht.*¹¹

Ähnliches bezeugte Anna Maria Wiber, Frau des Ratsfreundes Christian Cammerer. Der rote Wollenweber habe gar nichts gehabt, *auch alles verthan und ohnworden (= los geworden), was Er verdient, seine Frau aber habe von ihren Eltern ein schönes Stück Geld ererbt, und Ihme zugebracht.* Die Zeugin wusste aber auch noch andere Details. So habe Catharina darauf geachtet, dass ihr Mann das Geld nicht in die Finger bekäme, und habe es vor ihm versteckt. Sie wisse das deshalb so gut, weil sie mal eine Weile bei ihr im hinteren Stüble gewohnt habe, *in welchem Er Sie immerzu einsperrt, und damit vermeynet, Sie zu zwingen, daß Sie das Geld hergeben, und Ihme unter die Händ laßen müsse, Sie Zeugen aber, habe Ihr, alß Er einßmahls nicht daheim gewesen, darvon geholffen, da Sie dann das Geld im Schurtz hinweg, und an ein ander ohrt getragen.* Mit diesem geretteten Geld habe Catharina dann das Haus von den Brüdern ihres Mannes gekauft. Als es dann im vorigen Krieg angezündet und verbrannt sei, sei das Haus aus ihren Mitteln wieder erbaut und in Stand gesetzt worden.

Der Rat beschloss nun, auch den Zimmermann Hanns Georg Langenbach als Zeugen vorzuladen, vermutlich, weil dieser das Haus gebaut hatte. Doch dazu kam es wohl nicht, denn nun, im Spätherbst 1704 konnte der Rat wegen der Kriegsunruhen mehrmals hintereinander nicht abgehalten werden.

Mehrmals noch wurde die Sache kurz verhandelt, doch immer wieder verschoben, bis schließlich am 18. Dezember 1704 dem Nikolaus Cammerer Recht gegeben wurde. Er durfte sein Lösungsrecht ausüben und das Haus von Müller erwerben.

Hier endet vorerst unsere Auswahl von Geschichten aus den Lahrer Stadtratsprotokollen. Die Durchsicht dieser außergewöhnlichen Quelle hat gezeigt, dass sie noch weit mehr an Einsichten in Politik und Alltag einer kleinen vormodernen Stadt liefert. Wenn alles gut läuft, kann der geneigte Leser sich bald selbst und anhand des Originaldokuments ein Bild vom Leben im frühen 18. Jahrhundert machen. Die Regionalgruppe Geroldsecker Land des Historischen Vereins für Mittelbaden plant die vollständige Transkription und Herausgabe des rund 700seitigen Werkes, zunächst vermutlich im Internet. Dies soll im Laufe der nächsten beiden Jahre geschehen.

Kleiner Mann ganz groß

Julius Euting (1839–1913) zum 100. Todestag

Von Dr. Niklot Krohn ✓

Klein war seine Statur, groß sein Wissen: Julius Euting (1839–1913), mit einer auffällig geringen Körpergröße von nur 1,54 m versehen, gehörte zu den größten Universalgelehrten seiner Zeit. Als Entdecker und Erforscher zahlreicher vorislamischer Denkmäler und Inschriften ist der bereits zu Lebzeiten aufgrund seiner linguistischen Begabungen als „Sechzehnsprachenmännle“ titulierte Orientalist allerdings nur noch eingeweihten Fachkreisen ein Begriff.¹ In Lahr, wo er sich einst zu Besuchen bei seinem Bruder aufhielt, ja selbst in Straßburg, wo er seit 1871 die meiste Zeit seines Lebens als Bibliothekar und Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek sowie als Honorarprofessor der Kaiser-Wilhelm-Universität verbrachte, kennt man den gebürtigen Schwaben inzwischen gar nicht mehr. In der wilhelminischen Ära jedoch sprach man nicht nur im Elsass und in Baden sondern überall in Deutschland von diesem seltsamen Kauz, dem Inschriften und Altertümer aller Art ebenso wie Kakteen sammelnden Verfasser eines in über 16 Auflagen erschienenen „Führers durch die Stadt Straßburg“², der dem „brodelnd dunklen Türkentrunk“ in seiner komplizierten Zubereitung als arabischer Mokka zugeneigt war und sich auf ausgedehnten Wanderungen für die Schönheit der Natur und den kulturellen und historischen Reichtum der Landschaft zwischen Schwarzwald und Vogesen begeistern konnte. Julius Euting starb vor einhundert Jahren, am 2. Januar 1913; seine Asche wurde auf seinen testamentarischen Wunsch hin am 1. Juni desselben Jahres am Ruhestein auf dem Seekopf über dem Wildsee unter einem Gedenkstein beerdigt.³ Am 11. Juli, dem Geburtstag des

¹ Als bisher einzig verlässliche Biographien zu Julius Euting sei verwiesen auf: Hans GRÄNER, Julius Euting. Bibliothekar, Forschungsreisender und Orientalist. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg herausgegeben von Max MILLER und Robert UHLAND. Schwäbische

Lebensbilder Bd. 8, Stuttgart 1962, S. 305–334; Hermann NOTZ, Sechzehnsprachenmännle, Ruhesteinvater und Feuer-teufel: Professor Dr. phil. Julius Euting, Freudenstadt 1983.

² Führer durch die Stadt Strassburg, von Professor Dr. Julius Euting, Neubearbeitet von Dr. Otto BECHSTEIN, erschienen im Verlag Karl J. Trübner Strassburg, mit zahlreichen Abb.

³ Bruno G. TSCHERSCHKE, Das Grab über dem Wildsee. In: Der Schwarzwald Jg. 1980, Heft 1/1. Vierteljahr, S. 15 f.; Hilde Bernhardt, Das Grab über dem Wildsee. In: Der Schwarzwald Jg. 1981, Heft 1/1. Vierteljahr, S. 16 f. Ursprünglich sollte der Stein eine von Euting selbst entworfene, arabische Grabinschrift tragen: vgl. Notz 1983 (wie Anm. 1) S. 11 Bild 5.

⁴ Für nähere Informationen siehe die jährliche Einladung der Julius Euting-Gesellschaft auf deren Internetseite: <http://julius-euting.de/> (Datum des letzten Zugriffs: 10. Oktober 2012).

verstorbenen „Ruhesteinvaters“, wird dort noch heute auf Initiative der Julius-Euting-Gesellschaft e. V. jedem Wanderer oder Besucher zwischen den hohen Wipfeln der Fichten des Mittleren Schwarzwalds ein arabischer Mokka kredenzt.⁴ An einem idyllischen Platz mit grandioser Aussicht wird hier noch das Gedenken an einen kleinen, großen Mann aufrechterhalten, der sich nicht nur 1876–1912 als Präsident und Mitbegründer des Vogesenclubs und 1900–1908 als Vorsitzender des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine sondern auch als Landschaftsmaler mit zahlreichen Aquarellen um die einzigartigen Höhenzüge des Oberrheingebietes verdient gemacht hat.

Ein Schwabe im Orient

Am 11. Juli 1839 in Stuttgart als zweiter Sohn von insgesamt neun Kindern des Kanzleirats Franz Euting und der Kaufmanns- und Landtagsabgeordnetentochter Friederike Kierecker geboren, studierte Euting 1857–1861 evangelische Theologie und orientalische Sprachen an der Eberhard Karls Universität Tübingen, wo er bereits am 20. Februar 1862 mit einer Übersetzung und Erklärung der dritten Sure des Koran zum Dr. phil. promovierte. Seine besondere Leidenschaft für die Kulturen des Orients brachte der außerordentlich begabte kleine Mann durch die mit zahlreichen Teppichen versehene, „morgenländische“ Einrichtung seiner Studentenbude im Haspelturm hinter dem Tübinger Schloss sowie durch das Tragen eines Fès als Kopfbedeckung zum Ausdruck, die ihm recht bald schon den Ruf eines Sonderlings einbrachte. Bis zu seiner ersten persönlichen Begegnung mit der von ihm so verehrten orientalischen Kultur sollte jedoch noch einige Zeit vergehen. Erst 1883 ergab sich die Möglichkeit zu einer großen Forschungsreise nach Inner-Arabien. Die nötige materielle und finanzielle Ausstattung fand Euting in der Unterstützung durch den damaligen kaiserlichen Statthalter von Elsass-Lothringen, Generalfeldmarschall Freiherr Erwin von Mantheyffell sowie durch die Gönnerschaft des ihm sehr gewogenen König Karl von Württemberg.

Julius Euting
Aufn. Julius Euting-
Gesellschaft



Die Erlebnisse und Erfahrungen seines ersten Arabienaufenthaltes, der bis zum 16. August 1884 dauerte, hat Euting an verschiedenen Stellen veröffentlicht. Keine dieser Schilderungen ist jedoch so populär geworden wie sein besonders für ein größeres Publikum gedachtes, von ihm selbst illustriertes „Tagebuch einer Reise nach in Innerarabien“, das in zwei Teilen – 1896 sowie ein Jahr nach seinem Tod 1914 – erschienen ist und durch seinen anschaulichen, allgemein verständlichen und humorvoll verfassten Stil auch heute noch zu den lesenswertesten historischen Reisebeschreibungen zählt.

Auch in den folgenden Jahren beteiligte sich Euting immer wieder an Forschungsexpeditionen in den Nahen Osten. Von einer dieser Reisen erzählt man sich dies: Nachdem Euting im Spätherbst 1903 im Auftrag Kaiser Wilhelms II. auf einer Reise nach Jordanien Gipsabgüsse der kunstvoll verzierten Fassade der umayyadischen Wüstenresidenz von Mschatta angefertigt hatte,⁵ soll der sichtlich beeindruckte Kaiser gefragt haben, ob es nicht auch möglich sei, in den Besitz der Originale zu kommen. Der pfiffige Straßburger Orientforscher soll darauf geantwortet haben, das sei schon möglich, denn der Sultan verschenke besonders gerne das, was ihm nicht gehöre. Und so kam es tatsächlich, dass der türkische Sultan Abdul Hamid als Okkupator Jordaniens dem deutschen Kaiser die gewünschte Originalfassade zum Geschenk überließ, die am Heiligen Abend 1903, in 422 Kisten verpackt, auf der Berliner Museumsinsel eintraf. Im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und aus unzähligen Teilen wieder zusammengesetzt, kündigt sie heute als eines der Prunkstücke des Pergamonmuseums auch vom archäologischen Engagement Julius Eutings – dessen Erwähnung man dort aber leider vergeblich sucht.

Eutings „Lahrer Kaffeekantate“

Nahezu unbekannt ist auch die Tatsache, dass Euting sich nicht nur kraft seiner Vorliebe für die Höhenzüge des Schwarzwaldes, sondern auch durch seine in Lahr lebende Verwandtschaft mit der Ortenau verbunden fühlte, denn sein älterer Bruder Franz August betrieb

⁵Die Ruinen dieser aus der Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. stammenden Palastanlage befinden sich heute auf dem Areal des Flughafens der jordanischen Hauptstadt Amman. Am Rande sei hier vermerkt, dass sich mit

diesen „Wüstenschlössern“ auch eine Verbindung ins „Geroldsecker Land“ ergibt, da für die ehemalige Gestalt der Lahrer Niederungsburg als quadratische Festung mit vier Ecktürmen auch ein Einfluss des islami-

schen Befestigungsbaus diskutiert worden ist: vgl. Herbert Landolin MÜLLER, Allahs Sonne über Lahr? Einige Anmerkungen zur Typologie der Tiefburg zu Lahr. In: Geroldsecker Land 37, 1995, S. 64–74.

in der Marktstraße zusammen mit Max Eberlin eine Essigfabrik. Von einem dieser verwandtschaftlichen Besuche ist ein einmaliges Zeugnis erhalten, von dem der bereits viele Jahre für die Julius Euting-Gesellschaft tätige und zu dessen Ehrenmitglied ernannte Tübinger Theologe Dr. Andreas Reichert vor einigen Jahren in einem Zeitungsartikel berichtete und das sowohl vom Kenntnisreichtum Eutings als Fachmann für alte orientalische Sprachen als auch von dessen außerordentlichem künstlerischen Talent zeugt.⁶ Als Euting nämlich „26-jährig bei seinen Verwandten im badischen Lahr weilte und auf ein Paket mit einer mandäischen Handschrift aus Paris wartete, hat er sich die Langeweile vertrieben, indem er ein Gedicht in mandäischer Sprache auf die mystische Liebe zwischen dem Kaffeetrinker und der Tasse mit dem brodelnden dunklen Trank dichtete, und diese «Kaffeekantate» mit eigener Hand in Mandäisch auf eine Porzellantasse schrieb. Das machte ihm so schnell keiner nach! Zitat: «diese Tasse habe ich mir auf meiner Lahrer Bärenhaut aus Verzweiflung über das Nichteintreffen der Pariser mand. Mss. Gemalt. März 1865. Dr. Euting»“ (siehe Abbildung). Das gute Stück befindet sich in der Nachlassverwaltung der Julius Euting-Gesellschaft; vielleicht kann sie irgendwann einmal im Rahmen einer kleinen Sonderpräsentation dort bewundert werden, wo sie entstand?

⁶ Andreas REICHERT, Der brodelnd dunkle Trank war sein Ding. Julius Euting und der arabische Mokka: eine Jugendliebe, die ein Leben lang hielt / Stiftung schenkt am Schwarzwälder Grab Kaffee aus. In: Lahrer Zeitung Nr. 31 vom Samstag, den 5. August 2006.



Die von Julius Euting in Lahr bemalte Kaffeetasse.

Aufn. Julius Euting-Gesellschaft/Andreas Reichert



Geist und Ungeist der Kaiserzeit: Dreiviertelsgötter in Uniform

Von Ralf Bernd Herden

Vor genau 100 Jahren war jene Zeit, in welcher auch die Lahrer ganz besonders stolz waren auf „ihre Garnison“. Als nicht nur in den Kasernen mit „Kaisers Rock“ gegläntzt wurde, sondern sich auch mancher junge Leutnant vorkam wie ein glänzend schimmernder Pfau – und vor der Dienstvilla des kommandierenden Generals, auch bei uns in Lahr, der Posten noch „unters Gewehr“ trat, wenn der Hausherr eintraf. Doch die Zeit der „schimmernden Wehr“ hatte auch ihre, heute oft vergessenen, Schattenseiten.

Spione, überall Spione ...

In der Gegend von Köln geht im Januar 1913 ein französischer Luftballon nieder, die Insassen, ein Schneider und ein Kaufmann, wurden als Spione betrachtet, der Ballon wurde beschlagnahmt.¹ Spionageangst wurde im Deutschland jener Tage großgeschrieben: 1887 wurde der Elsässer Guillaume Schnaebelé (er hatte für Frankreich optiert und ursprünglich wohl Wilhelm Schnäbele geheißen) als französischer Bahnbeamter auf deutsches Hoheitsgebiet gelockt und dort anlässlich einer Dienstbesprechung als Spion verhaftet. Bismarck musste eingreifen und seine Freilassung anordnen, um einen Krieg zu verhindern.² 1895 verfolgte Gustav Steinhauer, Chef des Geheimen Sicherheitsdienstes des Kaisers, eine Spionin von Berlin bis Freiburg³ – und machte auf der Strecke Karlsruhe-Freiburg in Appenweier halt, wo er das Bettgeflüster der Dame mit einem Offizier belauschte. Erbgroßherzog Friedrich, der zuständige Divisionskommandeur, war ob des ihm persönlich vorgetragenen Berichts entsetzt.

Am 5. Dezember 1910 wurde der französische Pionierhauptmann Karl Eugen Lux in Friedrichshafen wegen Spionage verhaftet. Er hatte sich wohl zu sehr für die Zeppelin-Werke interessiert. Das Reichsgericht verurteilte ihn im Juli 1911 wegen Spionage zu sechs Jahren Festungshaft. Die sollte er in der schlesischen Festung Glatz absitzen, aus der er sich jedoch – wie der Franzose sagt „englisch“, wie der Deutsche sagt „französisch“ – im Dezember 1911 durch Flucht entfernte.⁴ Die beiden dort einsitzenden englischen Spione, Capitain Charles Bertrand Stuart und Lt.-Col. Bernard Frederic Trench, begna-

¹ Freiburger Zeitung, 5. Januar 1913, S. 1

² Seinen Tod meldete am 6. Dezember 1900 selbst die New York Times: „M. SCHNAEBELE IS DEAD – His arrest in 1887 nearly led to war between France and Germany“.

³ STEINHAUER, S. 64 ff.

⁴ KÖHL, S. 160 ff

digte Kaiser Wilhelm II. Während Lt.-Col. Trench⁵ noch im zweiten Weltkrieg gegen die Deutschen kämpfte, starb Charles Bertrand Stuart als erster Offizier des britischen Territorialheeres der „Queen’s Own West Kent Yeomanry“ am 16. September 1914 bei Braisne in Frankreich den Heldentod.⁶ Er war sofort nach Kriegsausbruch zum „Intelligence Corps“ eingerückt. Hatte er also doch etwas mit Spionage zu tun gehabt?

Des Kaisers Rock

Der erste deutsche Gefallene des Weltkrieges 1914/18 war Leutnant Albert Mayer, geboren am 24. April 1892 in Magdeburg, der Offizier beim Jägerregiment zu Pferd Nr. 5 in Mühlhausen war. Südlich von Belfort, schon auf französischem Gebiet, stieß seine Aufklärungspatrouille am 2. September 1914 mit Franzosen zusammen. Er wurde noch auf dem Pferd tödlich getroffen. Die Franzosen setzten ihn mit militärischen Ehren bei, nach dem Krieg wurde er nach Illfurth umgebettet.⁷

Die Spionageangst war groß: Kurz nach Kriegsausbruch 1914 wurde selbst Kapitänleutnant Felix Graf von Luckner, der legendäre Seeteufel, für einen Spion gehalten – die Marinewache, welche ihn deswegen festnehmen wollte, musste ihn vor den weiteren Gäste eines Vergnügungslokals schützen: „Haut den Spion“ lautete die Devise.⁸ Während man sich einerseits geradezu manisch vor Spionen fürchtete, verlieh „des Kaisers Rock“ einen Hauch von Göttlichkeit. Besonders dann, wenn er noch mit dem martialisch-herrischen Kasinoton verbunden war, der des Kaisers Offiziere gerne auch zum Gespött der Karikatur machte. So wurde beispielsweise folgender Witz kolportiert:

Treffen sich zwei Leutnants, etwas verkatert, zum morgendlichen Dienstbeginn. „Gestern Casino gewesen, Bier einwandfrei“ – „Gestern Theater gewesen, Champagner einwandfrei“ – „Was wurde gespielt?“ – „Nun ja, es wurde auf Obst geschossen...“ – Womit Wilhelm Tell gemeint war, dessen Rütlichswur so durch den Esprit des Herrenmenschen schillerte...

Aschermittwoch 1913 in Straßburg

Am 5. Februar 1913, es war der Aschermittwoch,⁹ wurden die Straßburger durch schmetternde Trompetensignale und rollenden Trommelwirbel aus den Betten aufgeschreckt. Erschreckt, steckte eini-

⁵ Hierzu im Internet unter www.thepeerage.com, hier die „person page“ 3352, Eintrag Nr. 33520 Lt.-Col. Bernard Frederic Trench, mit weiteren Nachweisen, abgerufen am 30. November 2011.

⁶ Hierzu: EVANS

⁷ Hierzu: RITTER

⁸ LUCKNER, S. 127

⁹ vgl. zum Folgenden: Lahrer Zeitung, Nr. 31 vom Mittwoch, 6. Februar 1913.

gen Straßburger doch (auch nicht ganz zu Unrecht) die Kriegsfurcht (noch oder wieder) in den Knochen, erschien man an allen Fenstern, drängte sich vor den Kasernen, dem Generalkommando und dem Gouvernement.

Der Aschermittwoch war gar gründlich aus seiner Katerstimmung aufgeschreckt, als Ordonanzen durch die Straßen sprengen und Truppen durch die Stadt hasten. Mit der gewöhnlichen Aschermittwochsstille war es endgültig vorbei. Durch ein Extrablatt wurde die Bevölkerung der Stadt informiert: *„S.M. der Kaiser wird um 12.00 Uhr in Straßburg erscheinen. Die ganze Garnison hat in feldmarschmäßiger Aufstellung auf dem Polygon anzutreten. Der Statthalter hat sich bereits um 11.00 Uhr dorthin begeben.“*

¹⁰ hierzu: MEISSNER (1986), S. 150 f., der den Vorgang aber ins Jahr 1912 verlegt.

Die vollzählig angetretene Garnison

Allgemeine Überraschung, allgemeine Geschäftigkeit. War aber nicht noch am gleichen Tage früh in den Zeitungen gemeldet worden, der Kaiser habe sich mit seiner Tochter, der Prinzessin Viktoria Luise, nach Königsberg in Ostpreußen begeben? ... Vorsichtshalber wurde seitens der Behörden die Generaldirektion der Reichseisenbahnen angefragt, welche aber auch nichts von einem Kaiserbesuch wusste. Jedoch bestätigen das Gouvernement und die Polizeidirektion den Besuch seiner Majestät: Ein Telegrammbote hatte dem diensttuenden Leutnant auf der Hauptwache am Kleber-Platz folgendes Telegramm überbracht: *„seine majestät der kaiser werden am mittwoch vormittag in straßburg eintreffen stop und höchstdieselben geruhen komma die vollzählig angetretene garnison auf dem polygon zu besichtigen stop jeder urlaub ist aufgehoben.“*

Der Leutnant versuchte den Kommandierenden General von Fabeck telefonisch zu erreichen, wurde von dessen Adjutanten jedoch ungnädig „auf die Dienstvorschrift“ verwiesen. Der Leutnant drückte aufs Knöpfchen „Großer Alarm“.¹⁰ Kurz darauf: Auf den ersten, öffentlichen Gebäuden erklimmen die Flaggen die Mastspitzen, die ersten Regimenter ziehen mit klingendem Spiel durch die Stadt. Ein schier endloser Lindwurm graugrüner Regimentskolonnen beginnt sich durch Straßburg zu wälzen. Auf dem großen Truppenübungsplatz im Süden der Stadt erklingen bereits um 11.00 Uhr die ersten Signale, gegen 12.00 Uhr treffen die ersten Kolonnen, an ihrer Spitze das 126. württembergische Infanterieregiment, auf dem Polygon ein. Geradezu sommerlich scheint die Sonne dort.

Polizeipräsident von Lautz hat persönlich die Leitung des Sicherheits- und Absperrdienstes übernommen, und sich, wie bemerkt wurde, in „Großer Gala“ an den Ort des Geschehens begeben. Um 2 Uhr nachmittags holt eine Kompanie des Infanterieregiments 136 mit klingendem Spiel die Fahnen im Generalkommando ab und überführt diese in feierlicher Parade zum Truppenübungsplatz.

Dreizehn Regimenter zur Parade

Dort sind seit nunmehr fast zweieinhalb Stunden 13 (dreizehn!) Regimenter versammelt: Artillerie, Infanterie, Maschinengewehr-Abteilungen, Kavallerie, Fliegertruppen. Längst erschienen waren auch Kaisersohn Prinz Joachim von Preußen mit seinen Adjutanten, Kaisersohn Prinz August Wilhelm, der kaiserliche Statthalter für Elsass-Lothringen Graf Wedel, der kommandierende General des 15. Armee Korps von Fabeck, der Gouverneur von Straßburg Freiherr von Egloffstein, alle begleitet von ihren Stäben. Am Horizont taucht sogar ein Zeppelin auf. Alle, alle standen in spannungsvoller Erwartung, auf dass Er kommen möge. Und alle, alle kamen, doch der Kaiser bleibt aus...

Telefonische Anfragen in alle Richtungen ergaben bald, dass ganz Straßburg einem Scherz zum Opfer gefallen war. So rollten in langer Reihe die Automobile der hohen Militärs, einige von ihnen wohl doch etwas beschämt, wieder der Stadt zu. Um das Beste aus der verfahrenen Situation zu machen, ließ man die Truppen vor Prinz Joachim paradieren. Glücklicherweise war in seiner Gestalt ein verfügbarer Hohenzoller am Platz präsent ...

Still und leise wurden die Flaggen von öffentlichen Gebäuden, aber auch zahlreichen Privathäusern, wieder eingeholt. Gerätselt wurde aber um den Verursacher des ganzen Durcheinanders.

Wer war nunmehr der Urheber des Straßburger Debakels? In den Gängen des Landtages soll gerätselt worden sein, dass „ein Verrückter in der Uniform eines Postbeamten“ das „Telegramm aus Berlin“ an das Gouvernement überbracht habe. Die Rede war von einem entlassenen Vizefeldwebel, welcher damit den Militärentlassungsgrund „Verrücktheit“ habe widerlegen wollen ... Später wurde bekannt, dass der Fälscher und Überbringer des Telegramms ein gewisser Wolter gewesen sei, ehemaliger Zahlmeister-Aspirant im Fußartillerieregiment Nr. 8 in Metz. Der „notorische Querulant mit starkem geistigem Defekt“ wurde bald darauf verhaftet. Er war wegen „dienstlicher Verfehlungen“ aus dem Militärdienst entlassen worden.

Würstchen und Bier in Köpenick...

Wolter kam wohl ebenso glimpflich davon, wie Wilhelm Voigt, welchem als „Hauptmann von Köpenick“ sogar ein Gnadenerweis zu Gute kam: Er wurde zwar zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, jedoch ebenfalls durch kaiserlichen Gnadenerweis bereits nach drei Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Erinnern wir uns an den 16. Oktober 1906. Damals war in Köpenick der vorbestrafte und stellunglose Schuster Wilhelm Voigt (1849-1922), in einer vom Trödler geliehenen Hauptmannsuniform in das Rathaus eingedrungen, nahm dort den Bürgermeister und den Kassenverwalter fest und bemächtigte sich der Stadtkasse.

Er bediente sich dazu eines Trupps Soldaten, welche er unter Führung eines Gefreiten einfach auf der Straße „dienstverpflichtet“ hatte. So groß war damals noch der Respekt vor der Uniform. Nach der Beschlagnahme entließ Voigt übrigens seine Truppe ganz „offiziersmäßig“, nicht ohne noch großzügig Fahrgeld für die Rückfahrt der Truppe zur Kaserne mit der Straßenbahn sowie einige Mark für „Würstchen und Bier“ locker zu machen.¹¹

Herzdame in Straßburg...

Wolter hatte übrigens einen menschlichen, und keinen politischen Hintergrund: Durch den falschen Alarm wollte er seine Herzdame an einem Rendezvous mit einem Leutnant hindern, dessen Urlaub durch den Alarm gestrichen war... Sein Ziel hat Wolters erreicht, der Konkurrent konnte zum Rendezvous nicht erscheinen.

Und die Moral von der Geschicht ...

Es war zu nächtlicher Stunde auf dem Straßburger Bahnhofsvorplatz.¹² Ein Unteroffizier auf dem vielleicht etwas späten Heimweg. Einer jener Berliner, den die Wogen der Zeit als Unterbau der kaiserlichen Autorität in die Reichslande Elsass-Lothringen gespült hatten, wo er seinen Dienst versehen, und vielleicht auch im Elsass preußisch-deutschen Wertvorstellungen dazu verhelfen sollte, heimisch zu werden. Gehorsam ist gut, doch Pflichtbewusstsein ist besser, hatte man den Soldaten im wahrsten Sinne des Wortes eingebläut, nachdem ein Schuster in Köpenick und ein Zahlmeister-Aspirant in Straßburg das Militär ad absurdum geführt hatten.

¹¹ Statt allem anderen sei hier nur die lohnende Lektüre des „Hauptmanns von Köpenick“ von Carl Zuckmayer empfohlen, erschienen 1931. Das Stück war den Nazis ganz besonders verhasst, nahm es doch die nicht nur wilhelminische Uniformgläubigkeit sehr treffend ins Visier.

¹² MEISSNER (1956) schildert dieses – weitgehend unbekannt gebliebene – Ereignis auf S. 18 f.

Altpreußens Kommiss

Plötzlich wird unser – vielleicht von der von der Spree an die Ill geschwemmter – Unteroffizier von einer hochgewachsenen Person im Offiziersumhang aus seinen Heimwegträumen herausgerissen: „Heh, Sie da, kommen Sie mal her!“. Gelernt ist gelernt: Unser Unteroffizier eilt dienstbeflissen herbei, knallt die Hacken zusammen, grüßt zackig nach Dienstvorschrift und erstattet Meldung. Gelernt ist gelernt bei Altpreußens Kommiss.

Aus dem weiten Offiziersumhang schnarrt ihm eine sonore Stimme entgegen: „So, dann laufen Sie mal schnell zur Wache und lassen für mich ein Automobil kommen“, verkündet sein Gegenüber, nicht ohne die Bemerkung hinzuzusetzen, man wolle die Alarmbereitschaft der Garnison prüfen.

Unser treuer Unteroffizier wurde stutzig. War nicht befohlen worden, bei Befehlen unbekannter Vorgesetzter größte Sorgfalt und Vorsicht walten zu lassen? Andererseits: Befehl ist Befehl... So erlaubt sich unser Unteroffizier die Frage: „Und für wen soll ick det Automobil befehlen?“

Für den Kaiser...

„Für den Kaiser“, lautete die stramme und selbstsichere Antwort. Kaiser Wilhelm II. war bekannt dafür, unangekündigt mal hier mal da aufzutauchen. Er galt schließlich als der Reisekaiser, immer für eine Überraschung gut. Schon manchmal war er ohne jede Vorwarnung in einer Garnison aufgetaucht, und hatte dadurch, dass er seinen Sonderzug allein verließ, für größte Überraschung gesorgt.

Unmittelbarer Zwang...

Unserem Unteroffizier waren die Warnung seiner Vorgesetzten in Fleisch und Blut übergegangen. Dass er seinem „Obersten Kriegsherren“ Auge in Auge gegenüberstehen könnte, das kam ihm nicht in den Sinn. Dafür aber ein falscher Hauptmann und ein falscher Postillon. Und so wurde der vermeintliche Kaiser von einem mutigen Unteroffizier verhaftet, am Kragen gepackt und unter die nächstgelegene Gaslaterne gezerrt, wo unser treuer Unteroffizier sich den Jagderfolg seines mutigen Auftretens näher ansehen wollte.

Wilhelm II., von Gottes Gnaden...

Ob ihn die Tapferkeit verließ? Er erblickte keinen anderen als S.M., Wilhelm II. Deutscher Kaiser, von Gottes Gnaden König von Preußen¹³, Markgraf zu Brandenburg, souverainer und oberster Herzog von Schlesien, Großherzog von Niederrhein und Posen, Herzog zu Sachsen, Westfalen und Pommern, zu Lüneburg und Bremen, zu Holstein, Schleswig und Lauenburg, Burggraf zu Nürnberg, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Ostfriesland, Osnabrück und Hildesheim, zu Nassau und Fulda, Graf zu Hohenzollern und Herr zu Frankfurt.

¹³ GRITZNER (1894), S. VIII, zur „großen, mittleren und kleinen Titulatur“. Hier wurde die mittlere Titulatur verwendet.

Und die Affaire von Zabern...

Der junge Leutnant von Forstner war der Hauptprotagonist der Affaire von Zabern. Sie sollte das deutsche Ansehen im Elsass gänzlich zerstören. Ob einer der Hintergründe die Tatsache war, dass der junge Mann im Rahmen eines Manövers bei seinem Quartiergeber sein Bett – vielleicht auch aus Gründen eines *abusus alcoholicus* (gut badisch: Rausch) – fäkalisch (gut badisch: verschissen) verunreinigt haben mag, sei genauso dahingestellt, wie die Frage einer Beziehung zu einer jungen Elsässerin.

Tatsache ist, dass Freiherr von Forstner seine Rekruten im Rahmen einer Instruktionsstunde am 28. Oktober 1913 aufforderte, im Falle eines Angriffs durch Einheimische vom Seitengewehr Gebrauch zu machen. Für den Fall, dass dabei ein „Wackes“ niedergestochen werden sollte, versprach der preußische Edelmann eine „Abstichprämie“. Sein Sergeant stand dem nicht nach und legte symbolisch noch etwas drauf.

Das Wort „Wackes“ ist für den Elsässer eine schwere Beleidigung. Die Verwendung dieses Wortes war durch militärischen Befehl ausdrücklich verboten.

Der Herr Leutnant schrieb jedoch in einer weiteren Instruktionsstunde am 14. November 1913 der französischen Trikolore dann krönend die Eigenschaft von Toilettenpapier zu...

Dies alles führte zu Empörung in der Bevölkerung, welche sich durch Hänseleien (wohl gemerkt: Keine Ausschreitungen) deutlich bemerkbar machten. Zum Kauf von Schokolade ließ sich der Herr Leutnant dann von Soldaten mit aufgeflepptem Bajonett begleiten... Die Elsässer, die friedlich ihrem Unmut Ausdruck gaben, waren damit bei den Militärs schon als Aufrührer angesehen.

Bereits am 28. November 1913 kam es vor dem Zaberner Schloss, der Kaserne des Infanterieregiments 99, dem von Forstner angehörte, zu einem Menschenauflauf ob des provozierenden Verhaltens junger Offiziere. Rund 30 Personen wurden willkürlich vom Militär verhaftet, das den Kriegszustand verhängte. Der kommandierende Oberst hätte besser wissen müssen, dass die Verhaftungen unrechtmäßig waren. Unter den Festgenommenen waren sinniger Weise auch der Staatsanwalt und mehrere Landgerichtsräte, die gerade von einer Gerichtsverhandlung kamen – sie alle landeten wahllos im Pandurenkeller der Schlosses. Die Proteste der Zivilverwaltung blieben ungehört.

Und dann ermannte sich Leutnant von Forstner auch noch am 2. Dezember 1913, einen lahmen Schuster, der ihn beleidigt haben soll, mit dem Säbel zu traktieren. Obwohl von Forstner in Begleitung eines Fähnrichs und mehrerer Soldaten war, sah er sich bedroht... Was als die „Schlacht von Dettweiler“ in die Geschichte einging.

Dies alles schlug nicht nur in Zabern und im Elsass hohe Wellen. Im Reichstag und der internationalen Presse war man hierüber zu Recht empört. Die militärisch Verantwortlichen wurden von Militärgerichten freigesprochen. Kronprinz Wilhelm hatte noch ein Telegramm nach Zabern geschickt: *„Hoffe, dass die Offiziere in jeder Beziehung gegen die Unverschämtheiten des Zaberner Plebs geschützt werden. Es müsste ein Exemplum statuiert werden, um den Herren Eingeborenen die Lust an derartigen Vorfällen zu versalzen.“* Ein Kronprinz ganz im Sinne seines Vaters, Kaiser Wilhelm II., der die Kritik der elsässischen Landesregierung und des Reichstages genauso wenig verstehen wollte, wie die Stimmen der internationalen Presse.

Das deutsche Ansehen im Elsass war nunmehr nicht nur gründlich versalzen oder versch..., sondern es war völlig zerstört und vergiftet. Die Geschichte sollte unabänderlich ihren Lauf nehmen.

Leutnant von Forstner, vom Militärgericht gnädig behandelt, war als kaum 20-jähriger Jüngling ein Opfer seiner Zeit. Geboren 1893, fiel er an der russischen Front bereits 1915.

Literatur

Patricia EVANS, Captain Bertrand Stewart, Queen's Own West Kent Yeomanry, – Aged 42 – killed in action 16th September 1914 near Braisne. Buried Braisne Communal Cemetery A3, entnommen dem Internet: <http://www.powell76.talktalk.net/BertramStewart.htm> am 27. November 2011, zitiert: EVANS

Maximilian GRITZNER, Landes- und Wappenkunde der brandenburgisch-preußischen Monarchie, Berlin 1894, zitiert: GRITZNER (1894)

Eduard KÖHL, Geschichte der Festung Glatz, Nachdruck 1994 der Originalausgabe 1972, Lüdenscheid und Leimen 1994, zitiert: KÖHL

Felix Graf von LUCKNER, Seeteufel. Erinnerungen aus meinem Leben. Herford o. J., zitiert: LUCKNER

Hans-Otto MEISSNER, Straßburg, o Straßburg – Eine Familiengeschichte. Esslingen-München 1986, zitiert: MEISSNER (1986)

Hans-Otto MEISSNER, Völker, Länder und Regenten. Giessen 1956, zitiert: MEISSNER (1956)

Rainer NITSCHKE / Gudrun FRÖBA, Durchfall in Zabern – Eine Militärdemontage. Berlin 1982

Rudolf RITTER, Der erste deutsche Gefallene des Weltkrieges 1914/18. In: Geroldsecker Land 26, 1984, S. 192, zitiert: RITTER

Gustav STEINHAEUER, Der Meisterspion des Kaisers. Was der Detektiv Wilhelms II. in seiner Praxis erlebte. Erinnerungen von Gustav Steinhauer, Chef des geheimen Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers. Berlin 1930, zitiert: STEINHAEUER

Pierre VONAU, L'Affaire de Saverne 1913. Societé d'histoire et d'archaologie de Saverne et ses environs. No. 162 bis – 1993

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Gabriele Bohnert

Rathausplatz 4

77933 Lahr

Geboren 1958 in Lahr, Studium von Germanistik und Philosophie. Seit 1989 Stadtarchivarin, seit 1999 Leiterin von Stadtarchiv und Museum der Stadt Lahr. 1993 hat sie die Schriftleitung des Jahrbuchs Geroldsecker Land von Dr. Rudolf Ritter übernommen. Veröffentlichungen zur Lahrer Stadt- und Kulturgeschichte. Vorsitzende der Regionalgruppe Lahr im Landesverein Badische Heimat.

Dr. Walter Caroli

Albert-Schweitzer-Strasse 8

77933 Lahr

Veröffentlichungen zu den Themen: Geschichte der Lahrer SPD, Lahrer Familiengeschichte Caroli, Ortsgeschichte Dinglingen; mehrere Beiträge zur Heimatforschung im Geroldsecker Land. Landespreis für Heimatforschung 2011, 2. Preis.

Trisha Cornforth

Schwarzwaldstraße 101

77933 Lahr

Geboren 1945 als Tochter englischer Eltern in Nord-Wales, aufgewachsen in einem Vorort von London. Studium von Deutsch und Französisch an der Universität Bristol. Sie unterrichtete nacheinander Englisch in Madagaskar, Nord-Norwegen, Bochum und im Rheingau sowie Französisch in Dartford/Großbritannien. Nach einem Jahr im International Scout Center im Berner Oberland war sie seit 1978 als Journalistin für die kanadische Zeitung, Rundfunk und Fernsehen bis zum Abzug der Kanadier in Lahr 1994. Seitdem freiberufliche Übersetzerin und Englischlehrerin.

Seit 1978 Mitglied im deutsch-Kanadischen Freundschaftsklub, seit 1994 dessen 1. Vorsitzende. Von 1998 bis 2010 Vorsitzende des Vereins Canada Haus.

Dr. Karl-Heinz Debacher
 Sonnenstraße 4
 779977 Rust

Geboren 1955 in Rust, Studium und Promotion an der PH Freiburg, Rektor der Grund- und Werkrealschule Rust/Kappel-Grafenhausen, Gemeinde- und Kreisrat. Zahlreiche Veröffentlichungen zur lokalen und regionalen Sozial- und Kulturgeschichte, Autor eines deutsch-französischen Kinderbuches. 2010 Erster Preis des Mundart-Wettbewerbs der Muettersproch-Gsellschaft, der Badischen Zeitung und des Südwestrundfunks in der Sparte Lyrik. Im Herbst 2011 erste Buchveröffentlichung in Mundart mit dem Titel: „Duets-es?“ im Lavori-Verlag Freiburg.

Martin Frenk
 Rheinstraße 6
 77963 Schwanau-Ottenheim

Jahrgang 1956, seit 1986 als Justizbeamter beim Staatlichen Grundbuchamt in Lahr tätig. Seit 1983 freier Mitarbeiter erst bei der Lahrer Zeitung, dann bei der Badischen Zeitung. Zahlreiche regionalgeschichtliche Veröffentlichungen im Geroldsecker Land, in der „Ortenau“, bei der „Badischen Heimat“ und anderen historischen Fachblättern sowie die Bücher „Geschichte der Ottenheimer Michaelskirche“, „Riedprofile“ und „Kanzdriewili“. Begeisterter, engagierter Pferdesportler in verschiedenen Vereinen und Fachverbänden.

Ralf Bernd Herden
 www.77776.de
 publicistik@77776.de

Geboren 1960 in Lahr. Jurist und Historiker, Bürgermeister a.D., Lehrbeauftragter an der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl, freiberuflicher Dozent und Publizist. Autor u.a. der Bücher „Roter Hahn und Rotes Kreuz“, „Straßburg Belagerung 1870“, „Fliegende Blätter der Geschichte“. Mitautor und Herausgeber mehrerer Fachpublikationen im Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzes. Neben dem „Geroldsdecker Land“ u.a. Publikationen in der „Ortenau“, der „Badischen Heimat“, „Hierzuland“, dem „Kreisjahrbuch Freudenstadt“, den „Freudenstädter Heimatblättern“ und dem „Alt-vater“.

Wolfgang Hoffmann

J. B. Ferdinand-Str. 1

77955 Ettenheim,

wolghoffmann@aol.com

Wolfgang Hoffmann wurde 1951 in Freiburg im Breisgau geboren. Er erlernte den Beruf des Farbenlithografen und arbeitete später in der elektronischen Bildbearbeitung. Privat beschäftigt er sich intensiv mit der Fotografie.

Seit 1976 wohnt er in Ettenheim, wo er etliche historische Publikationen fotografisch begleitete. Seit 1989 ist er aktives Mitglied im Naturschutzbund NABU. (Mitautor des Buchs „Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet Elzwiesen“ 2009) und ist als Storchenbetreuer in der Region bekannt. Der Prinzensgarten in Ettenheim ist ein weiterer Schwerpunkt seines Interesses.

Thomas Keilhack

29, rue de la Servette

1201 Genf

Aufgewachsen in Seelbach und St. Blasien, studierte er Kunstgeschichte und Archäologie in Freiburg i.Br. und in Zürich. Viele Jahre als Ausgrabungsleiter rund ums Mittelmeer tätig, lebt er heute als Herausgeber und Übersetzer in Genf und im französischen Jura.

Ekkehard Klem

Jasminstraße 28

77948 Friesenheim

Jahrgang 1943, pensionierter Hauptamtsleiter der Gemeinde Friesenheim und langjähriges Vorstandsmitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, ist der Friesenheimer Bürgerschaft durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokalgeschichte bestens bekannt. Seit 1987 ist er Mitarbeiter des Geroldsecker Landes.

Erich Krämer

77704 Oberkirch

Geboren 1936 in Lahr, aufgewachsen in Seelbach; in vierter Generation Mitinhaber der Zigarrenfabrik Franz Krämer in Seelbach, die

als eine der letzten Oberbadischen Zigarrenfabriken 1975 die Tore schloss. Schon immer der Heimatgeschichte verbunden; Gründungsmitglied der Mitgliedergruppe Seelbach-Schuttertal des Historischen Vereins; einige Jahre deren Vorsitzender. Auf Grund des Berufswechsels seit 1985 in Oberkirch wohnend.

Verschiedene Veröffentlichungen im „Geroldsecker Land“ und der „Ortenau“, u.a. zu Themen der Geschichte der Tabakindustrie in unserer Heimat.

Reinhard Krauß

Jahrgang 1948. Studienabschluss: Dipl. Soz. Päd.. Bis zur Pensionierung 30 Jahre Lehrauftrag an der Evang. Fachschule für Sozialpädagogik Nonnenweier. Langjähriges Mitglied des Historischen Vereins. Mitglied des Förderkreis der Oberweierer Heimatgeschichte, fast 20 Jahre als 2. Vorsitzender (bis 2011); bis dato Mitarbeiter im Museum der Gemeinde Friesenheim in Oberweier.

Verschiedene Veröffentlichungen im „Geroldsecker Land“, in unterschiedlichen Büchern, Fachaufsätzen, Festschriften mit geschichtlicher Grundlage, sowie pädagogische Fachaufsätze und Fachbuchbeiträge.

Dr. Niklot Krohn

Freiligrathstraße 90

79115 Freiburg

krohnologia@googlemail.com

Archäologe und Historiker. Studium in Berlin und Freiburg, Promotion 2004 zu den spätmerowingerzeitlichen Fundplätzen von Dürbheim, Kirchdorf und Lahr-Burgheim im Kontext der Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums. 2006-2010 Mitarbeiter des Stadtarchiv und Museums Lahr. Begründer der „Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter“ des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, seitdem Mitherausgeber der Reihen „Studien zu Spätantike und Frühmittelalter“ (SAFM) und „Forschungen zu Spätantike und Mittelalter“ (FSM). Autor und Herausgeber zahlreicher weiterer Veröffentlichungen, vornehmlich zu Kirchenbau und frühem Christentum

Renate Liessem-Breinlinger

Jacobistraße 31

79104 Freiburg

Renate Liessem-Breinlinger stammt mütterlicherseits aus Lahr und arbeitete wie ihr Großvater Hugo Krauth im Schuldienst. Schon als junge Lehrerin engagierte sie sich für die Heimat- und Landesgeschichte; Veröffentlichungen in Ortsgeschichten, Zeitschriften und Jahrbüchern ergaben sich daraus. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Breisgau-Geschichtsvereins und Mitglied im Beirat des Alemannischen Instituts. 2010 erhielt sie die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg.

Thorsten Mietzner

Schuhmacherstraße 20

77963 Schwanau-Allmannsweier

Geboren 1963 in Holzminden/Niedersachsen. Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft in Marburg und Freiburg. Seit 1998 am Stadtarchiv Lahr. Vorsitzender der Regionalgruppe „Geroldsecker Land“ im Historischen Verein für Mittelbaden.

Daniela Nußbaum-Jacob

Kreuzstraße 4

77743 Neuried

Geboren 1964 in Lahr volontierte sie nach dem Abitur bei der „Lahrer Zeitung“ und arbeitete anschließend dort als Redakteurin. Nach zwei Jahren Öffentlichkeitsarbeit im Pressereferat der Deutschen Reiterlichen Vereinigung und der Rückkehr in die Ortenau als Redakteurin beim „Offenburger Tageblatt“ beendete sie gesundheitsbedingt ihre hauptberufliche Tätigkeit. Seither schreibt sie als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen und Publikationen und veröffentlichte nach Gesprächen mit Zeitzeugen im Verlag Ernst Kaufmann ein Buch mit dem Titel „Wie war das damals?“ über die letzten Kriegswirren in den Gemeinden des ehemaligen Landkreises Lahr.

Jürgen Stude
Friedrichstr. 25
77743 Neuried

Geboren 1953 in Karlsruhe, arbeitet als Landesjugendreferent in der evangelischen Landeskirche in Baden. Er ist der 1. Vorsitzender des Fördervereins Ehemalige Synagoge Kippenheim e. V. Mehrere Veröffentlichungen zur jüdischen Geschichte der südlichen Ortenau und des Landkreises Karlsruhe.

Bernhard Uttenweiler
Sonnenberg 14
77955 Ettenheim

Geboren 1936 in Furtwangen im Schwarzwald, Studiendirektor i. R., bis 2000 Stellvertretender Schulleiter an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim. Seit 1980 Vorsitzender des Historischen Vereins Ettenheim und Herausgeber mehrerer Bücher zur Geschichte Ettenheims, darunter 1988 das Buch „Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim und Rust“. Zahlreiche heimatgeschichtliche Veröffentlichungen im Geroldsecker Land, in der „Ortenau“, in der Tagespresse und im Ettenheimer Stadtanzeiger.

Dieter Weis
Meierbergweg 2
77955 Ettenheim

Geboren 1942 in Ettenheim, zuletzt tätig als Verwaltungsbeamter bei der Bereitschaftspolizei Lahr, seit 2006 pensioniert. Heimatkundliche Veröffentlichungen seit 1978 in verschiedenen Zeitungen, Berichte in Büchern, in der „Ortenau“ und im Geroldsecker Land, insbesondere über kirchen- und kunstgeschichtliche Themen. Mehrere Buchveröffentlichungen u.a. über die Klosterkirche Ettenheimmünster (1999). 2003 erhielt er die Verdienstmedaille der Stadt Ettenheim.

) Meine Bank (
Für die Menschen in der Region



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



Volksbank Lahr eG

Schillerstraße 22 · 77933 Lahr · Telefon 07821 272-0

www.volksbank-lahr.de